

MARIANNE DOERFEL

DER GRIFF DES NS-REGIMES NACH ELITE-SCHULEN

Stätten klassischer Bildungstradition zwischen Anpassung und
Widerstand

Zur Geschichte einzelner Schulen während der NS-Zeit sind in den letzten Jahren eine Reihe von Untersuchungen erschienen, auch etliche Erinnerungen. Unberücksichtigt blieb jedoch der – wenn auch eher kleine – Bereich der alten Internatsschulen. Das erklärt sich vor allem aus dem Rückgang dieses Schultyps, der im öffentlichen Erziehungsbewußtsein kaum noch eine Rolle spielt, aber auch daraus, daß die historischen evangelischen Internatsschulen heute auf dem Gebiet der DDR liegen und die Gebäude Lehrinrichtungen unterschiedlicher Art dienen.

Die zahlreichen Einzelmanöver, mit denen nach 1933 von vielen Internatsschulen eine Politik des Hinhaltens, der zögernden Anpassung und des verdeckten Festhaltens an traditionellen Werten praktiziert wurde, sind heute nur mit großen Schwierigkeiten nachzuzeichnen, obwohl die Geschichte gerade dieser Schulen bis 1933 – mit einigen Lücken für die Weimarer Republik – gut dokumentiert ist. Doch sind seitdem Archive zerstört oder durch Auslagerung während des Krieges auseinandergerissen bzw., soweit sie in der DDR liegen, nur schwer zugänglich. Vieles konnte während der nationalsozialistischen Diktatur auch nicht schriftlich festgehalten werden, und so sind die wichtigsten Quellen die nach dem Kriege von den Altschülerverbänden in privaten Veröffentlichungen herausgegebenen Erinnerungen, Lebensläufe und Briefe, dazu die wenigen erhaltenen Akten der zuständigen NS-Behörden. Sie bilden für die nachfolgend dargestellten Vorgänge die Grundlage, ergänzt durch einzelne Interviews¹.

¹ Bei aller berechtigten Skepsis gegenüber den Methoden der „oral history“ sind in diesem Forschungsbereich die Aussagen von Zeitzeugen unentbehrlich angesichts der großen Lücken. Für die vorliegende Darstellung wurden etwa 70 Interviews geführt. Folgende Abkürzungen werden verwendet:

BAK – Bundesarchiv Koblenz

AMJ – Alma Mater Joachimica, Zeitschrift der Vereinigung Alter Joachimsthaler e. V. Neue Folge (nach 1945)

Pf. Bl. – Pfortner Blätter, herausgegeben von der Schule (2–3 Ausg. jährl.)

I.

Die hier behandelten sieben Internatsschulen galten seit langem als Eliteschulen, die ihre Aufgabe in der Erziehung und Bildung von Führungskräften sahen. Vier von ihnen entstanden als Antwort auf den berühmten Aufruf Martin Luthers an die Ratsherren und Stände, sich des evangelischen Schulwesens anzunehmen (1519). Sie wurden unter dem Sammelbegriff „Fürstenschulen“ bekannt, nach ihren Stiftern, dem Kurfürsten Moritz von Sachsen (1541–1553) und dem Kurfürsten Joachim Friedrich I. von Brandenburg (1598–1608). Moritz von Sachsen machte den Anfang mit der Gründung von je einer Schule in dem aufgelassenen Zisterzienserkloster Pforte bei Naumburg (1543), dem Barfüßerkloster St. Afra in Meißen und dem Augustinerkloster St. Augustin in Grimma bei Leipzig. Kurfürst Joachim Friedrich folgte ein halbes Jahrhundert später mit der Stiftung einer gelehrten Schule in seinem umgebauten Jagdschloß Joachimsthal in der Uckermark (1607).

Bereits der ursprüngliche, später auch noch gebrauchte Name „Landesschule“ zeigte an, daß hier begabten Landeskindern auf Kosten des Landes eine besonders sorgfältige Erziehung zuteil werden sollte, um sie auf ein Universitätsstudium vorzubereiten. Für das Aufnahmealter war das 12. Lebensjahr festgesetzt, und der Kenntnisstand mußte durch eine von der Schule abgenommene Prüfung nachgewiesen werden. Ziel war es, nicht nur evangelische Theologen heranzubilden, sondern auch qualifizierte Kräfte für den Staatsdienst. Zur Finanzierung wurde den Schulen nicht nur das (sehr unterschiedliche) Klostervermögen mit seinen Liegenschaften, Nutzungsrechten etc. zugeschlagen, sondern auch ein vom Fürsten bewilligtes Kapital ausgesetzt. Das galt auch für das nicht in einem Kloster entstandene Joachimsthalsche Gymnasium. Die Freistellen wurden in Sachsen nach einem in der Stiftungsurkunde festgelegten Schlüssel an eine Reihe namentlich aufgeführter Städte verteilt, deren Rat über die Vergabe entschied. Zur Ablösung von Kirchenlehen erhielt eine Anzahl adliger Familien 20–25% dieser Freistellen, die sie nach eigenem Ermessen besetzen konnten². In Brandenburg sah man lediglich vor, daß 20% an den armen Dienstadler und verdiente Hofbeamte fallen sollten, um die anderen Stellen konnten sich die Söhne unbemittelter brandenburgischer Bürger bewerben. An allen Schulen gab es noch eine Reihe gestaffelter „Koststellen“, für die das Bestehen der Aufnahmeprüfung gleichfalls bindend war. Diese Regelung bestand – mit einigen kleineren Veränderungen – bis zum Ende der Schulen. Die Freistellen galten für sechs Jahre, also bis zum erst im Laufe des 19. Jahrhunderts eingeführten Abitur.

Sap. Aude – Sapere Aude – Bote v. St. Afra, Augustiner Blätter. Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e. V. (nach 1945)

Bote – Bote v. St. Afra, herausgegeben von der Schule (2–3 Ausg. jährl.)

Der Kurier – Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Zöglinge der Ritterakademie zu Brandenburg an der Havel (nach 1945).

² Davon profitierte etwa, um nur ein besonders bekannt gewordenes Beispiel zu nennen, G. E. Lessing, Sohn eines kinderreichen Pfarrers, der eine Freistelle der Familie v. Carlowitz erhielt. Er war der berühmteste Schüler St. Afras, dem er 1741–46 als Alumnus angehörte.

Alle Schulen waren, an heutigen Maßstäben gemessen, verhältnismäßig klein, die Internate umfaßten 120–180 Plätze, wobei Schulpforta in dieser Gruppe die größte Schule bildete. Tagesschüler wurden entsprechend dem vorhandenen Raum in begrenzter Zahl zugelassen. In dem nach seiner Zerstörung 1632 nach Berlin übersiedelten Joachimsthalschen Gymnasium überwog ihre Anzahl allerdings bei weitem die der Internatsschüler, nachdem die Schule 1880 einen sehr stattlichen, repräsentativen eigenen Bau in Wilmsdorf erhalten hatte (heute Bundesallee, Hochschule für bildende Künste). Um den ursprünglichen Stiftungscharakter wiederherzustellen, wurde die Schule daher 1912 erneut in die Uckermark verlegt, an den Rand der Kreisstadt Templin, wo aus dem Erlös des großen Wilmsdorfer Komplexes eine als beispielhaft geltende kleine Schulstadt angelegt worden war.

Eine weitere Stiftungsschule entstand 1556 in Thüringen, in dem kleinen Dorf Roßleben, etwas nordöstlich von Naumburg. Sie war eine private Stiftung der seit langem in Thüringen ansässigen Familie v. Witzleben. Ihr Gründer, Dr. Heinrich v. Witzleben, orientierte sich am Muster der sächsischen Fürstenschule St. Afra; die Familie vergab 28 Freistellen.

Zu Beginn der 18. Jahrhunderts entstanden die beiden hier gleichfalls behandelten Ritterakademien als Standesschulen für den Adel. Sie lehnten sich in ihrem Lehrplan an die bereits bestehenden gymnasialen Formen bürgerlicher Schulen an und erinnerten nur dem Namen nach an die auf das 17. Jahrhundert zurückgehenden Adelsakademien, in denen vor allem höfische Bildung vermittelt wurde. Die Ritterakademien Brandenburg (1705) und Liegnitz/Schlesien (1706) sind die beiden einzigen Schulen dieser Art, die – als staatlich anerkannte Gymnasien – bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs bestanden. Mit der Anerkennung war die Aufnahme örtlich ansässiger bürgerlicher Schüler in die Schule verbunden, das Internat blieb weitgehend dem Adel vorbehalten.

Während die Fürstenschulen bei ihrem Ausleseprinzip neben der Charakterbildung die Förderung der Wissenschaften zugrunde legten, verstanden sich die Ritterakademien als Institute, die, vor allem bis 1918, statt der oft mangelhaften Hauslehrererziehung Kenntnisse vermittelten, mit denen der Adel seine Ansprüche auf die traditionellen Führungspositionen in Heer und Staat gegenüber dem nachdrängenden Bürgertum behaupten konnte. Die Klosterschule Roßleben ist in ihrer Zielsetzung in etwa zwischen diesen beiden Konzepten anzusiedeln.

Charakteristisch für alle genannten Schulen war ein starkes Traditionsbewußtsein, das sich im Lauf von Jahrhunderten entwickelt und gefestigt hatte, und auf politisch-historische ebenso wie ethische Wertvorstellungen zurückging. Gemeinsam war allen die Berufung auf einen christlich-konservativen, teilweise auch liberalen Humanismus mit sozialreformerischen Aspekten, der im 19. Jahrhundert eine starke national-patriotische Komponente erhielt. Durch den Untergang der Monarchie 1918 wurden diese Traditionen tief erschüttert, ja fragwürdig, aber nicht völlig gebrochen. Der bereits während des Krieges einsetzende Erosionsprozeß wurde teils bekämpft, teils als unabänderlich akzeptiert, erhielt jedoch nach der nationalsoziali-

stischen Machtergreifung eine völlig neue Perspektive: die unmittelbare, existentielle Bedrohung wurde jetzt offenbar und löste unterschiedliche Formen der Abwehr aus.

Eine Analyse der von Generation zu Generation weitergegebenen Überlieferungen zeigt, bei aller Eigenständigkeit der einzelnen Schulen, eine Reihe von gemeinsamen Faktoren. Dazu gehörte eine bis in die ersten Jahre der Weimarer Republik reichende spartanische Einfachheit in der Ausstattung; nur das neu erbaute Joachimsthalsche Gymnasium in Templin verfügte über moderne, helle, wohnliche Räume. Der Klostercharakter war am stärksten erhalten in Schulpforta und der Ritterakademie Brandenburg, die übrigen Schulen hatten im 18. bzw. 19. Jahrhundert neue, für ihren Bedarf geplante Schulgebäude erhalten mit erheblich verbesserten sanitären Anlagen und Heizung. An den klösterlichen Ursprung erinnerten aber immer noch einzelne Begriffe: Tabulat für den Korridor (St. Afra, Roßleben), Coenacel für den Speisesaal, Betsaal, Zwinger, Kreuzgang, Kapitelsaal. In Roßleben blieb man, trotz anderslautender nationalsozialistischer Anweisung, beharrlich dabei, die einzelnen Wohn-/Arbeitsräume Zelle zu nennen. Die Gesamtheit der Zöglinge war der Coetus.

Im äußeren Habitus war einfache, praktische Kleidung üblich, die „Landjunker“ waren meist an ihren Schilfleinenjacken kenntlich, modische Eleganz galt als Angeberei. Um den bürgerlich-schlichten Lebensstandard einzuhalten, wurde das Taschengeld knapp bemessen, nach Altersstufen gestaffelt, und die Primaner mußten davon Rauchwaren und privat gehaltene Zeitungen sowie gelegentliche Kino- oder Gasthausbesuche bestreiten.

Ausschlaggebend für eine vielfach lebenslänglich anhaltende Identifikation mit der Schule und die große Anhänglichkeit ehemaliger Schüler war aber die seit langem praktizierte Mitbeteiligung an erzieherischen Aufgaben. Die Schulordnungen hatten sich im Lauf der Jahrhunderte auf Grund der besonderen Autonomie der Schulen zu Verfassungen entwickelt mit repräsentativ-demokratischen Elementen. In dem sich bis 1918 immer noch weitgehend selbst verwaltenden Gemeinwesen hatten die Zöglinge ihre Vertreter, die selbstverantwortlich bestimmte, dem Alter entsprechende Aufgaben wahrnahmen. Das begann bei den Jüngeren mit kleinen Ämtern wie dem Läuten der Schulglocke, Tischdienst, Geräteverwaltung u. ä. und führte mit zunehmendem Alter zur Übertragung erzieherischer Aufgaben, die von den Primanern, teilweise auch den Sekundanern, wahrgenommen wurden. Sie hatten als „Inspektoren“ oder „Senioren“ eine verhältnismäßig große Machtfülle, waren in einem gewissen zeitlichen Rhythmus verantwortlich für die Innehaltung eines großen Teils der Schul- und Internatsordnung und trafen sich in wöchentlichen Konferenzen, auf denen alle strittigen Fragen, Beschwerden und Wünsche erörtert wurden, die teils in eigener Regie entschieden oder an die Schulleitung weitergegeben wurden. Jeweils ein Lehrer hatte die Wochenaufsicht (Hebdomadar), war aber nur als funktionell begrenzte Instanz zuständig, gewissermaßen als beob-

achtender Regierungsvertreter³. Die Aufgaben der Inspektoren reichten von der Förderung bei schulischen Problemen über die Aufsicht während der Lernzeit auf der Stube bis zur Überwachung der Sauberkeit, der Ordnung am Arbeitsplatz, der Pünktlichkeit vom Aufstehen bis zum Zubettgehen und zu Fragen des äußeren Anstands. Der P. O. – Primus Omnium – war für die Gesamtheit verantwortlich, und von seiner Reife und Durchsetzungsfähigkeit wurde die jeweilige Atmosphäre an der Schule stark mitbestimmt.

Für diese Ämter bestand ein Wahl- oder Vorschlagsrecht der jeweiligen Altersgruppe, das vom Schulleiter bei den höheren Ämtern durch Handschlag bestätigt wurde. Er konnte wohl auch gelegentlich selbst Vorschläge ventilieren und, in eher seltenen Fällen, eine Absetzung verfügen, doch erwies sich die Urteilsfähigkeit der Vorschlagsberechtigten oft als erstaunlich zuverlässig, wie ein Lehrer später berichtete⁴.

Grundsätzlich sollte der höhere Vertreter sich als der ältere Bruder fühlen, ein Prinzip, mit dem man, weitgehend erfolgreich, den in früheren Zeiten sehr häufig beklagten „Pennalismus“ an den Schulen abgestellt hatte, der zu zahlreichen Fällen von Schikane gegenüber den schwächeren Jüngeren geführt hatte. Vorwürfe von Übertreibung und Härte bei der Durchsetzung ihrer Autorität mußten die Primaner sich dennoch gelegentlich anhören; für Empfindsame, besonders Einzelkinder, war der Übergang vom Elternhaus in das Internat mit schmerzhaften Anpassungs- und Lernprozessen verbunden.

Zu der alten, schuleigenen Tradition gehörte auch ein von vielen Generationen entwickelter, reicher Jargon. Er bezog sich ebenso auf schulische Einrichtungen wie bestimmte Sitten oder Unsitten, Räumlichkeiten und Personen. Teils bestand er aus Entlehnungen aus dem studentischen Vokabular, teils aus Verballhornungen lateinischer Ausdrücke oder jugendlicher Nonsense-Sprache. Die Joachimsthaler bezeichneten – wohl in unbewusster Reminiszenz ihres zwei Jahrhunderte währenden Aufenthalts in der bürgerlichen Umgebung Berlins – alle Ortsschüler als „Spießler“ und die Tertianer als „Füchse“. Dementsprechend gab es „Leibfüchse“ – einen mit kleinen Dienstleistungen für einen bestimmten älteren Schüler betrauten Tertianer. Eine Dreigliederung des Coetus entsprechend den altermäßig bedingten Funktionen hatte in Schulpforta schon in weit zurückliegenden Jahrhunderten stattgefunden, man unterschied zwischen Unter-, Mittel- und Obergesellen; später fiel der altertümliche Begriff des Gesellen weg, es blieben Untere, Mittlere und Obere, die im Arbeitsraum und bei Tisch Aufsichtsfunktionen hatten. Die in Schulpforta besonders

³ Der Hebdomadar wohnte während dieser Zeit bei den Schülern; die Lehrer hatten ihre eigenen Dienstwohnungen innerhalb der Schulanlage. Das Hebdomariat war ein wesentliches Charakteristikum der sächsischen Fürstenschulen und wird in der Literatur durchgängig positiv beurteilt.

⁴ OStDir. O. Lorenz, „Roßleber Nachrichten“, Nr. 101, Jan. 1968, S. 20: „Erstaunlich fand ich die Sicherheit, mit der von seiten der Schüler personelle Maßnahmen getroffen bzw. vorgeschlagen wurden.“ Gelegentliche Zweifel des Kollegiums an den Vorschlägen erwiesen sich als unberechtigt, Ernennungen nach eigenem Ermessen als Fehlentscheidungen. L. war von 1938–1945 Lehrer in Roßleben.

reiche, teilweise auf das mittelalterliche Scholarenwesen zurückgehende Tradition von Ämtern, die vereinzelt an Freistellen gekoppelt waren⁵, und die dort eingeführten Reformen wurden, wenn zweckmäßig, von den anderen Schulen nicht selten in abgewandelter Form übernommen. Anregungen solcher Art gingen zuweilen von der früher kirchlichen, später staatlichen Schulaufsichtsbehörde, häufiger noch von Schulleitern oder Lehrern aus.

Die Auswahl der Schulleiter und Lehrer stellte einen weiteren, sehr wichtigen stabilisierenden Faktor in der Traditionsvermittlung dar. Er bildete einen der empfindlichsten Punkte in dem gesamten Bildungs- und Erziehungskonzept, und ein gewaltsamer Eingriff des Staates konnte zu verheerenden Folgen führen, wie am Beispiel Schulpfortas zu zeigen sein wird. Innerhalb der Gruppe der Stiftungsschulen bestand ein nicht institutionalisierter Kreislauf von Pädagogen, die aus der gleichen Tradition kamen. Sie bildeten nie die Mehrheit, stellten aber ein sich beständig erneuerndes Reservoir befähigter Lehrer und Erzieher. Teils waren sie selbst Schüler der eigenen oder einer anderen Stiftungsschule gewesen, teils als Söhne oder Enkel früherer Lehrer mit dem spezifischen Charakter der Schulen vertraut. Für Außenstehende bedeutete die Berufung angesichts des allgemeinen Ansehens der Schulen meist eine Auszeichnung.

Eine ähnliche Generationenfolge war bei Schülern zu verzeichnen, vor allem bei den Familien des Adels. Das führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als Folge des Historismus, aber auch der ständigen Ausweitung des staatlichen Schulwesens und der rapide zunehmenden Bevölkerungszahl, zur Gründung von Altschülerverbänden, die sich der Traditionspflege widmeten. Sie nahmen am Geschehen in ihrer alten Schule regen Anteil, besuchten sie zu Festen, halfen mit Geld- und Sachspenden und übernahmen die Aufgaben von Chronisten. Der abgehende Schüler, gleichgültig, wie lange er die Schule besucht hatte, fand in diesen Verbänden einen Kreis, der den Übergang zur Universität und später in das Berufsleben mit Empfehlungen oder gelegentlichen kleineren finanziellen Hilfen erleichterte. Insgesamt verstanden sich diese Verbände aber nicht als eine Lobby, sondern als ein Freundeskreis, der den Zusammenhalt durch regionale Treffen im kleineren Kreis und vor allem die Herausgabe eines Nachrichten- und Berichtsblattes förderte⁶. Für eine konzentrierte Interessenvertretung fehlte ihnen nicht nur die organisatorische Struktur, sondern bis 1918 auch der Bedarf, da die Schulen einen festen Platz im oberen Teil des Bildungsgefüges hatten. Ein dem englischen „Old Boys' network“ vergleichbares internes Beziehungssystem entwickelte sich in Deutschland nicht⁷. Seine Funktionen lassen sich eher bei den studentischen Korporationen und militärischen Traditionseinheiten beobachten, während für die Altschülerverbände die private Geselligkeit im

⁵ So gab es etwa die „Famuli“, Schüler, die einzelnen Lehrern (Rektor, Kantor) zugeordnet waren und Hilfsarbeiten zu erledigen hatten.

⁶ Ihnen ist es zu danken, daß die bis in die Anfänge zurückreichenden Schülermatrikeln ergänzt, überprüft und veröffentlicht wurden. Allerdings enden fast alle vor dem Ersten Weltkrieg.

⁷ Es entwickelte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als Heimkehrer und Flüchtlinge eine berufliche Neuxistenz begründen mußten.

Vordergrund stand: ein letztes Echo der Gesellschaften und Salons des 18./19. Jahrhunderts.

Die innere Bindung an die Schul- und Erziehungsgemeinschaft zeigte naturgemäß unterschiedliche Grade der Intensität und hing von der Persönlichkeit, vom jeweiligen Alter mit seinen verschiedenen Entwicklungsstufen im Gefühlsleben, von Freundschaften und der Beziehung zu einzelnen Lehrern und Erziehern ab. Auch das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem renommierten Institut mit einer weitreichenden Geschichte schwankte, völlig unberührt davon blieben aber wohl die wenigsten. Bereits der Neuling fühlte sich durch die Aufnahmeprüfung und ihren Auslesecharakter, auch durch die traditionellen Initiationsriten, in eine Solidargemeinschaft aufgenommen, die ihn aus seiner bisherigen Umgebung heraushob. Als „Novex“ oder „Ulz“ mußte er in früheren Jahrzehnten derbe Streiche über sich ergehen lassen; nach dem Ersten Weltkrieg traten an die Stelle von – oft beklagten – Roheiten spaßig-geistvolle Zeremonien mit harmlosen Überraschungseffekten, die Kränkung oder Einschüchterung ausschlossen. In St. Afra mußte sich der Novex vor seiner (Arbeits-)Tischgemeinschaft einer feierlichen Prüfung unterziehen, für die es dann eine nach mittelalterlichem Vorbild hergestellte Urkunde, die „Tischzensur“, gab, in Roßleben bestand noch während des Zweiten Weltkriegs die in Sinn und Ursprung mysteriöse Sitte des „Einbeißens“⁸.

Mutproben oder Experimente mit der physischen Belastbarkeit des einzelnen gehörten nicht zu dieser Tradition, sie wurden erst von den Nationalsozialisten an den NPEA eingeführt⁹. Sie waren allerdings Bestandteil einer allgemein verbreiteten, negativen Schülertradition gewesen, zu deren Bekämpfung man seit Ende des 19. Jahrhunderts die größere Beteiligung der Primaner an Erziehungsaufgaben eingeführt hatte mit der gleichzeitigen Einräumung von mehr Bewegungsfreiheit: sie hatten einen eigenen Raum („Kasino“) mit Zeitungen, Billard und Brettspielen, Raucherlaubnis und zusätzlichem Ausgang.

Eine wesentliche Rolle bei der Ableitung jugendlicher Aggressionslust und dem Drang, die eigene Kraft zu erproben und zu üben, aber auch in der Förderung des Gemeinschaftsgefühls hatte der Sport. Neben Spiel- und Krocketplätzen gab es

⁸ Über noch 1934 bestehende afranische Bräuche berichtete ein Lehrer in der Fachpresse. Das „Einbeißen“ in Roßleben war eine alte Schülersitte, bei der die Neuen zur „Einbeißeiche“ geführt wurden und dort ein Stück Eichenrinde zwischen die Zähne nehmen mußten (früher soll es direkt abgebissen worden sein), damit um den Baum liefen und dabei von den anderen leichte Schläge erhielten, sich vor den Alteingesessenen verbeugten und anschließend den Abhang hinuntergerollt wurden. Die „Einbeißrinde“ wurde, oft lebenslänglich, aufbewahrt und galt als Beweis der Zugehörigkeit zu Roßleben. Die Bedeutung dieser Zeremonie ist vor allem darin zu sehen, daß dem Neuen die korporativen Rechte der Schüलगemeinschaft deutlich gemacht werden sollten, unabhängig von der offiziellen Aufnahme durch die Schulleitung.

⁹ In St. Afra wurde, nach der Umwandlung in eine Deutsche Heimschule, die Krankmeldung eines Schülers (1944) auf Grund des Härteprinzips zurückgewiesen. Nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb er (Bericht Lorenz, s. Anm. 16). Im „Bericht über die Arbeit der NPEA“, BAK, R 43 II/956, Bl. 62, heißt es, daß „jeder Jungmann des 7. Zuges“ (Sekunda) 8–10 Wochen Dienst in einem Bergwerk leistet, 14 Tage über Tage, die übrige Zeit unter Tage im Akkord.

Kegelbahnen, Tennisplätze und Schwimmbäder. Vor allem das Rudern wurde mit schuleigenen Booten regelmäßig trainiert¹⁰, Wettkämpfe mit anderen Schulen oder die Teilnahme an regionalen Ausscheidungswettbewerben gehörten zum Jahresprogramm, ebenso schulinterne sportliche Veranstaltungen bei Schulfesten, die die Zuschauer – Eltern und ehemalige Schüler – häufig zu Spenden veranlaßten. In den Lehrplänen nahm die Leibeserziehung schon während der Weimarer Republik einen größeren Raum ein, und die Einführung von Jugendsportabzeichen bildete für den Schul- und Vereinssport eine zusätzliche Motivation. An allen hier behandelten Schulen galt das Prinzip einer allgemeinen Abhärtung, u. a. auch durch Frühsport, und die Nationalsozialisten rannten insofern offene Türen ein. Ihre ideologische Überhöhung von körperlicher Härte als spezifisch deutsche Nationaleigenschaft fand wohl Anhänger, vor allem unter jüngeren Lehrern und Schülern, hatte aber keine eigene, traditionsbildende Wirkung. Die Bewegung im Freien und der Mannschaftssport waren Bestandteil der Gesamterziehung: soweit man sich hierin an anderen Schulen orientierte, waren es in erster Linie die englischen Public Schools, die in der einschlägigen pädagogischen Diskussion Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre einen bedeutenden Raum einnahmen¹¹. Die kollektive Identifizierung mit der sportlichen Leistung oder Auszeichnung war Bestandteil des Wettkampfgedankens und betraf die Schulgemeinschaft, nicht die HJ-Einheit; als politische Alibifunktion erhielten die sportlichen Qualifizierungen allerdings nach 1933 ein besonderes Gewicht.

Höhepunkt des Jahres blieb aber das an die Geschichte und die evangelisch-humanistische Tradition der Schule erinnernde Stiftungs- oder Schulfest, zu dem sich stets – neben den Eltern – ehemalige Schüler in großer Zahl einfanden, um nach der offiziellen Feier und dem Gottesdienst mit der Jugend zu essen, Kaffee zu trinken und an den von den Schülern einstudierten Darbietungen teilzunehmen. In St. Afra gehörte dazu das „Windefest“, bei dem die Schule in einer besonderen, entfernt an ältere Formen der ländlichen Pfingstdekorationen erinnernden Zeremonie geschmückt wurde¹².

Gleiche Bedeutung hatte die Feier des Abiturs, die Valediktion. Ihre an viele alte

¹⁰ In Templin, das in dieser Hinsicht wohl am besten ausgestattet war, gab es 5 Sportboote, jedes Alumnat hatte 2 Ruderboote.

¹¹ Vor und nach der Machtergreifung erschienen zahlreiche Artikel in deutschen Fachzeitschriften über das englische Internatsschulwesen. Ausführliche Literaturangaben hierzu bei Harald Scholtz, NS-Auslaseschulen, Göttingen 1973, S. 139 ff.

¹² Als besonders hübsches Beispiel für eine gemeinsame Kraftanstrengung, die im Zeitalter der mechanisierten Arbeit kaum noch vorstellbar ist, soll die in „Afranisches Brauchtum“ gegebene Beschreibung folgen: Pappelzweige werden „nach besonderen Gesetzen“ zu einer riesigen Girlande gewunden, die über das große Schultor passen muß. Der „zentnerschwere Koloß“ wird an zwei Stellen gebrochen. „Unter Trommelwirbel laufen die Träger aufeinander zu, um die zwei Bruchstellen durch Einknicken herzustellen. Ist das nach harter Arbeit gelungen, so wird die ‚große Wurst‘ im Triumph über den Hof getragen, wobei die Kleinsten obenauf sitzen.“ Die Primaner ziehen mit Seilen von oben, die anderen helfen mit Stangen nach, der eigens ernannte „Windeinspektor“ führt das Kommando.

Bräuche erinnernde Gestaltung lag zum größten Teil in den Händen des Coetus. Der P. O. antwortete auf die Abschiedsrede des Rektors mit einer Ansprache an das Kollegium, aber auch an die zurückbleibende Schulgemeinschaft, die wiederum durch einen Sekundaner den Abgehenden ihren Dank (oder auch ihre Kritik) für die zurückliegende Inspektoratsstätigkeit aussprach. Diese Reden waren keine Pflichtübungen, sondern wurden kritisch an ihrem geistigen Gehalt, mitunter auch dem Witz, gemessen und stellten eine letzte Erinnerung an die in früheren Jahrhunderten gepflegte Rhetorik und Disputation dar. Neben mancherlei studentischen Bräuchen („Rausprügeln“¹³, Fackelzügen) folgte der feierliche Auszug, nach dem Gesang des Schulchors (in St. Afra das Komitat von Mendelssohn), wobei mitunter noch für jeden einzelnen die Schulglocke geläutet wurde.

Alle diese Traditionen erfuhren ihren ersten tiefen Einbruch während des Ersten Weltkriegs, als Primaner und teilweise auch Obersekundaner freiwillig einrückten und die Liste der Gefallenen, darunter auch Lehrer, jährlich anstieg¹⁴. Eine Wiederaufnahme nach dem Kriege, von Schülern gefordert, wurde durch die veränderte schulpolitische Situation, über die noch zu sprechen sein wird, wie auch die wirtschaftliche Existenzgefährdung der Schulen erschwert. Über Versuche in dieser Richtung wird mehrfach berichtet, im einzelnen läßt sich die Entwicklung nicht mehr nachzeichnen. Grundsätzlich wurden aber die hier dargestellten Traditionen in mehr oder minder deutlicher Form fortgeführt, wobei der Anstoß während der NS-Zeit offenbar stärker von Schülerseite kam.

Militärische Überlieferung spielte wohl in einzelnen Familien, nicht aber im Erziehungsverständnis der Schulen eine Rolle, abgesehen von Liegnitz, wo sie die Internatsordnung mit einem Anklang an österreichisches Vorbild¹⁵ stärker bestimmte. Die Bereitschaft zur Vaterlandsverteidigung war ebenso Teil des historischen, auf 1806/13 zurückgehenden nationalen Erbes wie Folge des intensiven Klassikerstudiums in den alten Sprachen; ihre Feuertaufe erhielt sie im Ersten Weltkrieg, und Mahnmale für die gefallenen Schüler und Lehrer erinnerten an die furchtbaren Verluste. Erziehung zum Kriege lag den Schulen ebenso fern wie eine, heutigem Denken und Empfinden entsprechende, bewußte Erziehung zum Frieden. Das Vertrauen in eine von allgemein verbindlichen, unzerstörbaren Rechts- und Gerechtigkeitsnormen bestimmte Staatsführung war bis 1918 unerschüttert, und die anschließend einsetzende Erörterung der Kriegsschuld entzog durch ihre Emotionalität aller sachlichen Auseinandersetzung von vornherein den Boden.

Von den erbitterten innenpolitischen Gegensätzen während der Weimarer Repu-

¹³ In Schulpforta benutzte man dazu Distelzweige oder nasse, gedrehte Handtücher (mündl. Mitteilg. G. Störmer, in Schulpforta bis 1935), eine letzte Möglichkeit für die Jüngeren, Beliebtheit oder Unbeliebtheit der Inspektoren fühlbar zu demonstrieren. Am Joachimsthalschen Gymnasium gab es hierfür das „Fuchsenfest“, bei dem die Tertianer den Primanern Befehle erteilen durften.

¹⁴ Für Schulpforta werden für den Ersten Weltkrieg 213 Gefallene angegeben, für das Joachimsthalsche Gymnasium 227, für Grimma 150, für die Ritterakademie Brandenburg (durchschnittl. ca. 50 Zöglinge) 76, für Roßleben für beide Weltkriege 524.

¹⁵ Liegnitz war 1706 nach dem Vorbild des Wiener Theresianums eingerichtet worden.

blik blieb auch der konfessionelle Charakter der Schulen nicht unberührt. Morgen- und Abendandachten, Tischgebet, sonntäglicher Gottesdienst in den hauseigenen Kapellen oder Kirchen, Andachten an religiösen oder nationalen Feiertagen waren bis dahin Selbstverständlichkeiten, in St. Afra und St. Augustin waren die Rektoren bis Mitte der dreißiger Jahre Theologen, und alle Schulen hatten bis auf die Ritterakademien eigene Geistliche (teilweise mit gemeindlichen Aufgaben). Alle Stiftungsfeste wurden mit feierlichen Gottesdiensten begangen – manchmal im Freien –, und jährlich wurde eine Anzahl von Schülern nach vorangegangenen Konfirmandenunterricht konfirmiert¹⁶. Eine besondere, weit zurückreichende Sitte war die „Ecce“-Feier, eine Toten-Vigilie am Sonnabend vor Totensonntag mit Feier des Abendmahls, an den Stiftungsschulen. Ihre feierlich-ernste Form erinnerte an die alten Mönchsrituale: die Namen der im vorangehenden Jahr Verstorbenen, Schüler, Lehrer und andere Angehörige der Schulgemeinschaft, wurden mit einer kurzen Würdigung ihres Lebenslaufs verlesen und ihnen vom Geistlichen „Havete animae piaë“ nachgerufen, das die Anwesenden leise wiederholten. Der Schulchor sang das, vermutlich auf gregorianischen Gesang zurückgehende, „Ecce, quomodo moritur justus“¹⁷. Diese Feier begingen seit Beginn des Jahrhunderts auch einige Ortsgruppen der ehemaligen Schüler als eigene Veranstaltung. Sie wurde in St. Afra noch während der NS-Zeit fortgesetzt und stieß bei den Nationalsozialisten auf heftige Kritik, da sie sich jeder Möglichkeit der Integration in die NS-Ideologie entzog.

In Schulpforta, wo die sakrale Musik traditionell besonders gepflegt wurde, erklang bis 1935 vor dem Essen das von dem ganzen Coetus gesungene „Gloria tibi trinitatis, aequalis una deitas, et ante omne saeculum et nunc et in perpetuum“; insgesamt bildeten auswendig gesungene Kirchenlieder einen festen Bestandteil der religiösen Überlieferung, der von HJ-Liedern nicht verdrängt werden konnte. Wie weit dabei innere Beteiligung oder musikalisches Feinempfinden eine Rolle spielten, muß dahingestellt bleiben, auch die Prägung durch das Elternhaus dürfte unterschiedlich gewesen sein. Für die Mehrheit der Lehrer wurde die konfessionelle Ausrichtung der Schule zunächst in der Weimarer Republik, dann aber, in sehr viel schärferer Form, durch die aggressive Kirchenpolitik der Nationalsozialisten zur Frage der persönlichen, inneren und äußeren, Stellungnahme. Ihr Christentum war bis dahin eher Teil einer konservativen Staatsgesinnung gewesen, die nach 1918 von Regierungen mit sozialistischer Mehrheit politisch herausgefordert wurde; eine Rückbesinnung auf den lutherischen Ursprung orientierte sich daher zunächst stärker an der Abwehr staatlicher Eingriffe in historisch legitimierte Formen der Erziehung.

Das Gesamtbild ist aber gerade in diesem Punkt diffus; einzelne Berichte sind

¹⁶ Die letzte Konfirmation fand in St. Afra am 18. 3. 1945 im Dom statt. Heimlehrer nahmen nicht daran teil, ein dem alten Lehrerkollegium angehörender Lehrer führte die 12 Konfirmanden traditionsgemäß aus der Sakristei zum Altar. Dr. Siegfried Lorenz, St. Afra 1942–1950, Manusk. (vgl. Anm. 80).

¹⁷ „Siehe, so stirbt dahin der Gerechte und niemand nimmt sich's zu Herzen.“ Erste Zeile einer altkirchlichen Sequenz, gesungen nach einer Vertonung aus dem 16. Jhdt.

weder repräsentativ, noch lassen sie sich zu eindeutigen Aussagen addieren. Ein Rückblick auf die Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg, zur Analyse der mit der nationalsozialistischen Machtergreifung einsetzenden Veränderungen, wird auch diesem Aspekt etwas schärfere Konturen verleihen.

II.

Als Produkt einer langen staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, in der ihnen bestimmte Funktionen zuerkannt waren, fanden die Traditionsschulen sich mit dem Ende der Monarchie unvermittelt in einem politischen Vakuum, in dem sie ihren Platz neu bestimmen mußten. Durch die Abdankung des Kaisers, bzw. des sächsischen Königs, hatten sie ihren symbolischen Bezugspunkt verloren, zu dem sie in einem besonderen Loyalitätsverhältnis gestanden hatten. In ihren ersten Jahren hatten die Regierungen der Weimarer Republik wenig Verständnis für die Traditionsschulen gezeigt, deren Schülerschaft überwiegend aus dem nationalen, christlich-konservativen Bürgertum kam, das der Republik keine Sympathien entgegenbrachte. Pastoren, Lehrer, Wissenschaftler, Beamte und kaufmännische Angestellte bildeten das Gros der Väter an den überwiegend bürgerlichen Schulen. An den Ritterakademien und Roßleben waren es Gutsbesitzer, Offiziere und auch selbständige Unternehmer. Unter den Nachkriegsgenerationen fanden sich viele Halbweisen, für die die Freiplätze oder gestaffelten Koststellen die Möglichkeit einer sonst nicht zu finanzierenden Gymnasialbildung boten.

Auf Grund ihres Stiftungscharakters hatten die Schulen bis 1918 über einen – wenn auch unterschiedlichen – Grad von Autonomie verfügt, der sich, abgesehen von der Aufnahmeprüfung, auch auf die Berufung von Schulleitung und Lehrern erstreckte: Durch die Inflation schmolz das teilweise beträchtliche Stiftungsvermögen, zu dem neben allen schulischen Einrichtungen immer noch Liegenschaften und Kapitalvermögen gehörten, rasch dahin, und die Schulen gerieten in ernste finanzielle Schwierigkeiten. Von staatlicher Seite war kaum Hilfe zu erwarten, nicht nur wegen der insgesamt äußerst schwierigen Finanzlage, sondern auch aus politischen Gründen. Die drohende Verstaatlichung des Stiftungsvermögens belastete das Verhältnis zu den Behörden, und der Kampf um die Neuordnung des Schulwesens reflektierte die scharfen innenpolitischen Gegensätze. Konfessions- und Privatschulen, auch solche mit halbstaatlichem Charakter, waren aus der Sicht der linken Parteien, aber auch antiklerikaler bürgerlicher Gruppierungen ein Relikt der alten Sozialordnung, und das humanistische Gymnasium galt vielfach als überholt. In weiten Kreisen der Bevölkerung hatte das Ausleseprinzip die Überzeugung entstehen lassen, daß sich hier eine kleine Schicht Bildungsprivilegien reservieren wollte, die dem Interesse der Gesamtheit nicht mehr entsprachen.

Überstürzt durchgeführte Reformen – etwa das Verbot der Schullandacht – führten zu Widerstand und Verbitterung nicht nur gegenüber Sozialisten und Kommunisten, sondern dem Staat überhaupt. Dazu kam ein Gefühl der wachsenden Abhän-

gigkeit von wechselnden politischen Tagesentscheidungen, das als charakteristisch für die Parteiendemokratie empfunden wurde. In Schulpforta, Templin und Roßleben kam es zu Zusammenstößen mit örtlichen linken Kampfgruppen, dabei wurde in Schulpforta ein mit Patrouillendienst beauftragter Schüler getötet und die Reichswehr griff ein¹⁸. Über den Auseinandersetzungen um den Erhalt der wirtschaftlichen Substanz hing drohend das Damoklesschwert der Verstaatlichung und damit der Aufhebung des traditionellen Erziehungssystems. Berufsständisches Ressentiment gegenüber den als Ausgleich für ihre erzieherische Tätigkeit mit einem verringerten Stundendeputat angestellten Lehrern führte zum Appell an staatliche Behörden, die allgemein geltenden Regelungen für Gymnasiallehrer auch hier einzuführen; im Zuge des staatlich verordneten Beamtenabbaus sollten jüngere Assessoren und Referendare eingestellt und mit erzieherischen Aufgaben betreut werden. Besonders hiergegen richtete sich der Widerstand der mit der schulischen Tradition vertrauten und übereinstimmenden Lehrer und Eltern. Die Änderung betraf vor allem die beiden preußischen Gymnasien, Schulpforta und das Joachimsthalsche Gymnasium.

In Templin hatte der für die Planung und Neueinrichtung 1908 berufene Rektor, August Nebe, ein Roßleber Schüler, schon 1912 eine vom preußischen Kultusministerium unterstützte Neuerung eingeführt, die als revolutionär galt und auf heftigen Widerstand bei den Schülern wie ablehnende Skepsis bei anderen Schulen gestoßen war. Um den immer wieder zu Klagen und Revisionen Anlaß gebenden rauhen Ton der großen Jungengemeinschaft in zivilisiertere Bahnen zu lenken, hatte Nebe das Familienalumnat nach dem Vorbild kleinerer Internatsschulen geschaffen. In drei Doppelhäusern wurden sechs Alumnate als selbständige Wohneinheiten für etwa 25 Schüler aller Altersgruppen eingerichtet. Zu jedem Alumnat gehörte eine Hausdame. Damit war das jahrhundertalte Privileg der Männererziehung durchbrochen, eine mutige Konsequenz aus der seit langem geführten Diskussion über die Rolle des weiblichen Einflusses in der Jungenerziehung öffentlich dokumentiert. Grundsätzlich ging es nur darum, einen ständigen, ausgleichenden Einfluß im Alltag zu schaffen; die erzieherischen Funktionen von Lehrern und die selbstverantwortliche Mitarbeit der Primaner blieben davon unberührt, man wollte lediglich auf diese Weise der seit jeher latent vorhandenen Versuchung zum Machtmißbrauch¹⁹ entgegenzutreten.

¹⁸ Dr. Fritz Heyer, *Aus der Geschichte der Landesschule zur Pforte, Darmstadt u. Leipzig o. J. (1943)*, S. 145. In Roßleben holte ein Schüler die auf der Schule aufgezogene rote Fahne herunter und mußte die Schule verlassen; in Templin hatte der Republikanische Jugendbund 1921 verlangt, daß das Wort „Königlich“ aus der Überschrift am Schultor zu verschwinden habe, und das Provinzialschulkollegium machte der Schule eine entsprechende Auflage, die auch erfüllt wurde.

¹⁹ In der positiven Beurteilung der Hausdamen stimmen alle Berichte überein; ein ehemaliger Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums, der 1927 als Erzieher an die Staatliche Bildungsanstalt Potsdam (Stabila) kam, bezeichnete das dortige System als „Druck und heimliche Rebellion, das sich an Formen der alten Kadettenanstalt anlehnte“ (AMJ 1957, S. 27). Allerdings war die Verbesserung der inneren Atmosphäre in Templin ein allmählicher Prozeß, der sich über eine Reihe von Jahren hinzog und von dem mit Maß und Einsicht vorgehenden Rektor klug gelenkt wurde.

Obwohl im einzelnen nicht nachzuweisen, hat diese Neuregelung zweifellos dazu beigetragen, während der jahrelangen, tiefen Verunsicherung nach dem Kriege, auf die die Jungen mit Mißstimmung, Uneinigkeit, nachlassender Leistung, Kritik an den Lehrern und Suche nach einem neuen Gemeinschaftsgefühl reagierten, ein Entgleisen in Despotie oder Anarchie zu verhindern: Staatliche Eingriffe durch Lehrer- und Schulleiterwechsel führten zu andauernder Beunruhigung und Frontstellung gegen einen Staat, dem es, trotz aller gegenteiligen Erklärungen, offenbar nur um Zerstörung bewährter Institutionen und politische Unterjochung ging.

Gleiche Sorgen bewegten Schulpforta. Ein rechtzeitig unternommener Versuch, die durch das Stiftungsvermögen gesicherte Unabhängigkeit mit Hilfe einer strukturellen Änderung der Vermögensverwaltung zu erhalten, konnte nicht verhindern, daß ein Staatszuschuß schließlich dennoch beantragt werden mußte. Scharfe Auseinandersetzungen um die von staatlicher Seite als dringend erforderlich bezeichnete Reform der Schule folgten, wobei die Kritik am Rückgang des wissenschaftlichen Standards mit einem überholten Erziehungssystem in Verbindung gebracht wurde. Vor allem der hohes internationales Ansehen genießende Altphilologe Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf, überzeugter Monarchist und Gegner des Parlamentarismus, vertrat mit leidenschaftlichem Engagement, aber auch bitterer Polemik die Traditionen seiner Schule²⁰. Der 1848 geborene Gelehrte hatte für seine außerordentlichen Verdienste um die Altertumswissenschaft zahlreiche Ehrungen vor dem Ersten Weltkrieg erhalten und war Mitglied einer Reihe ausländischer wissenschaftlicher Akademien. Seinen Protest gegen eine deutsche Schuld am Krieg hatte er schon 1914 öffentlich geäußert und wurde daraufhin von der Pariser Akademie der Wissenschaften ausgeschlossen²¹. Das Wort einer solchen Persönlichkeit, die nach wie vor als eine Art Doyen der Geisteswissenschaften angesehen wurde, galt nicht nur viel bei ihren Schülern und Freunden, und der Kampf um Schulpforta begann die Öffentlichkeit zu beschäftigen. Wilamowitz hatte im Vorwort zu seinen 1925 neu erschienenen „Reden und Vorträgen“ von „Tyranen im ehemaligen Kultusministerium“ gesprochen und ihnen die „brutale Vergewaltigung“ der Schule vorgeworfen. Ein leitender Ministerialbeamter antwortete darauf in einem Schreiben an Wilamowitz und verteidigte die Maßnahmen des Ministeriums, die man als „sozialdemokratische Gleichmacherei“ mißdeute. Man wolle Schulpforta vielmehr wieder zu einer „Musteranstalt“ machen, und die Einführung von sonst überall üblichen Erziehern sei eine Maßnahme, die den durch wissenschaftliche Neigungen und eigene Familie in Anspruch genommenen Lehrer entlasten solle.

Beide Schulen konnten sich darauf berufen, daß bereits im vergangenen Jahrhundert der gleiche Versuch gemacht und nach einiger Zeit wieder aufgegeben worden

²⁰ In einer Würdigung der Verdienste und der Persönlichkeit Wilamowitz' spricht der Portenser Lehrer Friedrich Müller von der „junkerlichen-brüskten, oft rücksichtslosen Art“ Wilamowitz', die auf Widerstand stoßen mußte; H. Gehrig (Hrsg.), *Schulpforta und das deutsche Geistesleben*, Darmstadt 1943, S. 125.

²¹ Gehrig, S. 122.

war. Die Joachimsthaler hatten allerdings durch die Hausdamen eine neue befriedigende Lösung für die alten Probleme gefunden, und man erwog daher auf staatlicher Seite, auch in Schulpforta neben den Erziehern wenigstens zwei Hausdamen anzustellen. Dieser Gedanke wurde nun allerdings mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Templin habe, so hieß es, „einen Zug ins Feminine, sodaß starke männliche Erzieherpersönlichkeiten dort keinen Wirkungskreis fänden“²².

Weitere, wenngleich wichtige Argumente können hier außer Betracht bleiben. Der zuletzt genannte Einwand erhellt, daß beide Schulen in ihrem Traditionsbewußtsein eine unterschiedliche Entwicklung durchlaufen hatten. Schulpforta, zumindest die Alten Pförtner und eine Reihe von Lehrern, hielten an dem Gedanken der platonischen Gelehrtenrepublik fest. Das Joachimsthalsche Gymnasium war dagegen durch seinen über zwei Jahrhunderte dauernden Aufenthalt in Berlin, der die geistige Blüte der Stadt nicht nur sah, sondern selbst mitgestaltete, durch Rationalismus und Aufklärung einer städtisch-bürgerlichen Wissenschaftskultur geprägt²³. Die aristokratische Abgeschlossenheit des Klosters hatte die Schule nach ihrer ersten Zerstörung nicht mehr kennengelernt. Der hohe wissenschaftliche Anspruch wurde in diesem Fall durch die Ansiedlung in der Hauptstadt gefördert. Nach der Rückverlegung in ländliche Umgebung galt daher die besondere Aufmerksamkeit von Staat und Schule dem Ziel, diesen Standard zu halten.

Eingriffe in die pragmatisch begründeten und gewachsenen Strukturen mußten aber beide Schulen empfindlich treffen. Ihre elitenbildenden Funktionen waren seit langem anerkannt und wurden zu Recht auf das spezifische, eigene Erziehungssystem zurückgeführt, das das selbständige, wissenschaftliche Arbeiten der oberen Jahrgänge bewußt gefördert hatte²⁴. Eine positive Staatsgesinnung konnte gerade hier nur mit behutsamen Mitteln erreicht werden, unter sinnvoller Nutzung der alten Formen der gegenseitigen Erziehung. Eine Verjüngung des Lehrerkollegiums – in Schulpforta verließen viele ältere Lehrer freiwillig die Schule – verstärkte die allgemeine Verunsicherung nur, denn die Bemühungen republikanischer Politiker um die Einführung einer Staatsbürgerkunde scheiterten an der Uneinigkeit der Parteien und vor allem am Mangel an entsprechend vorgebildeten Lehrern. Hinzu kam der von der Jugendbewegung ideologisierte Generationenkonflikt, ihre Staats- und Politikverdrossenheit und ihre romantische Verklärung deutsch-völkischer Ideen.

²² Heyer, S. 149.

²³ Wenn Gordon Craig in: „Über die Deutschen“, 3. Aufl. München 1987, S. 99, das Joachimsthalsche Gymnasium die „wichtigste kalvinistische Schule des Landes“ nennt, so ist das etwas irreführend. Der Gründer, Joachim Friedrich I., war Lutheraner, starb allerdings bereits ein Jahr nach der Gründung. Sein Nachfolger, Joachim Sigismund, trat der reformierten Kirche bei und ordnete an, daß die Lehrer dieser Konfession angehören sollten, nicht jedoch die Schüler. Den Einfluß der Theologen, bei denen bis Ende des 18. Jhd. die Visitation der Schule lag, drängte Friedrich II. energisch zurück. Als 1773 eine Neubenennung fällig war, vermerkte er: „Keinen Pfaffen; da kommt nichts mit heraus.“ Im Zuge der Reformen Humboldts wurde die Schule 1815 der Abteilung für öffentlichen Unterricht und Kultus im Innenministerium unterstellt.

²⁴ Dazu gehörte vor allem der in Schulpforta seit langem geltende Studientag mit freien Ausarbeitungen selbstgewählter Themen.

Allerdings war die Affinität zu dem Gedankengut der Jugendbewegung in den Landerziehungsheimen ungleich stärker als in den alten Traditionsschulen, die im Humanismus und im Luthertum wurzelten. Es gab auch hier Wandervogel-Gruppen und Pfadfinder, doch war die Ausgangssituation eine andere: die Lebensgemeinschaft junger Menschen, ihr Heranwachsen außerhalb der Großstadt in der industriefernen Natur war, mit den genannten Ausnahmen, integrierter Bestandteil ihrer Erziehungstradition. Die Beziehung der Generationen zueinander war verhältnismäßig unbelastet, eine generelle Ablehnung der Welt der Erwachsenen kaum vorhanden. Störungen traten erst auf, als sich auch in den Lehrerkollegien parteipolitische Gegensätze zeigten, zuweilen motiviert durch beruflichen Neid, was in der Internatsgemeinschaft nicht lange verborgen bleiben konnte.

III.

Mit der 1929 sprunghaft ansteigenden Arbeitslosigkeit begann für die älteren Schüler die Sorge um die berufliche Zukunft. Resigniert erklärte ein Primaner bei seiner Abschiedsrede während des Aktus, der feierlichen Entlassung aus der Schule: „Alle Berufe sind überfüllt.“ Der Parteienproporz wurde als demoralisierend empfunden. „Es herrscht heute in allen staatlichen und auch vielen nichtstaatlichen Verwaltungen, Einrichtungen und Betrieben ein Gewissenszwang und eine Gesinnungsschnüfefelei, wie wir sie bisher noch nicht kennengelernt haben.“ Mit dem durch Erziehung und Schulbildung vermittelten humanistischen Erbe fühlte man sich eher an den Rand der Gesellschaft gedrängt, in der für „das Geistige“ kein Platz mehr vorhanden sei. „Man glaubt heute auf alles verzichten zu können, was dem jungen Menschen nicht direkt in seinem späteren Beruf nutzt.“ Für Deutschland komme es jedoch darauf an, seine Einigkeit wieder zu finden, wie 1813: eine historische Parallele, die nach 1918 häufig beschworen wurde und in den Schlüsselsatz für eine ganze Generation mündete: „Eine große Bewegung wie damals muß ganz Deutschland ergreifen“.²⁵

Aus den Aussagen vieler ehemaliger Schüler geht hervor, daß die Sympathien mehrheitlich DNVP, DVP und Stahlhelm gehörten. Es wird aber auch vereinzelt von Lehrern berichtet, die Mitglieder der SPD oder der DDP waren.

An einigen der hier behandelten Schulen war 1929/30 ein nationalsozialistischer Schülerbund (NSS) entstanden. Er war von der Parteiorganisation als Konkurrenz zu den sozialistischen Schülerverbänden geplant. Für Berlin wird berichtet, daß ihm im Gründungsjahr 1929 etwa 200 Schüler angehörten, „die fast alle die höheren Knabenschulen des Berliner Westens besuchen“²⁶. Auch für Dresden wird eine örtliche Organisation gemeldet, öffentliche Propaganda aber nicht verzeichnet. Reichsführer des im Mai 1929 durch die Gauleitung in Berlin gegründeten NSS war

²⁵ AMJ, N. F., H. 46, Sept. 1978, S. 1035 ff.

²⁶ Sammlung Schumacher, 239-I, BAK (vermutlich ein Polizeibericht).

Dr. Theodor Adrian v. Renteln, seit 1928 Mitglied der NSDAP und Gruppenführer im NS-Studentenbund. Die umstrittene Frage, ob der Schülerbund der HJ oder dem NS-Studentenbund anzugliedern sei, entschied Adolf Hitler dahingehend, daß er selbständig bleiben solle. Eine spätere Überführung in die HJ war bereits geplant, sollte jedoch noch nicht bekanntgegeben werden²⁷.

Reichs- und Länderregierungen suchten vergeblich die staatsfeindliche Beeinflussung der Jugend durch radikale Gruppierungen zu unterbinden. Schüler, die gegen die Verordnungen der zuständigen Ministerien verstießen, sollten von der Schule verwiesen werden²⁸. Der Widerstand gegen die ungewollte Republik war jedoch zu verbreitet, als daß mit solchen Maßnahmen eine positive Staatsgesinnung hätte geschaffen werden können. Die Anordnungen stellten auch Schulleiter und Lehrer vor eine schwierige Aufgabe, da diese, soweit sie selbst die Republik und ihre Verfassung unterstützten, nur eine Minderheit bildeten und nicht nur im Kollegium, sondern auch in den Elternhäusern auf Ablehnung stießen. Gegen einen Boykott der Verfassungsfeiern und die Herabsetzung der Reichsfarben ließ sich mit behördlich angeordneten Sanktionen nichts erreichen, sie verstärkten eher einen jugendlichen Oppositionsgeist, dessen negatives Demokratieverständnis durch wachsende politische Radikalisierung geprägt war.

Mit einer Unterwanderung der Lehrerschaft hatten die Nationalsozialisten schon bald begonnen. Nachdem einzelne Lehrer der SA oder der NSDAP beigetreten waren, hatte 1927 in Hof/Bayern unter der Führung des aus Hof stammenden Hauptlehrers Hans Schemm die Gründung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) stattgefunden. Sein Ziel war „der rücksichtslose Kampf gegen die zum großen Teil liberalistisch-marxistisch und demokratisch verdorbenen Lehrervereine in den Ländern“²⁹. Das Hauptaugenmerk des NSLB richtete sich auf die Volks- und Berufsschulen, vor allem auf dem Lande. Die Lehrer der höheren Schulen gehörten, soweit sie organisiert waren, den regionalen Philologenverbänden an, und die Nationalsozialisten konzentrierten ihre propagandistische Arbeit auf die Vertiefung der sozialen Spannungen zwischen den Standesorganisationen. Angesichts der hohen Lehrerarbeitslosigkeit³⁰ suchten auch Studienreferendare und -assessoren den

²⁷ Sammlung Schumacher, ebenda.

²⁸ In den Ministerialerlassen vom 4. 8. 1922 – U II 761 –, 23. 12. 1922 – U II 1404 –, 29. 8. 1925 – U II 1431 – war das Verbot von „Vereinen und Veranstaltungen, die sich gegen den Staat oder gegen die geltende Staatsform richten, seine Einrichtungen bekämpfen oder die Mitglieder der Regierung des Reichs oder eines Landes verächtlich machen“, auch den Schulen bekanntgemacht worden.

²⁹ Das Gründungsjahr des NSLB ist umstritten, s. Willi Feiten, Der Nationalsozialistische Lehrerbund, Studien u. Dokumentationen z. dtsh. Bildungsgeschichte, Dtsch. Institut f. Internationale Pädagogische Forschung, Bd. 19, 1981, S. 41 f. Zitat in: Der junge Staat. Das Haus der deutschen Erziehung, Schriftenreihe des NSLB, 1933, S. 13 (Rückblick auf die Entwicklung des NSLB).

³⁰ Während der in Preußen 1931 erlassenen Sparmaßnahmen wurden 7200 Planstellen für Lehrer gestrichen (Feiten, S. 36). In Sachsen gab es 1932 400 unbeschäftigte Studienassessoren, 167 erhielten eine Vergütung zwischen 100–200 RM (Dt. Philologenblatt, 40. Jg., Nr. 51/52, 21. 12. 1932, S. 601). Gleichzeitig ging die Zahl der Schulpflichtigen zurück: in Preußen zwischen 1931–33 um 55 300.

Anschluß an die NSDAP oder den NSLB. Der konservative Philologenverband vertrat zwar nationalistisches Gedankengut, beobachtete die Schulpolitik der NSDAP seit dem großen Wahlsieg von 1930 aber zunehmend kritisch. Er warf der NSDAP 1931 vor, kein einheitliches Schulprogramm vorgelegt zu haben, „die Partei“ vermeide es „vielmehr sorgfältig, sich festzulegen“, und einzelne Äußerungen enthielten „höchst bedenkliche Hauptgesichtspunkte“³¹.

Vor allem in der heftig diskutierten Frage des Religionsunterrichts umging die NS-Führung klare Stellungnahmen und wies die Mitglieder an, sich auf das Bekenntnis zum „positiven Christentum“ zu beschränken und alle weiteren Erörterungen zu vermeiden. Nur im internen Briefverkehr erklärte man unverblümt, „wie unsere Staatsschule aussieht, das ist eine Frage, die sich bei der Erringung der Macht in einer Woche regelt“³².

Auf evangelisch-kirchlicher Seite war man teilweise bereit, den „vaterländischen“ Willen der Nationalsozialisten hinter ihrer aggressiven Sprache als das eigentliche, echte Moment zu akzeptieren. „Edler Wein braust in dieser Bewegung“, so hieß es 1930/31 in der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung. Der Herausgeber, Dr. W. Laible, wies auf die Zusagen hin, daß die Kirche im Dritten Reich geschützt werde, und leitete daraus ab, daß dazu auch die christliche Privatschule gehöre: „Wir glauben ihrem Wort.“³³

Für weiterblickende Schulleiter und Lehrer war es unter diesen Umständen schwierig, dem Eindringen nationalsozialistischer Ideen in den Schulen wirkungsvoll entgegenzutreten, vor allem nach dem Wahlsieg von 1930. Eine Diskriminierung von Lehrern wegen ihrer politischen Sympathien mochte in der öffentlichen Schule durchführbar sein, im Internatsschulbetrieb, der schon durch die Wirtschaftskrise schwer belastet war, riskierte man damit die Fraktionsbildung bei der Schülerschaft. Entlassungen während der rapide steigenden Arbeitslosigkeit wären nur schwer zu verantworten gewesen und angesichts der offenen Drohungen der SA ein Risiko für die Schule. Auch ein Ausschluß von Schülern wegen ihrer Zugehörigkeit zum NSS konnte Racheaktionen auslösen; ein solcher Schritt mochte auch engagierten Pädagogen zu hart erscheinen, wenn den Schülern im übrigen keine Disziplinarverstöße nachgewiesen werden konnten.

Für drei der hier behandelten Schulen liegen Nachrichten über einen existierenden NS-Schülerbund vor, doch nur an der preußischen Fürstenschule, dem Joachimsthalschen Gymnasium in Templin/Uckermark, kam es zum Ausschluß von zwei Schülern. Dem NSS gehörten hier 30 Schüler an. Der Schulleiter, Rektor Kuhlmann, hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg der DDP angeschlossen und sie im Templiner Stadtparlament vertreten, wodurch er sich scharfer Kritik aussetzte³⁴.

³¹ Nachrichtendienst Dtsch. Philologenverband, Berlin, Nr. 34, 10. 12. 1931.

³² Schreiben v. 3. 8. 1931 an einen Lehrer in Mecklenburg, NS 12 – 548, BAK.

³³ NS 12 – 638, BAK.

³⁴ Siegfried Joost, Das Joachimsthalsche Gymnasium, Witulich 1982, S. 160 f.

Als durch die Verfügung der preußischen Regierung vom 11. 4. 1930 allen Schülern die Beteiligung an Veranstaltungen der NSDAP, der HJ und des NSS verboten wurde, erreichte er, daß die große Mehrheit an der Schule bleiben durfte³⁵. Ein Gesinnungswandel lag bei ihm nicht vor; vermutlich leitete ihn die Sorge um den inneren Frieden an der Schule, aber auch die Befürchtung, daß die örtliche NSDAP, die durch die Wahl zur zweitstärksten Partei aufstieg³⁶, ihre Rechnung präsentieren würde, wogegen sich die Schule in ihrer isolierten Lage kaum wehren konnte. Der Machtverlust der Republik war zu weit fortgeschritten, als daß noch auf eine tatkräftige Unterstützung von seiten der Schulaufsichtsbehörden gehofft werden konnte.

Solche Befürchtungen erwiesen sich auch bald als gerechtfertigt. Schon am 23. 9. 1932 wurde das Verbot des NSS wieder aufgehoben und am 2. 12. 1932 diese Aufhebung noch einmal bestätigt³⁷.

An der ursprünglich sächsischen Fürstenschule Schulpforta, die seit 1815 zu Preußen gehörte, bestand gleichfalls ein NS-Schülerbund. Über seine Entstehung liegt der Bericht eines an ihm beteiligten Schülers vor, der zeigt, mit welcher Nachsicht man der Indoktrinierung der Jugend begegnete. Angesichts der nachfolgenden Vorgänge und dem unrühmlichen Ende der Schule kommt ihr besondere Bedeutung zu.

In seinem für die Schulzeitung „Pförnter Blätter“ 1935 verfaßten Beitrag erinnert sich der Verfasser, inzwischen Theologiestudent, an „Die Zeit des Aufbruchs in Pforte“ (1931). „In kleinen Gruppen zu 4–5 Mann, möglichst unauffällig, saßen wir ... auf einzelnen Stuben zusammen, hatten das Parteiprogramm vor und besprachen es, so gut wir konnten. Im November kamen wir in Kösen mit den dortigen Kameraden zusammen. Hinter verschlossenen Türen sprach ein Gauredner, ein von der Polizei verfolgter SS-Mann zu uns. Die Zelle, die sich im Alumnat gebildet hatte, wurde größer und größer, bis unsere Arbeit im Frühjahr 1932 verboten und der NSS aufgelöst wurde. Die Arbeit durfte jedoch in offenen Abenden in der Untersekunda weitergeführt werden.“³⁸

Auch an der sächsischen Fürstenschule St. Afra in Meißen bestand bereits 1929 ein NS-Schülerbund, „die erste nationalsozialistische Schülerzelle in Sachsen“, wie der 1934 berufene Schulleiter später hervorhob. Er wurde mehrfach von der Schulleitung verboten, zu Schulverweisungen ist es aber offenbar nicht gekommen.

Die Toleranz der Schulleiter erklärt sich allerdings auch teilweise aus der Besonderheit des traditionellen Erziehungssystems. Es räumte den älteren Schülern eine nicht geringe Selbständigkeit ein, und die Primaner reagierten von jeher sehr empfindlich auf Beschneidungen ihrer Unabhängigkeit und auf Bevormundungen. Eine Verweisung einer größeren Zahl von älteren Schülern hätte darüber hinaus das

³⁵ Mündl. Mitteilung Dr. Joost 1987; s. a. Joost, S. 162 f.

³⁶ In Templin war die NSDAP von 49 (1928) auf 696 Stimmen angestiegen. Stärkste Partei war die SPD mit 1333 Stimmen (1928: 1335).

³⁷ Zentralblatt für die ges. Unterrichtsverwaltung in Preußen, S. 254. Unterzeichnet v. Staatssekretär Lammers bzw. Reichskommissar Kähler.

³⁸ Pf. Bl., 9. Jg. H. 2, Ostern 1935, S. 29 (stud. theol. Gerhard Fliedner, al. port. 1928–33).

soziale Gefüge ernstlich gestört; ihre Mitarbeit bei der Erziehung der Jüngeren konnte nicht ohne weiteres ersetzt werden. Letztlich mußte man darauf vertrauen, daß die Loyalität gegenüber dem von der Schule vertretenen christlichen Humanismus als die tiefere und weiterreichende Verpflichtung erkannt würde.

Obgleich aber die politische Entwicklung Sorge und Bedenken auslöste, war an eine Solidarisierung der Traditionsschulen, im Sinne einer Schutzgemeinschaft, nicht zu denken. Die Schulen standen von jeher in losem Kontakt zueinander, sportliche Schülerwettkämpfe wurden gelegentlich ausgetragen, Abordnungen zu Jubiläen geschickt, und häufig hatten Lehrer ihre Erziehung an einer der befreundeten Schulen erhalten. Einem engeren Zusammenschluß stand jedoch das ausgeprägte jeweilige Traditionsbewußtsein entgegen; man verstand sich als eigene kleine Republik, die im Lauf der Jahrhunderte ihre wechselvolle Geschichte durchlebt und sich behauptet hatte. Der 1876 gegründete „Verein ehemaliger Fürstenschüler“ hatte sich zwar mit wechselndem Erfolg darum bemüht, die drei sächsischen Fürstenschulen stärker aneinander zu binden, doch Schulpforta hatte 1926 einen eigenen Verein gegründet und fiel damit als zahlenmäßig größte und überdies reichste Schule aus der Gruppe heraus.

Für die dritte der sächsischen Fürstenschulen, St. Augustin/Grimma, liegen über eine Tätigkeit des NSS keine Berichte vor. Die Schule hatte bereits 1929 ihren Status als humanistisches Gymnasium verloren, nachdem man, ebenso wie in St. Afra, mit einem humanistischen und einem reformgymnasialen Zweig experimentiert hatte und schließlich nur St. Afra als humanistisches Gymnasium von staatlicher Seite zugelassen wurde³⁹. Der langjährige Rektor von St. Augustin, selbst Fürstenschüler, bemühte sich erfolgreich, den Standard der Begabenschule auch unter gewandelten schulischen Bedingungen zu erhalten, obgleich die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft sich geändert hatte.

Traditionell bildeten hier die Theologen einen hohen Prozentsatz unter den Vätern der Alumni. 1918/23 betrug er (147 Alumni) 24,8% und ging 1928/33 (132 Alumni) auf 7,6% zurück. Zu diesem Zeitpunkt waren fast ein Drittel, 29,5%, Söhne von nicht-akademischen Beamten und Angestellten (vorher 13,4%), 15,9% der Väter waren Handwerker, Facharbeiter oder im Kleingewerbe tätig, im Unterschied zu 1,3% im früheren Zeitraum. Ebenso hoch lag der Prozentsatz selbständiger Kaufleute, der vorher 12,7% betragen hatte. Die Zahl der Lehrersöhne war von 19,7% auf 12,1% zurückgegangen.

Insgesamt waren 1928/33 mehr Alumni Söhne von Nicht-Akademikern, nämlich 80,3%, gegenüber 51% 1918/23. Allerdings lag auch 1891–1900, bei einer Gesamtzahl von 299, der Prozentsatz der nicht-akademischen Väter bei 64,9%, also verhältnismäßig hoch⁴⁰.

Nach der Machtübernahme mußte der Rektor in seinem Jahresbericht 1933/34

³⁹ Sap. Au., H. 21, Aug. 1984, S. 115.

⁴⁰ Statistische Erhebungen wurden erst in der Weimarer Republik in die Jahresberichte aufgenommen, frühere Daten gehen auf die Auswertung der Matrikeln zurück.

feststellen, „daß ein gewisser Leistungsrückgang eingetreten ist und auch in mancher Klasse die Konzentrationsfähigkeit etwas gelitten hat – die Veranstaltungen waren zu zahlreich und der Druck der Vorbereitungen dazu zu stark“. Das durch die mehrfachen Reformen innerlich nicht mehr geschlossene Internat wurde nach der Überführung in die HJ noch stärker zersplittert, da die Jungen verschiedenen Formationen angehörten. 1936 wurde die Umwandlung der Schule in eine „Staatliche Oberschule für Jungen“ beschlossen. Eingaben des Schulleiters und des Vereinsvorstands der ehemaligen Fürstenschüler blieben ergebnislos, und 1937 wurde der evangelische Stiftscharakter aufgehoben.

Die Nationalsozialisten verfolgten bei dem Ziel, eine eigene Elite heranzubilden, zwei Konzepte. Einerseits war eine „rassische“ Auslese geplant, die sich an der Blut- und Boden-Ideologie orientierte. Andererseits bestand ein deutliches Interesse, bestehende Eliten in den neuen Staat zu integrieren, um eine Typenbildung zu fördern. Dabei spielte noch ein weiteres Moment eine erhebliche Rolle: die Bewunderung Hitlers für England, das zur Verwaltung seines Empire bewußt Eliteschulen, die Public Schools, gefördert hatte, aus denen sich viele hohe Beamte und Offiziere, auch der Kolonialverwaltung, rekrutierten. In ähnlicher Form sollte, für die im Osten zu erobernden Gebiete, im Großdeutschen Reich eine nationalsozialistische Führungsschicht herangebildet werden, die Gehorchen und Befehlen gelernt hatte und in ihrer Gesinnung einheitlich ausgerichtet war. So jedenfalls stellte sich das englische Erziehungssystem aus nationalsozialistischer Sicht dar⁴¹.

Daher richtete sich die Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten sofort nach der Machtergreifung auf das deutsche Internatsschulwesen, das in kirchlicher oder staatlicher, halbstaatlicher oder privater Trägerschaft stand. Seine Überführung in das nationalsozialistische Erziehungssystem war von vorrangiger Bedeutung, zumal die pädagogische Einwirkung in der Gemeinschaftserziehung eine sehr viel stärkere Beeinflussung ermöglichte als in den Tagesschulen. Allerdings war bei ihnen aus eben diesem Grunde auch mit einem stärkeren Widerstand gegen die nationalsozialistische Ideologie zu rechnen. Mit der Eingliederung in die Hitler-Jugend war noch nicht viel erreicht, da die Schülerschaft meist eigene Einheiten bildete, also unter sich blieb, und sich die Verlagerung der Einflußnahme auf die HJ-Führung nicht in dem gleichen Maße auswirken konnte wie in den örtlich organisierten Einheiten.

Die Auflösung und Umwandlung der Internatsschulen vollzog sich daher in ver-

⁴¹ In dem Bericht über die Arbeit der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten BAK, R 43 II/956 Bl. 53, heißt es, das „Ziel dieser Gesamterziehung“ sei nicht ein „Bildungs- oder Wissenschaftsideal, sei es auch noch so hehrer Herkunft und hohen Gepräges“. Die Gemeinschaftserziehung biete vielmehr die „einzige Möglichkeit zu einer typenprägenden und mannschaftsmäßigen Erziehung“. Unter Berufung auf Zitate aus der englischen Geschichte wird darauf hingewiesen, daß die englischen „Gemeinschaftserziehungsstätten aus politischem Instinkt geschaffen“ seien, für die Söhne der führenden Schichten, „weil dort das beste Spielfeld staatsbildender Kräfte und menschenführender Übung für junge Männer liegt und weil sie dort am besten zu selbständiger Haltung erzogen werden“ (Bl. 58, Unterstrichg. i. Original). Auffallend ist die Verwendung des Begriffes „selbständig“, der die Identifizierung mit vorgegebenen nationalen Interessen ohne weiteres impliziert.

schiedenen Etappen, in denen Schulträger, Schulleitung und Schulaufsicht, Eltern, Lehrer und Schülerschaft eine Rolle spielten. Einen wichtigen Rückhalt bildeten die bereits erwähnten Altschülerverbände, die als lose private Vereinigungen lange Zeit verhältnismäßig unbelästigt blieben. Ihre tatsächliche Machtlosigkeit wurde ihnen allerdings gleich nach der Machtergreifung sehr deutlich vor Augen geführt, als die Nationalsozialisten die Übernahme der größten und berühmtesten der Schulen, Schulpforta, ins Auge faßten. Dabei kam den Machthabern die 1926 durchgesetzte Reform des Erziehungssystems zu Hilfe. Der Rektor, der angesehene Altphilologe Prof. Dr. Walther Kranz⁴², 1928 auf Empfehlung seines Lehrers, v. Wilamowitz, in sein Amt berufen, wurde das Opfer einer böswilligen Hetzkampagne, die in der Schule selbst ihren Ursprung hatte.

Im gleichen Jahr wie Kranz war ein junger Studienassessor als Lehrer und Erzieher an die Schule gekommen, der deutsch-völkische, antisemitische Überzeugungen vertrat. Kranz war mit einer zum Christentum übergetretenen Jüdin verheiratet und für den jungen Lehrer „ein Vertreter des westlichen, assimilierten Weltjudentums“, dessen Berufung an eine evangelische Konfessionsschule er als eine Provokation empfand⁴³. Mit der Lektüre des 1929 von Kurt Tucholsky herausgegebenen Bildbandes „Deutschland, Deutschland über alles“, dieses „verruchtesten Schand- und Verbrecherbuches“, wurden ihm „in furchtbarem Entsetzen die Augen geöffnet für die Verschärfung der Judenfrage“. Rektor Kranz scheint sich gegen die Intrigen des im übrigen als sehr befähigt geltenden Lehrers nicht rechtzeitig und energisch genug gewehrt zu haben, obwohl dessen homosexuelle Neigungen disziplinarische Maßnahmen gerechtfertigt hätten. 1933 erschien ein in Zusammenarbeit mit dem örtlichen Kreisleiter der NSDAP verfaßtes Flugblatt, das gegen den „Juden Kranz“ gerichtet war. Der Rektor zog daraus die Konsequenzen und reichte unmittelbar nach dem 390-jährigen Stiftungsfest im Mai 1933 seinen Rücktritt ein, weil „gegen ihn Angriffe gerichtet worden seien, die eine fruchtbare Arbeit unmöglich zu machen schienen“⁴⁴.

Zu den drei Tage dauernden Feierlichkeiten waren Hunderte von Gästen erschienen⁴⁵, überwiegend alte Pförtner. In mehreren Reden wurden eindringliche Bekenntnisse zu der großen humanistischen Tradition der Schule und ihrer tiefen Verwurzelung im Christentum abgelegt. Dr. Kranz ließ mit keinem Wort erkennen, daß sein Festvortrag, in dem er einen Rückblick auf die Geschichte der Schule gab, auch seine Abschiedsrede war. Er schloß mit einem Ausblick auf die 1943 bevorste-

⁴² Walther Kranz (1884–1960) war nach Beendigung seiner Tätigkeit in Schulpforta noch 2 Jahre an der Universität Halle als Hochschullehrer. Danach wurde er aus polit. Gründen in den Ruhestand versetzt und emigrierte 1943 mit seiner Frau nach Istanbul, wo er am 1. 1. 1944 ordentlicher Professor wurde. Von 1955–60 war er Honorarprofessor an der Phil. Fak. der Universität Bonn.

⁴³ Die Vorgänge wurden von dem betreffenden Lehrer, Dr. Vorbrodt, in Buchform 50 Jahre später veröffentlicht: Michael Deserü (Ps.), Zwischen Himmel und Erde, München 1984, Zitate S. 23, 62.

⁴⁴ Heyer, S. 157 (als Zitat angeführt).

⁴⁵ Pf. Bl., 7. Jg., H 3, Mai 1933, S. 56: „Am Mittag des Haupttages wurden rund 620, beim Kaffeetrinken im Schulgarten rund 1000 Menschen bewirtet.“

hende Vierhundertjahrfeier und mit den – heute allerdings in anderem Licht erscheinenden – Worten: „Soldaten müßt ihr alle werden, auch wenn es keine Dienstpflicht gibt, Soldaten der Arbeit, der Pflicht, des Gehorsames, Soldaten im Dienst des Glaubens, im Dienste Gottes!“

Auf die unehrenhafte Weise, in der der angesehene Rektor portensis aus seinem Amt gedrängt wurde, gab es keine Anzeichen eines öffentlichen Protests oder einer entsprechenden Reaktion bei den Schülern, die ihn im übrigen als Lehrer und Wissenschaftler achteten. Es folgte ein zweijähriges Interregnum mit einem aus der Lehrerschaft kommenden Stellvertreter. Um den „Verfall der Sitten“ an der Schule zu dokumentieren, wandten die Nationalsozialisten die beim „Röhm-Putsch“ erprobten Methoden an: es wurden einige Fälle von Homosexualität zwischen Lehrern und Schülern zur Anzeige gebracht und ein Schauprozeß in Naumburg abgehalten, der mit Verurteilungen abschloß. Hauptangeklagter war der Verfasser des erwähnten Flugblatts gegen Kranz⁴⁶. Anschließend konnte der große „Reinigungsprozeß“ durchgeführt werden; die Schule wurde in eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA) umgewandelt (19.7. 1935) und als Anstaltsleiter der Leiter der NPEA Köslin, ein Oberregierungsrat im Range eines SS-Standartenführers, berufen⁴⁷. Den oberen Jahrgängen wurde die Rückkehr an die Schule (Sommerferien) versagt, die Lehrer wurden bis auf zwei ausgewechselt und neue Aufnahmeprüfungen eingeführt.

Der Pförtnerbund zeigte sich in seinen Reaktionen eher hilflos. Vorstellungen im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Minister Dr. Rust) verliefen ergebnislos⁴⁸, und man gab sich schließlich der Hoffnung hin, die Tradition der Schule werde, wenn auch in äußerlich veränderter Form, erhalten bleiben. Diese Verkennung der Totalität des nationalsozialistischen Machtanspruchs

⁴⁶ In seiner sehr persönlich gehaltenen Schrift erklärt Dr. Vorbrodt, er habe „ein solches Ende ... stets mit einkalkuliert“ wegen der „Eigenart meiner Lebenssituation“. Um so erschreckender ist sein offener Mangel an Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Minderjährigen, aber auch die unverändert gehässige und scharfe Polemik gegen den Rektor Kranz, während er für das Vorgehen der NS-Behörden kein Wort der Kritik oder Ablehnung findet. Eigenartig ist allerdings, daß nach Aussage des Verf. das Provinzialschulkollegium ihn 1928 trotz der Kenntnis seiner homosexuellen Veranlagung nach Schulpforta geschickt haben soll (Zwischen Himmel und Erde, S. 21).

⁴⁷ Dr. Adolf Schieffer, nach Scholtz, S. 103, ein SS-Arzt (geb. 1886). Er verließ die Schule im Herbst 1937, da er im Range eines Oberführers zum Vizeinspekteur bei der Landesverwaltung der NPEA ernannt wurde (1. 11. 1937); Pf. Bl. NF, 3. Jg., H. 1, Juni 1938, S. 23. Sein Nachfolger wurde der bisherige Unterrichtsleiter, Dr. Person, der zum Oberregierungsrat ernannt und zum SS-Hauptsturmführer befördert wurde.

⁴⁸ Die Besprechung fand statt zwischen Vorstandsmitgliedern des Pförtnerbundes und Ministerialdirektor Dr. Löpelmann, einem „alten Kämpfer“ (zu Löpelmann s. Anm. 56). Ein Teilnehmer berichtet darüber in: Die Pforte, Zeitschrift des Pförtnerbundes, Neue Folge, H. 2, März 1958, S. 13 f. Löpelmann zeigte „Verständnis für unsere Bedenken“, teilte dann aber mit, Minister Rust „könne und wolle auf die Umbildung in eine NAPOLA nicht verzichten“. Der Pförtnerbund bat darauf ein prominentes Mitglied, General Kaupisch, um Intervention bei Rust, der sich entgegenkommend zeigte, um dann alle Zusagen wieder zurückzunehmen. Schließlich wurde noch ein Besuch bei Frau Foerster-Nietzsche gemacht, der gleichfalls ergebnislos verlief.

ist zwar in den ersten Jahren der Hitlerherrschaft in national-konservativen Kreisen sehr verbreitet gewesen, zeigt sich aber doch hier in besonders auffälliger Form⁴⁹. So fand man etwa in der Zusage, Schulpforta solle weiterhin eine Auslesefunktion behalten, eine Beruhigung, die noch verstärkt wurde durch die Berufung eines erst Ende 1934 an das Joachimsthalsche Gymnasium versetzten Oberstudienrats, der im Sommer 1935 als „Studienleiter“ nach Schulpforta kam. Der Anstaltsleiter, wie die neue Bezeichnung lautete, war in erster Linie für die politische und organisatorische Neustrukturierung zuständig⁵⁰.

Im Jahr 1938 wurden 15 „Jungmänner“ der NPEA Schulpforta ausgewählt, um die Erfolge der nationalsozialistischen „Erneuerung“ bei der Ausleseerziehung im Ausland zu demonstrieren. Es ging dabei um die Gewinnung der englischen Öffentlichkeit. In sportlichen Wettkämpfen mit einer Reihe englischer Public Schools zeigten die als Vertreter der „Famous Public School Schulpforta“ in London begrüßten „Jungmänner“ sich in der offiziell gewünschten Bestform: sportlich überlegen, im übrigen aber bescheiden, höflich und diszipliniert. Alle hatten neue, zivile Anzüge erhalten, traten zurückhaltend und korrekt auf und wurden „fast überall sehr herzlich aufgenommen“, wie der begleitende Lehrer in der Novembernummer der Schulzeitung „Pfortner Blätter“ berichtete. „Die Engländer bewundern die gutgewachsenen und sportgestählten Körper unserer Jungmänner.“ Ungeniert wurde der Ursprung des alten Klosters zur Pforte für den Nationalsozialismus vereinnahmt: „... unsere mehr als achthundertjährige Tradition beeindruckte selbst die selbstbewußten Harrow boys.“ Häufige Fragen nach deutschen Kriegsabsichten erfuhren ruhige Zurückweisung; für das, was jetzt aufgebaut werde, brauche man viele Jahre des Friedens. Bei Erörterungen über die Behandlung der Juden zeigten sich die Engländer allerdings „verständnislos“.

Welche veränderten Maßstäbe der Auslese nunmehr zugrundegelegt wurden, geht aus der sozialen Zusammensetzung der Schülerschaft und den Berufswünschen

⁴⁹ Über einen Besuch in der NPEA Schulpforta am 9. November 1935 berichteten einige Vorstandsmitglieder in: Pf. Bl., N. F., H. 1., Jan. 1936, S. 2 ff. Es sollten „Brücken zwischen dem Alten und dem Neuen“ geschlagen werden, und der Eindruck war eher positiv: „... müssen wir gestehen, daß wir leichteren Herzens heimgekehrt als wir gekommen sind.“ Im Vertrauen auf das vorgebliche Interesse der NS-Machthaber wurde den abgehenden Schülern der NPEA die Mitgliedschaft im Pfortnerbund angeboten. Diese Gemeinschaft wurde 1940 von der NPEA aufgekündigt „wegen des andersartigen Aufbaus und der verschiedenen Zielsetzung“ des Pfortnerbundes (Pf. Bl., N. F. 5. Jg., Dez. 1940). Vgl. auch H. Scholtz, S. 124 ff.

⁵⁰ Bei der Einrichtung der NPEA ging man von dem biologischen Grundsatz des Ferments aus, wie er auch in der Frühgeschichte des Nationalsozialismus zu beobachten ist. Nach Schulpforta wurden 10 „Jungmänner“ der bereits ein Jahr bestehenden NPEA Ifeld/Harz als Führer versetzt, um die neue Gemeinschaft in die gewünschten Bahnen zu lenken. Nach der gleichen Methode wurden jeweils „Jungmänner“ der älteren NPEA an Neugründungen verlegt. So wurde der 4. u. 5. Zug der NPEA Schulpforta (Tertia) zur Einrichtung der 1942 gegründeten NPEA Neubauern/Obb. (ein 1926 gegründetes Landschulheim) abkommandiert. Mit der Leitung von Neubauern wurde kommissarisch der Anstaltsleiter von Schulpforta, Dr. Person, betraut. Ähnlich verfuhr man mit den Lehrern, meist Assessoren und Referendare, die ihre erste praktische Lehrerfahrung an den älteren NPEA (Potsdam, Köslin, Spandau, Bensberg/Rh) erhalten hatten und häufig versetzt wurden.

des Abiturjahrgangs 1938 hervor. Der traditionell etwa 25% betragende Anteil der Theologensöhne war auf 3,6% zurückgegangen, der Prozentsatz von Söhnen nicht-akademischer Beamter und Angestellter auf 27,8% gestiegen. Im folgenden Jahr waren bei 42 neu aufgenommenen Sextanern (von denen 18 allerdings in der Schülerliste des nächsten Jahres nicht mehr erscheinen) Geisteswissenschaftler, Theologen, Ärzte und Rechtsanwälte als Berufsgruppen der Väter nicht mehr vertreten⁵¹. Für die Vergabe der bei den Finanzämtern zu beantragenden Freistellen waren neue Kriterien festgesetzt: der Antragsteller mußte mindestens 4 Kinder haben, „erbgesund“ sein und nach dem Urteil der zuständigen NSDAP-Kreisleitung sich als Nationalsozialist bewährt haben. Nur bei Witwen, Vormündern elternloser Kinder, Schwerkriegsbeschädigten und „alten Kämpfern“ war die Kinderzahl ohne Belang⁵².

Als humanistisches Gymnasium war Schulpforta bedeutungslos geworden. Angesichts der laufenden Einrichtung neuer NPEA und Adolf-Hitler-Schulen wandte sich daher die Aufmerksamkeit von Eltern, die an einer traditionellen Internatserziehung interessiert waren, den noch verbleibenden Schulen zu. Sie hatten die erste Phase der Gleichschaltung zwar nicht unangefochten überstanden, suchten aber die alten Traditionen und Erziehungsinhalte soweit als möglich zu erhalten. Entscheidende Bedeutung kam dabei der schweigenden Übereinkunft zwischen Teilen der Lehrerschaft und der Schülerschaft zu, denn die NS-Ideologie drang auf unterschiedliche Weise in die Schulen ein. Jede differenzierende Kritik und Abwehr mußte die möglichen Repressalien mit einkalkulieren, aber auch die ungeduldige Bereitschaft vieler Schüler berücksichtigen, sich für die neuen Ideen zu engagieren.

IV.

Von nicht geringer Bedeutung für die Teilnahme an den Tagesereignissen unmittelbar vor und während der nationalsozialistischen Machtergreifung war die Rolle des Rundfunks. In den Schulen waren Rundfunkgeräte für den Gemeinschaftsempfang angeschafft worden, die Jungen besaßen aber auch teilweise selbstgebastelte Detektoren, die in den gerade aufkommenden Rundfunk-Arbeitsgruppen entstanden waren. Politische Vorgänge, vor allem Führeransprachen, konnten so direkt mitverfolgt werden, und die Wirkung des neuen Massenmediums auf die naturgemäß an technischen Neuerungen interessierten Jungen ist kaum zu überschätzen, zumal es Goebbels meisterhaft verstand, Bühneneffekte in die Übertragungen einzubauen. So konnte man in den abgelegenen Internatsschulen in einer ganz

⁵¹ Die Angaben für 1888/93 sind nach dem Pfortner Stammbuch, hrsg. v. Dr. Max Hoffmann, Berlin 1893, zusammengestellt, die Angaben für 1938 beruhen auf der vollständigen Schülerliste in Pf. Bl. NF 3. Jg., H 1, Juni 1938.

⁵² Der Reichsminister der Finanzen, P 1815 – 1 III, Erlaß v. 28. 4. 1937, gez. Reinhardt; BAK, R 43 II/956 b Bl. 19.

neuen Form am „nationalen Geschehen“ teilnehmen, und die Übertragung der Regierungsbildung an Hitler löste bei den meisten Ergriffenheit und Begeisterung aus.

Die Vorgänge in Schulpforta mußten jedoch Weiterblickenden als böses Vorzeichen für das zukünftige Schicksal der Traditionsschulen gelten. Hitlers zahlreiche Bekenntnisse zu preußischen Werten, Christentum und Humanismus hatten Gutgläubige lange getäuscht, die nun teils zu bedrückenden Einsichten kamen, teils aber weiterhin verbissen an ihren Hoffnungen auf eine „nationale Erneuerung“ festhielten. Der Druck, der von außen auf die Schulen ausgeübt wurde, verstärkte sich, und dabei kam es am Joachimsthalschen Gymnasium in Templin zu einer Kraftprobe, die durch Schülerreaktionen ausgelöst wurde.

Der Rektor, wegen seiner politischen Vergangenheit vielfach angefeindet, bemühte sich nach dem 30. Januar 1933 auffällig, die innere und äußere Anteilnahme der Schule „an den großen Tagen der Nation und den großen Kundgebungen der NSDAP“ zu dokumentieren⁵³. Alle Jungen gehörten der HJ bzw. dem Jungvolk an. Wachsame Beobachter bemerkten jedoch, daß die Internatsordnung nur wenige Änderungen erfahren hatte, die Morgenandachten weiterhin gehalten wurden und die nationalsozialistische Ausrichtung der Jugend durch die HJ in die Geschlossenheit der Internatsgemeinschaft nicht in dem gewünschten Grad eindringen konnte. Der örtliche Bannführer beschloß daher, durch eine öffentliche Herausforderung die Verhältnisse zu klären. Er befahl für den 25. April 1935, unmittelbar nach Beginn des neuen Schuljahrs, einen Appell, an dem etwa 350 Jungen teilnahmen, davon etwa 130 Internatschüler. Die Forderungen der HJ waren bereits vorher bekanntgegeben worden, sie verlangten u. a. die Errichtung eines eigenen Fahnenmastes auf dem Schulgelände, die Absetzung des Rektors und „zur Erlernung der Volksgemeinschaft“ die Eingliederung der Joachimsthaler Schüler in gemischte Einheiten mit der Stadt- und Landjugend.

Obwohl in der Ansprache des Bannführers der Name des Schulleiters nicht fiel, war es den älteren Jungen doch klar, gegen wen sich die maßlosen Ausfälle richteten⁵⁴. Am gleichen Tage wurde zu einem zweiten Appell befohlen, nachdem die Jungen Zeit gehabt hatten, das Gehörte untereinander zu besprechen. Ziel des Unternehmens war aber nicht die Warnung, sondern die Entscheidung, wie es den dezisionistischen politischen Methoden der Nationalsozialisten entsprach. Daher

⁵³ S. Joost, S. 164. Dr. Joost, Schriftführer der Vereinigung alter Joachimsthaler, hat sich während seiner Tätigkeit nach dem Krieg als lfd. Bibliotheksdirektor im Geh. Staatsarchiv in Berlin darum bemüht, zufällig auftauchende Dokumente aus der Geschichte des Gymnasiums, das er selbst von 1929–35 als Alumne besuchte, zu sammeln. Er setzte damit die Tradition der Schule, die seit langem in enger Verbindung zu Berliner Akademien und Bibliotheken stand, fort, und es ist ihm zu danken, daß als einzige der hier behandelten Schulen das Joachimsthalsche Gymnasium eine bis 1945 reichende Geschichte vorgelegt hat. Die hier behandelten Ereignisse wurden von Dr. Joost in der AMJ N. F., H. 59 f. (1984) berichtet und dokumentiert.

⁵⁴ Das geht aus verschiedenen Zuschriften an die AMJ im Zusammenhang mit den veröffentlichten Erinnerungen und Dokumenten hervor.

wurden bei dem zweiten Appell alle Jungen, die die Loyalität gegenüber der Schule höher stellten als gegenüber der HJ, aufgefordert, vorzutreten.

Als erster trat ein Primaner vor, dem ein weiterer folgte. Schließlich standen 16 Jungen verschiedenen Alters vor der Front. Der Bannführer ging an ihnen vorbei und riß jedem die Achselklappen und Abzeichen ab. Sie waren aus der Hitlerjugend ausgestoßen, und keiner der übrigen Hitlerjungen durfte mehr mit ihnen reden. Ein weiterer Oberprimaner hatte bereits nach dem ersten Appell dem Bannführer erklärt, er habe eine andere Meinung von seinem Direktor, und wurde sofort beurteilt, so daß er die Degradierung nicht mitmachte. Die Ausstoßung mußte auch innerhalb des Internats befolgt werden⁵⁵.

Bei den nun einsetzenden Verhandlungen zeigten die Joachimsthaler eine beachtliche Zähigkeit, aber auch politisches Geschick. Es ging darum, die Kompetenzmaßnahme der HJ zurückzuweisen und die Ausgestoßenen zu rehabilitieren. Durch den sofort in Berlin vorgelegten Bericht wurden die staatlichen Behörden gezwungen, eine Klärung der Weisungsgewalt herbeizuführen, wobei man allerdings bei dem als schwach und wankelmütig geltenden Minister Rust auf keine Unterstützung rechnen konnte.

Den Protesten hatte sich auch eine in Berlin einberufene Elternversammlung angeschlossen, und der Verband der Alten Joachimsthaler befaßte sich gleichfalls mit der Angelegenheit. Angesichts der Unsicherheit über das Schicksal Schulpfortas, das gerade in diesen Wochen verhandelt wurde, und der beunruhigenden Nachrichten aus anderen Schulen mußten aber alle weiteren offenen Konfrontationen vermieden werden.

Auch für die Partei war der Konflikt nicht ohne weiteres beizulegen: als Hohenzollernstiftung war die Schule eine preußische Institution, aus der neben angesehenen Wissenschaftlern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auch hohe Offiziere hervorgegangen waren. Einige der ausgestoßenen HJ-Mitglieder kamen aus adligen Familien, aus einer Schicht, auf deren Unterstützung die Nationalsozialisten mit Rücksicht auf ihre immer noch bedeutende Rolle in der Reichswehr nicht verzichten konnten und wollten.

Im 1934 geschaffenen Reichserziehungsministerium war für die höheren Schulen der Ministerialdirigent Dr. Löpelmann zuständig, ein ehemaliger Lehrer und „alter Kämpfer“⁵⁶. Ihm war die Lösung der Krise am Joachimsthalschen Gymnasium über-

⁵⁵ „Beim abendlichen Spaziergang um den Innenhof gingen ... die Ausgestoßenen in einer Richtung, die übrigen in der entgegengesetzten.“ AMJ N. F., H. 60, Jan. 1985, S. 1532 (A. v. Pechmann, al. 1931–37).

⁵⁶ Dr. Martin Löpelmann war ein sehr aktiver Schulungsredner und in dieser Funktion im WS 1933/34 an der Deutschen Hochschule für Politik tätig (Feiten, S. 174). Er war seit 1931 Ortsgruppenleiter in Berlin und vorher mit dem Aufbau des NSLB betraut, dessen Mitgliederzahl er aber nicht über 30 steigern konnte, weshalb er diese Funktion 1930 abgab (BAK, NS 12 – 546). Als der Philologenverband immer noch zögerte, sich dem NSLB anzuschließen, erklärte er auf einer Berliner Großveranstaltung des Philologenverbandes, „er und die andern alten Kämpfer Adolf Hitlers würden es nicht dulden, daß das Programm durch gewisse Leute mit Hakenkreuzmäntelchen verwaschen würde, verhiess auch mit Nachdruck eine nötigenfalls binnen 24 Stunden bestätigte Beförderung solcher Vertreter ins Konzentrationslager.“ (BAK, Sammlung Schumacher, vol. 1–429).

tragen worden, und er wandte die erprobte Taktik der Nationalsozialisten an, durch scheinbares Entgegenkommen Vertrauen in die neuen staatlichen Organe herzustellen. Bei einem Besuch in Templin sprach er den 16 ausgestoßenen Schülern seine Achtung aus, sie hätten gezeigt, daß sie „das Zeug zu Staatsmännern“ haben, und nahm auch den Schulleiter in Schutz⁵⁷, ein Täuschungsmanöver, das wohl zunächst eine gewisse Beruhigung auslöste. Der Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums blieb im Amt – aber nur bis zu den knapp zwei Monate später beginnenden Sommerferien. Kurz vor ihrem Ende wurde er überraschend mit sofortiger Wirkung versetzt, so daß er sich nicht von seinen Schülern verabschieden konnte. Bei ihrer Rückkehr fanden die Schüler einen neuen Schulleiter vor, was zu neuer Empörung führte, da man sich rasch darüber klar war, daß es sich nicht um eine freiwillige Bitte um Versetzung gehandelt haben konnte, wie die offizielle Bekanntmachung lautete. Die Schüler erkannten, daß für die Neubesetzung in erster Linie die Parteizugehörigkeit ausschlaggebend gewesen war. Gleichzeitig empfand man auch die geringere Qualifikation des neuen Schulleiters, dessen besondere Stärke die sportliche Erziehung war, als eine Herabsetzung der Schule. Er selbst verschärfte die Spannungen dadurch, daß er öffentlich erklärte, er habe schwere Mängel an innerer und äußerer Disziplin vorgefunden. Ehrenerklärungen zugunsten des alten Schulleiters wurden von früheren Schülern abgegeben und in der Verbandszeitschrift abgedruckt.

In dieser kritischen Situation verfielen die Alten Joachimsthaler auf einen Gedanken, der in seiner Groteske fast an die listige Naivität des braven Soldaten Schwejk erinnert. Ein früherer Schüler, Erhard Milch, Fliegeroffizier im Ersten Weltkrieg, war als General der Flieger – trotz jüdischer Mutter – zum Staatssekretär in Görings Luftfahrtministerium aufgerückt. An ihn wandte man sich mit der Bitte, den für seine Eitelkeit bekannten preußischen Ministerpräsidenten dafür zu gewinnen, die Schirmherrschaft für das Joachimsthalsche Gymnasium zu übernehmen. Der Schulleiter richtete einen offiziellen Brief an Hermann Göring, in dem er ihn ohne weiteres in eine Reihe mit den früheren Patronen der Schule, dem Großen Kurfürsten, Friedrich dem Großen und Wilhelm I., stellte. Am 15. Dezember 1936 erfolgte die Zusage, Göring wurde Patron des Joachimsthalschen Gymnasiums⁵⁸, ohne daß diese Ehrung allerdings durch einen Besuch mit dem üblichen Pomp besonders hervorgehoben wurde. Eine solche Aufwertung der Schule hätte nicht nur zu erneuten Spannungen mit der Reichsjugendführung geführt, sie widersprach auch der Politik der Nationalsozialisten gegenüber den humanistischen Gymnasien. Die Auszeichnung wurde aber in der örtlichen Presse ausführlich kommentiert, und der Verband der Alten Joachimsthaler erreichte nunmehr auch, daß der neue Schulleiter eine Ehrenerklärung zugunsten seines Vorgängers abgab.

Hermann Göring hat sein Patronat nicht aktiv wahrgenommen. Die „Schirmherr-

⁵⁷ AMJ N. F., H. 60, Jan. 1985, S. 1532 (A. v. Pechmann).

⁵⁸ AMJ N. F., H. 59, Mai 1984, S. 1493.

schaft“ war eine Flucht nach vorn, mit der eine äußere Anpassung vollzogen wurde, durch die man weiteren Eingriffen der Nationalsozialisten vorzubeugen hoffte. Vor allem dem häufig auf sozialem Ressentiment beruhenden Mißtrauen der örtlichen Partei- und HJ-Dienststellen konnte nun mit größerer Sicherheit entgegengetreten werden.

Der *modus vivendi* zwischen dem zu hartem Durchgreifen entschlossenen Schulleiter und der rebellierenden Schülerschaft wurde bei der Feier des 375-jährigen Schuljubiläums 1937 gefunden, als die Schüler ein letztes Mal die alte Tradition der Schule lebendig werden ließen. Während des über zwei Jahrhunderte reichenden Aufenthalts der Schule in Berlin hatte das aufblühende Theaterleben in der Großstadt zur bewußten Pflege von anspruchsvollen Schüleraufführungen geführt. Sie fand nun ihren – wenn auch wohl nicht als solchen vorgesehenen – Abschluß in einer eindrucksvollen Aufführung der „Antigone“ in Templin, die auf Einladung auch in Berlin wiederholt wurde. Dem Regie führenden Griechischlehrer wird ein hohes künstlerisches Niveau attestiert, und ein – noch nicht mitwirkender – Schüler urteilte ein halbes Jahrhundert später: „Hier hatte das humanistische Gymnasium noch einmal zu etwas wie einer eigenen Identität gefunden.“ Wie stark das „mit dem Geist der neuen Zeit kollidierte“, ist dem damals Dreizehnjährigen, einem Lehrersohn, nach eigener Aussage noch nicht klar gewesen. Erst bei einem Gespräch mit einem HJ-Führer, dem er seine Begeisterung mitteilte, löste die abfällige Reaktion eine erste Betroffenheit aus, und „da blitzte mir auf, daß hier eigentlich Welten gegeneinanderstanden“⁵⁹.

In der Festschrift legte der Griechischlehrer, ein junger Studienassessor, ein mutiges Bekenntnis zur humanistischen Erziehung ab, die „als nicht oder nur schwer vereinbar mit dem Wollen der deutschen Gegenwart“ bekämpft werde. Sein Überblick über Philosophie und Literatur der Antike ist ein glänzend formulierter literarischer Essay über den Kampf um Recht und Gerechtigkeit in Griechenland und Rom und ihre ständige Gefährdung durch das „Unmaß der Gesinnung, der frevlen Überhebung, der Hybris“⁶⁰.

Wie weit der Verfasser selbst bereits die Hybris des Nationalsozialismus erkannt hatte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die unverfrorene Aneignung der „griechischen Kultur in ihrer Rassenverwandtschaft“ für propagandistische Zwecke⁶¹ bei gleichzeitiger ständiger Reduzierung der humanistischen Bildungsstätten war aber ein deutliches Menetekel. „Und darum ist der Kampf mit mehr Ehre

⁵⁹ Interview mit Prof. W. Martens, München (Schüler am JG 1934–42).

⁶⁰ Jubiläumsgabe des Joachimsthalschen Gymnasiums Templin. Im dreihundertdreißigsten Jahr des Bestehens, 1937, S. 24.

⁶¹ Zum Heldengedenktag wurde über den Rundfunk regelmäßig die Rede des Perikles am Grabe der Gefallenen verlesen (Jubiläumsgabe, S. 23). In den Pf. Bl. N. F. 1938, H. 2, wird von der „Gemeinsamkeit von Bluserbe und Schicksal“ gesprochen, durch die „Hellas uns jetzt näher gerückt ist als je“ (S. 36). Auch Rust beschwor bei passender Gelegenheit gern das „große humanistische Erbe“.

für den Verfechter des Humanistischen verknüpft als der alte Streit um geistig schulende Kräfte.“⁶²

In einer vergleichsweise günstigeren Situation zum Zeitpunkt der Machtübernahme befand sich die Fürstenschule St. Afra in Meißen. Der Rektor, Dr. Hartlich, selbst Fürstenschüler und früher Lehrer an der Fürstenschule St. Augustin/Grimma, hatte die Schule seit 1921 erfolgreich durch die wirtschaftlich und politisch schwierigen Jahre gelenkt. Bei seinem Amtsantritt hatte er den ersten schweren Einbruch in die jahrhundertealte afranische Tradition erlebt: der sächsische Kultusminister, Fleissner (USPD), hatte das Schulgebet verboten, eine Anordnung, die auch für die evangelische Stiftsschule galt, bis sie 1923 wieder aufgehoben wurde. Als Dr. Hartlich 1934 in den Altersruhestand trat, legte er während der auf dem Schulfest gehaltenen Abschiedsrede noch einmal ein offenes Bekenntnis zum „afranischen Dreiklang“ – Christo, Patriae, Studiis – ab: „Man raubt uns Christus, wenn man ihn unter dem Gesichtspunkt rassischer Wünsche betrachtet, wenn die Deutschen ihn nur insofern anerkennen wollen, als sich seine Gestalt völkischen Ansprüchen anpassen läßt ... Das Vaterland vom Christentum trennen, wäre Vernichtung der deutschen Geistesgeschichte, hieße aber auch, ein Schiff ohne Kompaß und Sicherungen in das Meer hinausstoßen.“ Wissenschaft müsse im „wahrheitssuchenden, sittlichen Geist“ betrieben werden, ihre Voraussetzungen könnten nicht von der Regierung diktiert werden.⁶³

Als Beobachter war der kommissarische Kreisobmann des NSLB, ein Volksschullehrer aus dem benachbarten Großenhain, anwesend. Er schickte seinen Bericht an das Gauamt des NSLB und wies mehrfach empört auf die mangelnde Bereitschaft der Schule hin, nationalsozialistischen Geist zu verbreiten. Über ihren reaktionären Charakter könne kein Zweifel bestehen, eine völlige Neuorientierung sei dringend erforderlich.⁶⁴

Die Ernennung des Nachfolgers brachte zwar die äußere Gleichschaltung, stellte jedoch noch keinen völligen Bruch mit der Fürstenschultradition dar. Der neue Rektor war selbst Fürstenschüler und als Oberstudiendirektor seit einigen Jahren an der Schule tätig. Er gehörte seit 1932 der NSDAP und dem NSLB an, in dem er die Funktion eines Unterabteilungsleiters für höhere Schulen innehatte. Seine eigene Position, aber auch der Status der Schule war dadurch nach außen abgesichert, denn der NSLB hatte nach der Machtübernahme Mühe, die zahlreichen neugeschaffenen Ämter mit geeigneten Mitgliedern zu besetzen. Rektor Kastner wurde mit der Einrichtung von Schullandheimen betraut, in denen die Stadtschuljugend nationalsozialistischen Schulungsmaßnahmen zugeführt werden sollte. Er nutzte seine Funktion offenbar geschickt zur Herstellung guter Beziehungen zum Gauamtsleiter des NSLB, Arthur Göpfert.

⁶² Jubiläumsgabe, S. 23.

⁶³ Die Ansprache wurde in einem Bericht über das Schulfest im Meißner Tageblatt v. 3. 7. 1934 ausführlich referiert mit Hervorhebungen der hier zitierten Stellen und ohne jede Anspielung auf eine „überfällige“ nationalsozialistische Erneuerung der Schule.

⁶⁴ S. Anhang, Dokument Nr. 1.

Der Gau Sachsen hatte sich unter der Führung Göpferts, einem Hauptlehrer aus Plauen und Mitglied der SA seit 1923, bei der Gleichschaltung der Lehrer frühzeitig einen Namen gemacht. Göpfert hatte seine Arbeit 1931 mit großer Energie und Zielstrebigkeit aufgenommen. Unermüdlich bereiste er seinen Bezirk zu Schulungsveranstaltungen und hielt enge Fühlung mit dem Reichsgeschäftsführer des NSLB in München, Max Kolb, gleichfalls ein ehemaliger Hauptlehrer. Schon am 16. Juni 1932 konnte Göpfert die beruhigende Meldung nach München machen, „die politische Situation in Sachsen“ sei so, „daß aus der Zugehörigkeit zum NSLB keine Schwierigkeiten erwachsen“⁶⁵. Und im Oktober 1933 hieß es in dem monatlichen Tätigkeitsbericht: „Der Gau Sachsen des NSLB ist wohl der einzige Gau, in dem der weitaus größte Teil der Erzieherchaft der SA, der SS und SAR beigetreten ist.“⁶⁶ Auch zum Philologenverband bestanden keine Spannungen „wie in anderen Gauen“. Das bezog sich auf Bayern, aber auch auf Preußen. Vom Gau Kurmark mußte der Gaufachschäftsleiter Dr. Pietsch noch am 19. November 1935 berichten, daß es „noch immer abseitsstehende Philologen“ gebe, auch wenn von einer Arbeitstätigkeit im Philologenverband keine Rede mehr sein könne. Aber „geheime Informationen werden immer noch von gewissen Stellen ausgegeben, deren Parteizugehörigkeit ihnen gläubige Anhänger sichert“⁶⁷. Im Gau Groß-Berlin hatte der Gauamtsleiter Dr. Meinshausen bereits zu schärferen Maßnahmen gegriffen und durch Rundschreiben vom 5. 11. 1934 verboten, den Philologen Schulräume für Versammlungen zur Verfügung zu stellen, und ab 1. 1. 1935 war die Zugehörigkeit von NSLB-Mitgliedern zu alten Verbänden untersagt⁶⁸.

In seinem Bemühen, nicht als Standesorganisation aufzutreten, die einheitliche Vertretung der Lehrerschaft aber gleichwohl gegenüber DAF und NS-Beamtenbund durchzusetzen, fand sich der NSLB während der Phase der Konsolidierung vor einem schwierigen Balanceakt. Er wurde noch erschwert durch den Anspruch der HJ auf das Primat in der Erziehung, eine Herausforderung, der man entgegentreten mußte, wollte der NSLB sich nicht um seine Existenzberechtigung bringen, nachdem die Machtergreifung einen gewaltigen Zustrom von Mitgliedern gebracht hatte. Das Reichserziehungsministerium erwies sich als machtlos, in den Schulaufsichtsbehörden hatte das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4. 1933 Unsicherheit und Entscheidungsangst erzeugt, und die Fachpresse war so gut wie aufgelöst. An ihre Stelle war in Sachsen die Monatsschrift „Politische Erziehung“ mit vier Beilagen getreten. Sie wurde ab 1934 zu einem Forum, in dem für kurze Zeit gelegentlich Proteste laut wurden. Göpfert, inzwischen Reichsbevoll-

⁶⁵ NS 12 - 665, BAK.

⁶⁶ NS 12 - 781, BAK. Der übereifrige Göpfert neigte aber auch zu vorfristigen Vollzugsmeldungen: die Statistik des sächs. Philologenverbandes gibt an, daß vor 1933 von insgesamt 3302 an öffentl. Schulen beschäftigten Lehrern 198 der NSDAP angehörten (=6%), 1934 waren es 939 (=28%). Der SA gehörten 973 an (Verzeichnis der Lehrer an den höheren Schulen Sachsens, bearbeitet v. Dr. R. Morgenstern, 1934).

⁶⁷ NS 12 - 826, BAK.

⁶⁸ NS 12 - 1384, BAK.

mächtiger zur besonderen Verwendung, erklärte hier im Juni 1934: „Die Schule darf sich nicht ihr Herzstück, die Erziehung des totalen Menschen, nehmen lassen, das wäre eine Katastrophe“.⁶⁹

Der seit langem besonders von der Reformpädagogik vertretene und in der Öffentlichkeit lebhaft diskutierte Grundsatz der „Erziehung der Jugend durch Jugend“ war von den Nationalsozialisten in kurzer Zeit zum Schreckensbild perhorresziert worden. Nicht nur Lehrer, auch Eltern und Schüler forderten die Wiederherstellung der Autorität der Schule, und ein Lehrer konstatierte 1934 „eine neue Freude an der Schulgemeinschaft, da der ganz einseitig auf den jungen Menschen als Führer eingestellte HJ-Betrieb auf die Dauer doch nicht befriedigt“.⁷⁰

Während dieses kurzen Zeitabschnitts einer noch nicht völlig unterdrückten Meinungsfreiheit konnte daher in einer Beilage der „Politischen Erziehung“ ein Bericht „Bräuche in St. Afra“ erscheinen, der, kommentarlos veröffentlicht, fast anachronistischen Charakter trug. Ohne mit einem Wort auf die nationalsozialistische Erneuerung einzugehen, gab der Verfasser, ein afranischer Lehrer, ein anschauliches Bild von den zahlreichen Schul- und Schülertraditionen, schlüsselte die 105 Freistellen in ihrer Dotierung auf und zitierte das alte Afranergelöbniß: „Ich gelobe, fleißig, gehorsam, gottesfürchtig und dankbar zu sein“, das im übrigen auch noch eine Reihe von Jahren bestand. Der Beitrag erschien zwar an etwas versteckter Stelle in der Beilage, fiel jedoch völlig aus dem Rahmen der Zeitschrift und sollte offensichtlich ein Hinweis gegenüber Partei und HJ auf die alte sächsische Schultradition sein, die in der Geschichte des Landes einen hervorragenden Platz einnahm. Auch Göpfert, seit dem 11. März 1935 kommissarischer Minister für Volksbildung in Sachsen und damit am Ziel seiner stärker von persönlichem Ehrgeiz als politischem Fanatismus bestimmten Wünsche, scheint die rücksichtslos betriebene Nivellierung des Schulsystems nicht völlig ohne Bedenken beobachtet zu haben. Eine seiner ersten Amtshandlungen war ein Besuch in St. Afra (26. 3. 1935), womit er die Bedeutung, die er der Schule beimaß, hervorhob. Politische Beanstandungen gab es nicht: die Lehrer waren am 1. Juni 1933 fast geschlossen in den NSLB eingetreten und die Schüler vollzählig in der HJ.

Der Anpassungsprozeß der Schule war somit gewissermaßen von staatlicher Seite sanktioniert worden. Gleichzeitig suchte aber der größere Teil der Lehrerschaft nach innen die alten Erziehungsleitsätze weiterhin aufrechtzuerhalten. Wichtigste Stütze dabei war der Schulpfarrer Muntschick, der der Bekennenden Kirche angehörte. Er „nutzte mit großem Geschick und persönlichem Engagement kirchliche Veranstaltungen zur Standortbestimmung“.⁷¹ Unter den Lehrern bestand ein „konspirativer Stammtisch“, auch „Muntschick-Kreis“ genannt. Pfarrer Muntschick hatte bereits unter Rektor Härtlich seinen Dienst an der Schulgemeinde versehen

⁶⁹ Politische Erziehung, Juni 1934, S. 404.

⁷⁰ E. Hennig, Will Jugend durch Jugend geführt werden? in: Die höhere Schule, Beilage zu Politische Erziehung, H. 15, Dez. 1934, S. 431.

⁷¹ Sap. Aude, H. 14, Febr. 1981, S. 6.

und stand in engem Kontakt zu Hartlich, der jetzt die Dresdner Gruppe der Alt-Afraner leitete und gleichfalls zur Bekennenden Kirche gehörte. Offener Widerstand wurde vermieden, „um in der Stille der Unauffälligkeit die Aufmerksamkeit der Machthaber zu unterlaufen. Die ablehnende Haltung in der Schule gegen den Staat fand Ausdruck in Passivität gegenüber der HJ und demonstrativem Besuch kirchlicher Veranstaltungen. ... Ein Adolf-Hitler-Schüler, der ... nach St. Afra kam, wurde als ‚Genosse Zack‘ gehänselt und buchstäblich aus der Schule hinausgeekelt, ein wenig ehrenvoller Vorgang, der aber zeigt, daß die Antipathie gegen den Nationalsozialismus größer war als das eigentlich erforderliche menschliche Miteinander mit einem vom Staat seelisch verbogenen Jungen.“⁷²

Auch in der Schulzeitschrift finden sich noch vorsichtige Hinweise auf die christliche Tradition, so etwa wenn im Herbst 1938 nach ausführlicher Berichterstattung über nationalsozialistische Feierstunden im zurückliegenden Halbjahr und einem Treuebekenntnis zu Hitler die Erinnerung an das „Vermächtnis der Schule“ eingeflochten wird: „die nie zu unterdrückende Stimme des Gewissens“. Für den aufmerksamen Leser wird dies noch unterstrichen durch einen aus alten Zeitungsartikeln zusammengestellten Bericht über die Schulfeier 1843, die an beiden Tagen durch festliche Gottesdienste eröffnet wurde⁷³.

Wie sehr es unter dem ständigen Druck aber letztlich auf individuelle Gewandtheit und Augenmaß beim Abwägen von Risiken ankam, zeigt eine erst kürzlich veröffentlichte Korrespondenz zwischen den beiden abgesetzten Fürstenschulrektoren. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Meißner Rektor in den Ruhestand gegangen war, während seiner Grimmenser Kollege 1938 an ein Dresdner städtisches Gymnasium versetzt und die frei gewordene Stelle mit einem Nationalsozialisten besetzt war. Noch in seiner Abschiedsrede hatte der scheidende Rektor, der fest in der Fürstenschultradition stand und die Schule vor der Machtergreifung zu einer letzten Blüte geführt hatte, ein Bekenntnis zum Luthertum abgelegt: „Ein schwerwiegender Abstrich ist für die Schule, die aus dem Geiste der lutherischen Reformation geboren ist, der Verlust des evangelischen Charakters. Aber ist mit dem Wegfall konfessioneller Bindung auch lutherischer Geist verbannt worden? ... Was hindert uns, Luther, den Deutschen, in seiner Glaubenskraft und der gewaltigen Spannung seiner Innerlichkeit im Unterricht und auch in den Morgen- und Abendfeiern wirken zu lassen?“⁷⁴

Ein Jahr später stellte er bereitwillig die Räume der Dresdner Schule und den Schulchor für die seit mehr als einem Jahrhundert übliche Toten-Gedenkfeier der ehemaligen Fürstenschüler, die alljährlich abgehalten wurde, zur Verfügung. Aber „mit Entsetzen“ protestierte er am Tage nach der Feier bei seinem früheren Kollegen, dem Vorsitzenden der Dresdner Ortsgruppe und Leiter der Veranstaltung. Der Redner, ein Religionslehrer, hatte einen alttestamentlichen Text gewählt, das Bogen-

⁷² Ebenda.

⁷³ Bote, 1938, S. 2.

⁷⁴ Sap. Aude, H. 21, August 1984, S. 79.

lied Davids, in dem die gefallenen Helden Israels beklagt werden. Damit war – die Feier fand im November 1939 statt – ein Bezug zwischen den Gefallenen in Polen und dem Heldentum Israels hergestellt worden. Die Sorge, daß „einer der Jungen aus dem Chor hingeht und die Geschichte verbreitet und damit Verein und Schule diskreditiert“, ist unter den herrschenden Umständen verständlich und der Brief möglicherweise als eine vorsorgliche Rechtfertigung für den Fall einer Vernehmung zu verstehen. Andererseits war der Hinweis des Veranstalters in seinem Antwortschreiben, auch Stellen aus dem Neuen Testament könnten Anstoß erregen, „die Bibel ist nun einmal von Juden geschrieben“, kaum zu widerlegen⁷⁵.

Die Veranstaltung blieb folgenlos, wurde aber im nächsten Jahr in einem anderen Gebäude abgehalten. Der Briefwechsel zeigt jedoch, daß auch bei innerer Übereinstimmung und langjähriger persönlicher und kollegialer Verbundenheit der Verlauf des politischen Zermürbungsprozesses wesentlich von individuellen Persönlichkeitsstrukturen abhing.

Für die folgenden Gedenkfeiern stellte der Dresdner Pfarrer Ihle, „eine leuchtende Gestalt der Bekennenden Kirche in dunkler Zeit“, den Gemeindesaal der Martin-Luther-Kirche zur Verfügung. Als Chor traten die Kreuzschüler auf.

V.

Nach Abschluß der Konsolidierungsphase blieb den konfessionell gebundenen Internatsschulen nur noch ein sehr begrenzter Freiraum, und sie verstärkten jetzt ihre Bemühungen, sich der Protektion einflußreicher Eltern oder ehemaliger Schüler zu versichern. Das Damoklesschwert der Umwandlung in eine Adolf-Hitler-Schule oder eine NPEA hing über allen, und es war weitgehend in die Geschicklichkeit der Schulleitungen gegeben, wie lange sie Beziehungen zu NS-Funktionären für den Erhalt der Schule nutzbar machen konnten. Dabei kam ihnen vorübergehend zustatten, daß in der Schulaufsicht das Leistungsprinzip wieder stärker berücksichtigt wurde. Bei den Nationalsozialisten hatte sich zumindest teilweise die Einsicht durchgesetzt, daß man fachliche Qualifikationen nicht völlig außer Acht lassen könne. Die Gleichschaltung der Internatsschulen war aber weiterhin der Bereich, dem sich die Aufmerksamkeit der politischen Machthaber besonders zuwandte, da man sich hier am schnellsten Erfolge bei der Erziehung einer politischen Führerschaft versprach⁷⁶.

Als erste waren die ehemaligen Kadettenanstalten – in der Weimarer Republik in „Staatliche Bildungsanstalten“ umbenannt – in NPEA umgewandelt worden. Sie

⁷⁵ Die Korrespondenz wurde von dem Sohn des Ahraner Schulleiters, Dr. Ch. Hartlich, in Sap. Aude, H. 14, Febr. 1981, S. 10 ff. veröffentlicht.

⁷⁶ Darauf wies Erziehungsminister Rust bereits bei einem Empfang des Außenpolitischen Amtes der NSDAP Ende 1934 hin: die Internate seien „in hervorragender Weise berufen, an der Bildung einer politischen Führerschicht mitzuwirken“ (Die höhere Schule, Beilage z. Polit. Erziehung, H. 15, Dez. 1934, S. 435). Zur zeitgenössischen Literatur vgl. H. Scholtz, S. 140/41, Anm. 2 u. 5.

unterstanden einer weitgehend selbständigen, dem Reichserziehungsministerium nur angegliederten Behörde, der Inspektion der NPEA, die der SS-Obergruppenführer August Heißmeyer leitete. An Gymnasien wurde bereits 1934 die Klosterschule Ilfeld/Harz (gegr. 1546) zur NPEA erklärt, ihr folgte 1935 Schulpforta. Verzögerungen in dieser Entwicklung ergaben sich vor allem aus den Machtkämpfen der NS-Organisationen untereinander. Der NSLB beanspruchte für sich die Durchführung von Schulungsmaßnahmen für Lehrer und Schüler und drängte dabei mehrfach die HJ aus dem Felde, die die Schullandheimbewegung unter ihre Kontrolle bringen wollte.

Mit Ausbruch des Krieges veränderte sich jedoch die Situation völlig. Die Tätigkeit des NSLB wurde durch Einberufungen eingeschränkt, und Heißmeyer begann im Zuge der zunehmenden Einflußnahme der SS auf die Innenpolitik eine großzügige Ausweitung seiner eigenen Position in Angriff zu nehmen. Am 22. Oktober 1940 wandte er sich an den Chef der Reichskanzlei, Dr. Lammers, mit der Bitte, eine „einheitliche Reichsverwaltung und -führung“ der NPEA zu fördern, die teilweise noch in der Verwaltung der Länder standen. Außerdem sollten, um den Führernachwuchs zu sichern, die Anstalten von bisher 21 auf 100 erweitert werden⁷⁷. Dr. Rust beeilte sich, sofort sein völliges Einverständnis mit dieser weiteren Einschränkung seiner Kompetenzen zu erklären; der Generalinspekteur, so erklärte er, habe in dieser Angelegenheit „völlig freie Hand“⁷⁸. Hitler, den Heißmeyer durch ausführliche Berichte über die Arbeit an den NPEA unterrichtet hatte, ließ durch Lammers antworten, daß die Vorschläge des Inspektors der NPEA „in jeder Hinsicht gefördert werden“ sollten. Dabei ließ es Heißmeyer jedoch nicht bewenden. Am 9. Juni 1941 teilte Martin Bormann im Auftrag Hitlers dem Chef der Reichskanzlei mit, daß „der Führer es begrüßen“ würde, wenn nicht nur die NPEA, sondern auch die übrigen staatlichen Internate dem „hervorragend tüchtigen Heißmeyer“ unterstellt würden⁷⁹. So wurde, um den Auslesecharakter der NPEA zu wahren, die Kategorie der „Deutschen Heimschule“ eingeführt, die sich organisatorisch am Vorbild der NPEA orientierte.

Das Jahr 1941 stellt daher den Beginn der dritten, abschließenden Phase der Überführung der Internatsschulen in das nationalsozialistische Erziehungssystem dar. Schwierigkeiten ergaben sich jetzt allerdings durch den zunehmenden Mangel an geeigneten Lehrern und Erziehern. Ihre Zahl war nicht nur durch Einberufungen zurückgegangen, auch das Interesse am Lehrerberuf hatte nachgelassen, zugunsten verstärkter Meldungen zur Wehrmacht, während gleichzeitig die Eingliederung der eroberten Gebiete einen erhöhten Bedarf schuf. Für die Schulleiter der Internatsschulen ergab sich dadurch die Möglichkeit, mit administrativ begründeten Hinhaltenaktiken die drohende Umorganisation hinauszuzögern und einen zeitlichen Aufschub zu erreichen, der in einzelnen Fällen bis 1944 reichte, teilweise sogar bis in die beginnende Auflösung der NS-Diktatur.

⁷⁷ BAK, R 43 II/956 b.

⁷⁸ Aktenvermerk 15. 11. 1940, BAK, R 43 II/956 b.

⁷⁹ Ebenda.

Heißmeyer besuchte alle unter seiner Inspektion stehenden Schulen regelmäßig und besichtigte auch die neu hinzukommenden Schulen vor ihrer offiziellen Übernahme, um festzustellen, ob die sportlichen Anlagen seinen Vorstellungen genügten – Reiten, Schwimmen, Boxen, Fechten durften neben Leichtathletik und Mannschaftssport nicht vernachlässigt werden, und in St. Afra hieß es, die fehlende Reitanlage habe eine frühere Umwandlung der Schule verhindert⁸⁰. Noch vor Kriegsbeginn hatte die Schule größere Beträge zur Verschönerung erhalten, zum Bau einer Reithalle kam es aber nicht. Die erste „bauliche Veränderung“ bestand vielmehr darin, daß in den Sommerferien 1942 die Inschrift über dem Hauptportal „Christo, Patriae, Studiis“ entfernt wurde, was zu erregten Protesten der im Feld stehenden Afraaner führte⁸¹. Am 17. November 1942 wurde die Schule in einem feierlichen Staatsakt in Anwesenheit des Gauleiters Mutschmann, des Inspektors der Heimschulen Heißmeyer, des Ministers Göpfert und anderer Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht der Inspektion der NPEA/Deutsche Heimschulen unterstellt.

Damit wurde die Frage des Kirchenaustritts akut. Der Rektor hatte diesen Schritt bereits vollzogen, es mußte nun aber die Frage geklärt werden, ob der Kirchenaustritt zwingend vorgeschrieben sei. Ein Berliner Oberstudienrat kam zu einer Unterrichtsrevision und sah sich vor einer schwierigen Situation, als ein Lehrer während einer Konferenz erklärte, er würde sich vor seinen Schülern schämen, wenn er gegen seine Überzeugung aus der Kirche austrete. Es wurde daher mitgeteilt, daß die zur Kirche gehörenden Lehrer weiterhin Unterricht erteilen dürften, während für den Internatsbetrieb Erzieher von außen berufen würden. Wie groß der Mangel an geeigneten Erziehern aber bereits war, zeigte sich daran, daß als erste ein Volksschullehrer und der Lehrer einer Gärtnerschule nach St. Afra versetzt wurden.

Wenige Wochen nach dem Staatsakt wurde die außerordentlich geschätzte Oberin der Schule, die sich weigerte, ihre christliche Schwestertracht abzulegen, fristlos entlassen, für Lehrer und Schüler ein eindeutiger Hinweis, daß alle Zusagen auf eine Fortsetzung der Tradition der Schule, wenn auch in veränderter Form, nur Phrasen waren.

Der Schulleiter wurde eingezogen, und sein Vertreter bemühte sich, die Altafraner durch einen Rundbrief zu beruhigen. Unter den daraufhin bei ihm eingehenden Antworten war der Brief eines Theologen, zu der Zeit Leutnant; er wies alle Verschleierungsversuche zurück und erklärte, daß einem „Nationalsozialisten, und zumal einem jungen, die Treue zu Christus nicht wie einst in St. Afra nahegelegt, sondern verächtlich gemacht werden muß“. Der Brief wurde auf der „Synode“ – der Lehrerkonferenz – verlesen. Er endete mit dem Hinweis, daß der Verfasser, selbst wenn er in der Heimat wäre, zu der bevorstehenden Vierhundertjahrfeier nicht erscheinen würde.

Dieser Haltung schloß sich auch die Dresdner Ortsgruppe der Altafraner an, die

⁸⁰ Bericht des afraanischen Lehrers Dr. Siegfried Lorenz, St. Afra 1942–1950 (Maschinenscript), Afraaner-Archiv.

⁸¹ Sap. Aude, H. 15, Aug. 1981, S. 13.

am Tage vor dem Jubiläum unter der Leitung Dr. Hartlichs ein Treffen in Dresden veranstaltete, das eine unerwartet hohe Besucherzahl aufwies. Ihre Abwesenheit am Festtage mußte als deutliche Distanzierung von der neuen Schule wirken. Sie trat auch in der Rede ihres zu der Feier erschienenen Vertreters, bei aller vorsichtigen Zurückhaltung, klar zutage. Der mehrfache Hinweis auf den „afranischen Dreiklang“ wurde von allen als versteckter Appell, an den christlichen Werten festzuhalten, verstanden, und es kam zu einem letzten, dramatischen Eklat, der auf nationalsozialistischer Seite große Erbitterung auslöste. Man hätte an sich mit einem programmgemäßen Verlauf der Feier rechnen können, da die Schüler „führerlos“ waren: die Primaner hatten ihr Abitur vorzeitig abgelegt und waren einberufen, Ober- und Untersekunda als Luftwaffenhelfer im nahegelegenen Leuna eingesetzt. Diese Gruppe hatte aber überraschend Urlaub für den Tag erhalten und reagierte mit einer spontanen, Minuten dauernden Ovation auf die Rede. In einem kürzlich aufgetauchten Bericht, der vermutlich für den SD bestimmt war, wurde von „tosendem Beifall und wüstem Getrampel“ gesprochen, „obwohl die Rede einen einzigen, versteckten Angriff gegen die SS und gegen eine Maßnahme des Führers darstellte“⁸².

Im folgenden Herbst wurde das Lehrerkollegium in seiner Mehrheit ausgewechselt⁸³ und ein SS-Hauptsturmführer Internatsleiter. Anschließend teilte die Inspektion der Deutschen Heimschulen mit, daß man „aus grundsätzlichen Erwägungen auch von einer radikalen Reinigung innerhalb der Jungmannschaft der D. H. Meißen nicht absehen“ könne und etwa 50 Jungen an die Deutsche Heimschule Prag zu verlegen seien⁸⁴. Als Ersatz würden 50 Jungen aus dem Joachimsthalschen Gymnasium nach Meißen kommen; die Absicht des neuen Internatsleiters, die Umstellung „Schritt für Schritt mit Fingerspitzengefühl und Takt ... ohne jeden Eklat“ durchzuführen, war damit zunichte gemacht. Bis zum 1. November 1943 verließen 24 Jungen die Schule, und in den letzten beiden Monaten des Jahres folgten 60 weitere.

Die Schulleitung des Joachimsthalschen Gymnasiums konnte zwar den Verlegungsbefehl umgehen – es kamen schließlich nur 5 Jungen nach Meißen –, war inzwischen aber selbst in den großen Sog der Organisation Heißmeyer geraten. Der Glanz des Patrons Hermann Göring war längst verblaßt; ein an ihn gerichtetes Gesuch, die Schule in der alten Form zu erhalten, wurde an die Heimschulinspektion weitergeleitet, die mit der Ablösung des Schulleiters im Januar 1944 reagierte. Damit war die letzte Fürstenschule Deutsche Heimschule geworden.

⁸² S. Anhang Dok. Nr. 2.

⁸³ Die Maßnahmen waren organisatorisch kaum vorbereitet, die Lehrer fanden in den neuen Schulorten keine Wohnungen und mußten täglich hin- und herfahren (Bericht Lorenz, S. 13).

⁸⁴ Die Aktion ist eines der vielen Beispiele für den Zynismus, mit dem die NS-Machthaber die Jugend nur noch als kriegsdienstfähiges Menschenmaterial betrachteten. Ein damals 15-jähriger Schüler schrieb über seinen 16 Monate dauernden Aufenthalt an der Deutschen Heimschule Prag: „Einen Tagesplan voll von Appellen, Geländedienst und wehrpolitischer Erziehung regelten Trillerpfeifen, die fast nie schwiegen. ... Der Unterricht wurde vollkommen in den Dienst ‚weltanschaulicher Schulung‘ gestellt.“ Die Schulzeit endete Anfang 1945 mit Volkssturm und Gefangennahme durch die Amerikaner (Priv. Aufzeichnung G. Gräfe, Afr.-Archiv).

VI.

Unter den Heimschulerlaß fiel auch die Klosterschule Roßleben in Thüringen. Der Stifter, Dr. Heinrich v. Witzleben, hatte ihren Wahlspruch dem Vorbild St. Afra angepaßt: „Deo, Patriae, Litteris“. Die Stiftung war fast ununterbrochen im Familienbesitz und wurde durch einen aus der Familie gewählten Erbadministrator verwaltet. Bei ihm lag die Berufung von Rektoren und Lehrern, in neuerer Zeit im Einvernehmen mit der Schulaufsichtsbehörde in Magdeburg. Es bestanden 17 Freistellen, die von vier Linien der Familie v. Witzleben vergeben wurden, und 16 ermäßigte Stellen, bei insgesamt etwa 140 Internatsplätzen. Die Rechte der Stiftung wurden 1929 vertraglich neu festgelegt und der Bestand des Stiftungsvermögens dadurch weiterhin gesichert⁸⁵.

Als humanistisches Gymnasium fand sich die Schule während der Weimarer Republik vor ähnlichen Nachwuchsschwierigkeiten wie die übrigen Schulen gleichen Typs, und es wurde ihr daher ein realgymnasialer Zweig angefügt. Dazu kam eine bis dahin nicht vorhandene Unterstufe für Kinder aus Roßleben und Umgebung, die sie auf den Eintritt in die Klosterschule vorbereiten sollte. Der Anteil der aus dem Dorf Roßleben kommenden Tagesschüler betrug etwa 20%.

Bei der Berufswahl hatten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Theologie und Jurisprudenz an der Spitze gelegen, dann trat der Militärdienst in den Vordergrund, bis nach 1900 wieder zivile Berufe überwogen. Die Theologie verschwand von da an ganz, und statt dessen wurden technische oder kaufmännische Berufe gewählt. Auch der prozentuale Anteil von Schülern aus dem Adel schwankte im Lauf der Jahrhunderte stärker als an den Fürstenschulen; 1929 lag dieser Anteil mit 65 der insgesamt 174 Schüler verhältnismäßig hoch.

Erziehungsziel und Bildungsideal waren vom christlichen Humanismus bestimmt, ohne daß ein den Fürstenschulen vergleichbarer wissenschaftlicher Elitestatus angestrebt wurde⁸⁶. Die Nachfahren des Stifters standen in einer stark vom lutherischen Sozialethos bestimmten Tradition und sahen den Erziehungsauftrag vor allem in der Charakterbildung und der Erziehung zur Selbstverantwortung als Christ. An der evangelisch-lutherischen Ausrichtung der Stiftung wurde auch während der nationalsozialistischen Jahre konsequent festgehalten. Dank ihrer Autonomie als Privatschule hatte die Kontinuität in der Weimarer Republik keine Unterbrechung erfahren, und die schweren wirtschaftlichen Bedrohungen durch die Inflation konnten mit Hilfe ehemaliger Schüler abgewendet werden⁸⁷. Diese Kontinuität wurde in erster Linie durch das Amt des Erbadministrators gesichert, das von 1916 bis 1942 nominell in der gleichen Hand lag, 1932 aber de facto von einem jüngeren Mitglied

⁸⁵ Vortrag Hubertus v. Witzleben in der Internatsschule Louisenlund 1984.

⁸⁶ Ebenso wie aus den Fürstenschulen gingen aus Roßleben aber auch eine Reihe angesehener Pädagogen hervor: E.A.P. Fabarius, Gründer der Deutschen Kolonialschule Witzhausen, J. Fr. Hoffmann, Direktor des Gymnasiums z. Grauen Kloster, Berlin, A. Nebe, Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums und Schöpfer der Neuanlage in Templin.

⁸⁷ Mündl. Mitteilung von H. v. Witzleben, Berlin, 1986.

der Familie übernommen wurde, Dr. Wolf-Dietrich v. Witzleben, Leiter der Personalabteilung bei Siemens in Berlin. Ihm war es zu verdanken, daß bei der Neubesetzung der Schulleitung 1934 ein seit 1912 an der Schule tätiger Lehrer berufen werden konnte, der ihren Traditionen innerlich verbunden war. Als dritter wichtiger Faktor bei der bis 1941 anhaltenden relativen Immunität der Schule gegen nationalsozialistische Infiltration ist der Verein der ehemaligen Schüler, der Alten Roßleber, zu nennen, dessen Vorsitzender der Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk war.

Ein NS-Schülerbund hatte an der Schule nicht bestanden, die Schüler gehörten alle dem VDA an (Verein für das Deutschtum im Ausland), eine vom Volksbildungsministerium ausdrücklich zugelassene Schülervereinigung. In ihrer politischen Ausrichtung war die Schülerschaft national-konservativ, entsprechend ihrer Herkunft aus dem Großgrundbesitz, aus Beamten- und Offiziersfamilien und aus dem selbständigen kaufmännischen Bereich. Der Lebensstil orientierte sich an dem älteren preußischen Vorbild der Genügsamkeit und Disziplin und an einem starken Traditionsbewußtsein, das uneingeschränkt als Verpflichtung zu einer bestimmten inneren Haltung verstanden wurde. „Reaktionär“ zu sein, bedeutete für die Schüler eine Auszeichnung und war das Schlüsselwort für eine zunächst undifferenzierte, soziokulturell bestimmte Distanz zum Nationalsozialismus. Kaiserbilder und Uniformröcke von Vätern oder Großvätern, die im Alltag getragen wurden, symbolisierten das nach außen, „man gab sich bewußt salopp“⁸⁸: eine Form jugendlichen Widerstands gegen die Welt der Erwachsenen, die sich bereits während des Jahrzehnts nach dem Ersten Weltkrieg entwickelt hatte. Jetzt erhielt sie den zusätzlichen Reiz einer heimlichen politischen Opposition. So berichtete ein sechzehnjähriger Schüler kurz nach der Ankunft seinem Vater stolz, sein Freundeskreis nenne sich „Getreue des Kaisers“⁸⁹. Ein solch jugenhaft-naives, romantisch verklärtes Frondeurstum konnte sich allerdings angesichts der Realitäten des Jahres 1940 in dieser Form nicht lange halten, wie sich bald zeigte. Die Überwachungsmethoden der Nationalsozialisten verschärfen sich jetzt, darunter fiel auch die Zusammenarbeit mit der örtlichen HJ. Ihre Bagatellisierung verbot sich von selbst, denn die Existenz eigener Einheiten erleichterte auch ihre Kontrolle durch die oberste HJ-Führung. Die örtlichen Bannführer hatten ein wachsames Auge auf die Schulen, konnten sich auch von neu eintretenden Studienreferendaren oder -assessoren mit HJ-Dienstgrad über die internen Verhältnisse berichten lassen und von ihren politischen Kontroll- und Weisungsrechten gegenüber dem Schulleiter jederzeit Gebrauch machen.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ Für die nachfolgenden Angaben über die ersten Kriegsjahre in Roßleben stellte die Familie des Roßleber Schülers Bernd v. Negenborn (geb. 1924, gef. 1945) dankenswerterweise seine vor allem an die Mutter gerichteten Briefe zur Verfügung. Sie geben einen sehr lebendigen Einblick in das Internatsleben 1940–42. B. v. N. war von Hause aus im evangelischen Christentum verwurzelt und suchte vor allem ab 1941 durch Gespräche mit Freunden und eigene Lektüre den Zugang zur lutherischen Ethik zu vertiefen. Seine Distanz zum Nationalsozialismus wird häufig sehr offen formuliert. Eine Abordnung zur HJ-Gebietsführerschule kommentierte er lakonisch: „Den Geist kann man nicht verändern.“

Für die Schüler selbstverwaltung bedeutete der zunehmende Druck verschärfte Aufmerksamkeit, vor allem für den „P. O.“ (Primus Omnium)⁹⁰ und seinen Stellvertreter. Als Vertreter der Schülerschaft hatte der P. O. das Vertrauen des Rektors und bildete die erste Instanz bei Verstößen gegen die Internatsordnung. Er konnte disziplinarische Maßnahmen mit den nachgeordneten Amtsinhabern selbst beschließen und in gewissem Umfang selbstverantwortlich durchsetzen. Wenn die dabei nicht immer zu vermeidenden Loyalitätskonflikte politischen Charakter trugen, so mußte mit Rücksicht auf eine mögliche Denunziation entschieden werden, ob die Beilegung in eigener Regie die Position des Schulleiters und der Schule gefährdete oder die Meldung für einen Schüler bedrohliche Folgen nach sich ziehen konnte. Bezeichnen des Beispiel hierfür ist ein Vorfall aus dem Jahr 1941. Auf dem Schlafsaal wurde eine Musiksendung des Londoner Rundfunks gehört: als Störung der Schlafsaalordnung ein Disziplinarverstoß, als Abhörung eines feindlichen Senders ein politisches Delikt, für das der verantwortliche Gruppenälteste mit Zuchthaus bestraft werden konnte.

Auf die Meldung durch den Schülervertreter reagierte der Rektor mit einem salomonischen Urteil. Es wurde eine Amtsenthebung verkündet, eine Sanktion, die das Ehrgefühl traf, das politische Delikt wurde dagegen ignoriert⁹¹. Durch solche Entscheidungen wurde zwar der Zusammenhalt der hinter ihrer Schule stehenden Zöglinge gestärkt, sie zogen aber auch notwendigerweise ein Revirement nach sich, durch das der Kreis der Verantwortlichen verändert wurde; es mußte also von den älteren Zöglingen dafür gesorgt werden, daß ein in der Gesinnung loyaler Nachwuchs zur Verfügung stand.

Einen letzten Sieg errang die Schüler selbstverwaltung, als es gelang, einen mit Spitzelaufgaben eingeschleusten Zögling zur Verantwortung zu ziehen. Er hatte sich über das Jungvolk, auch unter den Dorfschülern, einen Anhang verschafft, und man mußte befürchten, daß Informationen über die durch Söhne in der Schule vertretenen Familien weiterberichtet wurden⁹². Eine heimlich von den älteren Schülern gebildete Untersuchungskommission ging den Vorfällen nach und erreichte dadurch, daß nach den – von zwei unvermutet aus Berlin eintreffenden Vertretern des Reichserziehungsministeriums durchgeführten – Vernehmungen das Urteil auf Entlassung des betreffenden Schülers lautete.

Mit der Ende 1941 verkündeten Umstellung in eine Deutsche Heimschule veränderte sich das Klima. Eine unvorsichtige politische Bemerkung eines Schülers wurde nicht nur dem Schulleiter, sondern auch dem Bannführer mitgeteilt und führte zu Jugendgericht und sofortiger Verweisung⁹³. Der kirchliche Einfluß wurde zurückge-

⁹⁰ Der Primus Omnium war nicht notwendigerweise der beste Schüler, sondern wurde auf Grund seiner charakterlichen Eignung auf Vorschlag der Schülervertretung vom Rektor bestimmt.

⁹¹ Brief B. v. Negenborn, 26. 1. 1941.

⁹² Mündl. Mitteilung des damaligen stellvertretenden P. O. v. Thüngen, 1987.

⁹³ Brief B. v. Negenborn, 22. 4. 1942. Ein damaliger Lehrer berichtet, daß während der Vernehmungen der P. O. auf die angestrebte Abschaffung der Morgenandachten angesprochen wurde und entgegnete: „Solange Sie uns nichts Besseres anzubieten haben, bleiben wir in Roßleben bei den Morgenandachten.“ (Roßleber Nachrichten Nr. 135, Jan. 1985, S. 40).

drängt, wobei der alte, noch einige Monate amtierende Schulleiter aber stillschweigend die Bildung privater Gruppen, die sich intensiv mit religiösen Fragen befaßten, tolerierte⁹⁴.

Die positive Einstellung zum Wehrdienst blieb von dieser Entwicklung jedoch unberührt. Sie war in den Augen der Schüler nicht nur selbstverständliche Pflicht im Kriege sondern ebenso Bestandteil der familiären wie der schulischen Tradition. Der Waffen-SS zeigte man dagegen kühle Verachtung. Als 1942 ein Werber erschien, „freuten sich alle mächtig auf das Gaudium“⁹⁵. Abfällige Äußerungen des SS-Offiziers über die Leistungen des Heeres führten zu „eisiger Ruhe“, und der Mangel an freiwilligen Meldungen mußte vom Schulleiter mit dem Hinweis auf die traditionelle Bindung an die Regimenter der Väter beschönigt werden.

Fälle von religiös motivierter Renitenz traten aber auch noch unter dem nachfolgenden, von der SS-Heimschulinspektion eingesetzten Schulleiter auf. Als er das stehend still gesprochene Tischgebet verbot, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, die mit der Konzession des stillen Gebets im Sitzen endete. Offene, organisierte Opposition zeigte sich 1944 bei der Feier des Heldengedenktags (16. 3.), diesmal unter Führung einiger Obertertianer, da die älteren Jahrgänge bei der Wehrmacht oder der Flak waren. Die Kirche war für die Feier mit zahlreichen Hakenkreuzfahnen dekoriert, und die Schulleitung hatte Parteifunktionäre eingeladen. Die Schüler, über den Ablauf des Programms informiert, hatten einen Boykott vorbereitet, und als unter Orgelbegleitung nationalsozialistische Kampflieder gesungen werden sollten, erhob sich ein Schüler und gab ein verabredetes Zeichen, woraufhin alle schwiegen. Ihr Protest richtete sich gegen den Mißbrauch der Kirche: Gedenkfeiern für die im Ersten und Zweiten Weltkrieg gefallenen ehemaligen Schüler waren von jeher üblich, auch mit militärischen Ehren. Ihre Ersetzung durch eine nationalsozialistische Feierstunde mit sakralem Rahmen wurde aber als flagranter Bruch mit der evangelischen Tradition der Schule empfunden, deutlich unterstrichen durch die Anwesenheit von Parteifunktionären, von denen man annehmen konnte, daß sie nicht mehr der Kirche angehörten.

Drei Hauptschuldige wurden bald ermittelt und sofort der Schule verwiesen. Einer von ihnen war der Sohn des wenige Monate später hingerichteten Widerstandskämpfers Graf Schwerin-Schwanefeld⁹⁶.

⁹⁴ Initiator war ein Graf Baudissin, „ein wirklich hervorragender Mensch im wahrsten Sinne des Wortes. Weit über sein Alter gereift, er ist erst 17 Jahre und mit einem ungeheuren Wissen auf allen künstlerischen Gebieten und auch besonders fromm ... Es ist nebenbei ganz erstaunlich, wie schnell diese neuen Zusammenkünfte Freunde finden. Im ganzen ‚coetus‘ flammen hier und da Feuer auf und langsam wird der Kreis immer größer“ (B. v. Negenborn, 7. 12. 1941).

⁹⁵ B. v. Negenborn, 4. 4. 1942.

⁹⁶ Mündl. Mitteilung Wilhelm Graf Schwerin-Schwanefeld. Es gelang, den damals 15-jährigen Graf Schwerin-Schwanefeld im Gymnasium in Nordhausen/Harz unterzubringen, das der ehemalige Rektor von Roßleben leitete. Nach dem Attentat wurde er zu Hause (Sommerferien) mit seinen jüngeren Geschwistern verhaftet und sollte als über Vierzehnjähriger ins KZ. Die Verwendung seines Onkels, des Finanzministers, bewahrte ihn davor, und er kehrte nach 2 Monaten Haftzeit an die Schule zurück, bis zu seiner erneuten Verhaftung.

Bemerkenswert ist, daß aus Roßleben keine Klassen herausgenommen wurden, um beim Aufbau anderer Heimschulen mitzuwirken. Der Grund mag darin zu suchen sein, daß man sich eine bessere Kontrolle davon versprach, alle potentiellen Unruhestifter an einer Stelle zusammenzuhalten⁹⁷. Statt dessen wurden weiterhin Schüler mit Beobachtungsaufträgen eingewiesen, gegen deren –rasch erkannte – Funktion entsprechende Vorsichtsmaßnahmen verabredet wurden.

Unter den aktiv am Widerstand Beteiligten war eine verhältnismäßig hohe Zahl alter Roßleber Schüler. Fast alle, bis auf den Generalfeldmarschall Erwin v. Witzleben, hatten die Schule nach dem Ersten Weltkrieg besucht und blieben anschließend in mehr oder minder engem Kontakt⁹⁸. Für ihre unterschiedliche und sich im Lauf der Jahre ändernde Beurteilung der nationalsozialistischen Herrschaft war die Roßleber Erziehung zweifellos nicht allein maßgeblich. Immerhin hatte sich aber dort ein Kreis getroffen, dessen geistige Gleichgestimmtheit durch die gemeinsamen Jahre im Internat gefestigt worden war und dessen Angehörige frühzeitig gelernt hatten, Selbst- und Mitverantwortung in allen Konsequenzen zu akzeptieren.

VII.

Eine ähnliche Gesamtkonzeption in erzieherischer Hinsicht hatten die Ritterakademien, deren Name bereits darauf hinweist, daß es sich um ehemalige Standesschulen handelte, die für die Söhne des in der jeweiligen Provinz beheimateten Adels geschaffen worden waren. In Brandenburg war es das weltliche Domkapitel, das 1705 angesichts des geringen Bildungsstands bei der märkischen adligen Jugend eine höhere Schule gründete, in den Räumen des leeren Prämonstratenserklosters auf der Dominsel. Die Schule war mit keiner Stiftung ausgestattet, stand auch nicht unter dem Patronat des Königs, und der Dom zu Brandenburg war mit keinen nennenswerten Einkünften versehen. Der Unterhalt mußte daher aus den regelmäßig zu zahlenden Beiträgen der märkischen Ritterschaft und den Pensions- und Schulgeldern bestritten werden. Für die Schulangelegenheiten war ein jeweils von der Standesorganisation berufener Kurator verantwortlich, der gleichzeitig Domherr war

⁹⁷ Für diese Vermutung spricht der Fall eines Schülers, der 1943 nach einer Vernehmung durch die Gestapo nach Roßleben kam. Er stammte aus einer in Schlesien ansässigen bekannten Familie und hatte den Gesinnungswandel des Vaters nachvollzogen und sich zu unvorsichtigen Äußerungen hinreißen lassen. Mündl. Mitteilung O. v. Pannwitz, Hamburg 1986.

⁹⁸ Auf die persönlichen Beziehungen geht Detlef Graf Schwerin ein in: „Der Weg der ‚Jungen Generation‘ in den Widerstand“, in: *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, hrsg. v. J. Schmädeke u. P. Steinbach, 1986. Zu den Roßleber Schülern im Widerstand gehörten neben v. Witzleben N. v. Halem, E. Hayessen, U.-W. Graf Schwerin-Schwanefeld, H. Graf Lehndorff (hingerichtet), E. v. Breitenbuch, E. v. Borsig, A. v. Kessel, J. A. Graf v. Kielmansegg, G. B. v. Wussow. Auch der erst später zum Widerstand stoßende Berliner Polizeipräsident Graf v. Helldorff war Roßleber Schüler. Wieweit andere, weniger prominente ehemalige Schüler zum Widerstand gehörten, ist nicht bekannt. Die Sammlung der Lebensläufe durch den Altschülerverband ist noch nicht vollständig, und durch die hohe Zahl der Gefallenen bestehen viele Lücken.

und im Einvernehmen mit der Schulaufsichtsbehörde den Direktor berief. Das Internat hatte über 70 Plätze, war aber selten voll belegt. Die Schule war bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg ein humanistisches Gymnasium und seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch Tagesschülern aus der Stadt Brandenburg zugänglich.

Eine „gelehrte“ Schule im eigentlichen Sinne war die Ritterakademie nicht, denn das traditionelle Berufsziel war Offizier oder Landwirt, für Laufbahnen im Staatsdienst folgte dann das juristische Studium. Die adlige Exklusivität war im 19. Jahrhundert aufgehoben worden. Die meisten Zöglinge kamen vom Lande und hatten vielfach vorher Hausunterricht. Besonders von Familien mit mehreren Söhnen wurde die Ritterakademie als Internatsschule gern gewählt, da Brüder Ermäßigungen erhielten und märkische Familien auf Grund ihrer Pflichtbeiträge etwa 20% weniger zahlten als andere.

In ihrer Erziehungspraxis folgte die Ritterakademie den gleichen Grundsätzen wie die anderen hier behandelten Traditionsschulen: gegenseitige Selbsterziehung durch eine altersmäßig strukturierte Schüler selbstverwaltung mit einem gewählten „Senior“, der Aufsichtspflichten im Internat wahrzunehmen hatte. Einfachheit in der Ausstattung der Räume⁹⁹, in der Kleidung, im Essen und in dem, was wir heute Freizeitangebot nennen, war hier fast noch ausgeprägter als an anderen Schulen. Verglichen etwa mit der ehemals königlichen Stiftung Joachimsthal nahm sich die Ritterakademie eher bescheiden aus; auf Fecht- und Reitunterricht wurde aus Kostengründen von Anfang an verzichtet. Der König hatte wohl gelegentlich kleine Zuschüsse gewährt, an eine größere Modernisierung war aber nie zu denken gewesen. Das wirkte sich in erster Linie bei der Stellenbesetzung aus: an guten Lehrern fehlte es häufig, und die musischen Interessen führten ein Schattendasein; im Sport stand das Rudern im Vordergrund, da Dom und Burg Brandenburg unmittelbar an einem Havelarm lagen.

Der von 1921 bis 1934 amtierende Direktor, der auch Geschichtsunterricht erteilte, galt als ausgezeichnete Lehrer, allerdings nicht als gleich guter Erzieher. Sein politisches Engagement galt der nationalen Rechten, und in einem 1941 verfaßten Rückblick wird er als „energischer Vorkämpfer nationaler Ziele“ bezeichnet, der „an hervorragender Stelle in Brandenburg der NSDAP den Weg zur Macht ebnete“,¹⁰⁰. Nach der Machtergreifung ging „daher der erste Marsch der SA und des Stahlhelms zur Ritterakademie“, wo sie durch den Direktor feierlich begrüßt wurden. Nach den Aussagen ehemaliger Schüler fand jedoch keine unmittelbare Beeinflussung zugunsten der NS-Bewegung statt. Obwohl später darauf hingewiesen wurde, daß der erste Hitlerjunge ein Schüler der Ritterakademie war und der erste HJ-Führer – ein Diener – gleichfalls zur Ritterakademie gehörte, spielt in den Erinnerungen der älteren Schüler die Politik keine hervorragende Rolle. „Wir hatten ein verhältnismäßig beschränktes Weltbild und ein einseitiges politisches Wissen von der

⁹⁹ Die Schule wurde erst 1934 an die städtische Wasserleitung angeschlossen, beheizt wurden nur die Wohnräume, „in den langen Gängen zog es immer“, berichtet ein ehemaliger Schüler.

¹⁰⁰ Die Ritterakademie auf dem Dom zu Brandenburg, 1941, S. 6 (Broschüre).

Welt.¹⁰¹ Maßgebend war die politische Überzeugung der Elternhäuser, eine Auseinandersetzung mit dem politischen Zeitgeschehen im Geschichtsunterricht wurde weder gesucht noch angeboten. Auf Demonstrationen gegen das Fortbestehen der Ritterakademie durch die als „rot“ geltende Brandenburger Bevölkerung gibt es keine Hinweise¹⁰². Das mag auf die isolierte Lage der Schule auf der Dominsel, die erst 1929 in die Stadt eingemeindet wurde, zurückzuführen sein. Es erklärt sich aber auch aus dem korrekten und zurückhaltenden Auftreten der Zöglinge bei den zeitlich genau begrenzten Stadtgängen. Bewußt oder unbewußt wurde hier die Haltung der Reichswehr mit ihrem nach außen vertretenen Anspruch auf politische Neutralität reflektiert.

Hindenburg war nach dem Ersten Weltkrieg zum Domdechanten ernannt worden und damit oberster Vertreter des beim Domstift liegenden Patronats. Er nahm lebhaften Anteil an der Entwicklung der Ritterakademie¹⁰³, hat sie jedoch als Reichspräsident nicht mehr besucht, da er das mit seinem Amt als unvereinbar ansah.

Einen NS-Schülerbund gab es an der Ritterakademie ebensowenig wie Affinitäten zur bündischen Jugend. Der enge Zusammenhalt der aus einem weitgehend homogenen sozialen Milieu stammenden Jungen ließ solche Gedanken gar nicht erst aufkommen. „Unsere Jungen“, so schrieb ein seit 1927 an der Ritterakademie als Lehrer tätiger und 1937 zum Internatsleiter berufener Erzieher, „interessieren sich für Wald und Feld, Haustiere und Jagd.“¹⁰⁴

Die enge Bindung an die historische Tradition der Schule beruhte auf der großen Zahl von Familien, die seit vielen Generationen in der Schülermatrikel vertreten waren¹⁰⁵, und dem hohen Prozentsatz von Offizieren in führenden Positionen, aber

¹⁰¹ H.-G. v. Ribbeck, mündl. Mitteilung 1986 (Zögling 1921–28).

¹⁰² Bei den Wahlen zum Reichstag 7. 12. 1924 führte die SPD mit 15 037 Stimmen, zweitstärkste Partei war die DNVP mit 6954 Stimmen (Bevölkerung 52 972). Ein heute emeritierter Pfarrer erinnert sich, daß 1924 bei einer Demonstration in der Stadt der Dom unter Polizeischutz gestellt wurde, ohne daß es aber zu dem befürchteten Sturm des Burghofs kam. „Eine Belästigung in der Stadt erlebte ich nie, obwohl wir allgemein erkannt wurden“ (A. v. Hennigs, schriftl. Mitteilung, 14. 12. 1986).

¹⁰³ Die Ritterakademie, Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Zöglinge, 10. Jg., Nr. 2, 1934, Rückblick des Schulleiters Dr. Ziehen zum Tode Hindenburgs.

¹⁰⁴ Der Kurier, Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Zöglinge der Ritterakademie zu Brandenburg an der Havel, Nr. 190, 1. 4. 1984. Der 5 Schreibmaschinenseiten umfassende Bericht des Internatsleiters, datiert vom 1. 1. 1942, ist eine ausführliche Rechtfertigung gegen von seiten der städtischen Schule erhobene, aber nicht zitierte Vorwürfe, die sich offenbar gegen das System der gegenseitigen Selbsterziehung richteten und auf seine Aufhebung abzielten. Der Vorwurf des „Klassendünkels“ wird zurückgewiesen und die hohe Beteiligung von bürgerlichen Zöglingen an den Aufsichtsämtern hervorgehoben. Man bemühe sich sehr, „geeignete Bauernsöhne“, die „bildungsfähig“ seien und ein „gewisses charakterliches Niveau zeigen“, zu gewinnen, „die besten“ würden jedoch von den NPEA weggenommen.

¹⁰⁵ Die alteingesessenen märkischen Adligen erscheinen bis zu 20mal und mehr in der Matrikel, an der Spitze die Familie v. Bredow (62), gefolgt von den Familien v. Rochow (42) und v. Oppen (24), Nachfahren eines der Gründer.

auch auf der langen Liste der Gefallenen. Es wäre allerdings unzutreffend, die Erziehungsziele als ausschließlich am Militärberuf orientiert zu kennzeichnen. Die Ritterakademie war nicht als eine Variante der Kadettenanstalten gegründet worden, sondern beruhte in ihrer Ausrichtung auf dem Selbstverständnis des königstreuen Adels, der über Jahrhunderte Führungspositionen in Staat und Heer beansprucht und wahrgenommen hatte. Das Vakuum, das mit dem Zusammenbruch der Monarchie entstand, konnte nur teilweise mit dem Festhalten an einem preußischen Pflichtethos gefüllt werden; in der Parteiendemokratie sah man keinen verbindlichen Bezugspunkt. Die tiefgreifenden sozialen Veränderungen der modernen Industriegesellschaft mit ihren unvermeidlichen politischen Folgen blieben in dieser Erziehung unbeachtet.

Die Wirtschaftskrise in den letzten Jahren der Weimarer Republik brachte erneut ernste Sorgen um den Erhalt der Schule, da die Gutsbesitzer die Beiträge als große Belastung empfanden. Gleichzeitig ergab die Auflösung des Domkapitels Unklarheit über die Rechtsverhältnisse¹⁰⁶. In diesen Zeitraum fiel der altersbedingte Rücktritt des Direktors – 1933 – und die von den Nationalsozialisten bewirkte Funktionsunfähigkeit des vor kurzem ernannten Domsüßskuratoriums. So wurde der neue Regierungspräsident Fromm kommissarisch beauftragt, einen neuen Schulleiter vorzuschlagen, den der Oberpräsident als Vertreter der Schulbehörde bestätigen mußte.

Die Neubesetzung (1934) stellte sich bald als ein völliger Mißgriff heraus, wobei ungeklärt ist, ob hier Absicht oder Kurzsichtigkeit der Behörden vorlag. Schwere Disziplinstörungen führten zu häufigen Beschwerden des Direktors bei der Schulaufsicht, und so wurde 1936 die Schließung der Schule ab Ostern 1937 verfügt.

Es gibt keinen Nachweis dafür, daß der von einer Berliner Schule kommende Direktor, Mitglied der NSDAP, den Auftrag hatte, Material gegen die Schule zu sammeln. Das wird jedoch sowohl von den ehemaligen Schülern vermutet als auch durch die Mitteilung eines Vorstandsmitglieds des Vereins der ehemaligen Zöglinge angedeutet. Er berichtet, der Generallandschaftsdirektor, Graf Wedel, habe 1936 eine Besprechung mit dem Gauleiter Stürtz geführt, der die Ritterakademie als „reaktionäre Standesschule“ bezeichnete, die „zu verschwinden habe“¹⁰⁷. Auch die Beförderung des ausscheidenden Direktors zum Oberschulrat in Berlin läßt darauf schließen, daß man in seinen Eingaben an die Schulbehörde keinen Hinweis auf das eigene pädagogische Versagen sah, sondern in der Schule einen Herd konservativer

¹⁰⁶ Für die Erhaltung der wenigen noch vorhandenen Domsüße – Brandenburg, Merseburg, Naumburg und Zeitz – setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg der Berliner Bischof Dibelius sehr ein. „Es handelt sich nicht mehr um Geld, sondern nur noch um Werte der Geschichte, des Gemüts, der kirchlichen Erinnerungen.“ Er forderte, daß man Männer der Wissenschaft in die Domkapitel berufe, wie in England, konnte sich aber nicht durchsetzen. Jahrbuch f. Berl.-Brandenburg. Kirchengeschichte, 56. Jg., 1987, S. 92 ff., hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft für Berl.-Brandenburg, Kirchengeschichte.

¹⁰⁷ Festschrift aus Anlaß des 250-jährigen Gründungstags der Ritterakademie, Ansprache Karl v. Oppen, 12. 6. 1955, S. 23.

Renitenz vermutete, der einer inneren Ausrichtung nach nationalsozialistischen Grundsätzen widerstand.

An eine Umwandlung nach dem Muster von Schulpforta ist aber offenbar nicht gedacht worden, obwohl sich im Internat nur noch 18 Zöglinge befanden und eine Reorganisation nach den für die NPEA oder Adolf-Hitler-Schulen geltenden Vorschriften leicht möglich gewesen wäre. Eine so radikale Maßnahme hätte wohl auch als Herausforderung an die evangelische Kirche aufgefaßt werden können, nachdem der Ministerpräsident Göring das Domkapitel 1935 wieder eingesetzt hatte¹⁰⁸. Dem nicht der NSDAP angehörenden Kurator gelang es, in hartnäckigen Verhandlungen eine Kompromißlösung herbeizuführen: die Schule blieb geschlossen, das Internat durfte jedoch weiterhin bestehen. Eine ausreichende Gesinnungskontrolle versprach man sich auf nationalsozialistischer Seite dadurch, daß die Jungen ihren Unterricht in dem städtischen Gymnasium, der Saldria, erhielten und die im Internat beschäftigten Erzieher Lehrer an der Schule sein mußten. Eine weitere Konzession war der Rücktritt des Kurators und seine Ablösung durch ein Parteimitglied aus der Ritterschaft, Hans v. Rochow.

Der neue Internatsleiter brachte in enger Zusammenarbeit mit dem Kurator und zwei tüchtigen „Senioren“ das Institut wieder auf seinen alten Stand. Die Aufgabe war nicht leicht, denn es ging nicht nur darum, die Disziplin wieder herzustellen, vielmehr mußten auch die schulischen Leistungen den Anforderungen des städtischen Gymnasiums angepaßt werden, bei dem nunmehr die Auslesefunktion lag. Eine Integration in die Klassengemeinschaften außerhalb der schulisch gebotenen Erfordernisse fand aber nicht statt, die Internatszöglinge blieben unter sich.

Der Ritterakademie war es auch gelungen, unter Hinweis auf den durch die Internatsordnung festgelegten Zeitplan, ihre eigene HJ-Einheit zu erhalten. In der Mitteilung über die Überführung der Schülerschaft in die HJ durch einen Primaner (1934) klingt bereits ein Unterton der ironischen Distanz an, mit der Teile der traditionellen Eliten die Nationalsozialisten betrachteten. Es hieß, der Primaner habe sich damit gegenüber der Ritterakademie ein Verdienst erworben und „ihre Daseinsberechtigung im 3. Reich gesichert“¹⁰⁹.

Zur HJ gab es im übrigen keine Spannungen, die Zöglinge waren an Disziplin gewöhnt – solange sie von ihren eigenen Vertretern ausgeübt wurde. Sie zeichneten sich wie schon früher bei sportlichen Wettkämpfen aus, genossen allerdings auch auf Grund ihrer Geschlossenheit den Vorteil, daß sie etwa einen Besuch bei einem benachbarten Gutsbesitzer als „HJ-Fahrt“ deklarieren konnten. Auf nationalsozialistischer Seite dürften solche Fahrten kaum große Zustimmung gefunden haben, wenn der Berichterstatter im „Mitteilungsblatt“ unbefangen bemerkte, man sei mit der Überzeugung zurückgekehrt, „daß das schöne Band zwischen den alten und den jungen Zöglingen weiter besteht und für die alte R. A. gute Früchte trägt“¹¹⁰.

¹⁰⁸ Jahrbuch, S. 94.

¹⁰⁹ Die Ritterakademie, Mitteilungsbl. Dez. 1934, Nr. 2, S. 16.

¹¹⁰ Die Ritterakademie, Mitteilungsbl. Okt. 1937, S. 17.

Der kritischen Beobachtung durch die politischen Dienststellen waren sich die meisten Jungen mehr oder weniger bewußt. Bereits 1939 erfolgte eine erneute Inspektion des Internats auf Grund verschärfter Bestimmungen, die alle Internate unter staatliche Aufsicht stellten. Behördenvertreter zeigten sich mit dem Ergebnis ihres Besuchs zufrieden, dem Schuldirektor, einem alten Parteigenossen, wurden aber zusätzliche Aufsichtsrechte erteilt. Zwei Jahre später wurde ihm das Internat förmlich unterstellt, die bisherige, wenn auch begrenzte Eigenständigkeit des alten Heimleiters damit aufgehoben. Bei aller Bereitschaft zur erforderlichen Anpassung suchten die älteren Schüler jedoch gleichzeitig ihre alten Rechte zu verteidigen, etwa die Mitsprache bei Neuanmeldungen¹¹¹ und die selbständige Regelung der inneren Disziplin. Das gelang auch, denn „die Lehrer hatten gar keine innere Beziehung zu uns“¹¹². Politischen Rückhalt fanden sie bei der städtischen HJ-Führung, die die HJ-Schar der Ritterakademie gern zu Sonderaufgaben heranzog, wie dem Streifendienst mit einer SA-Reiterabteilung.

Zu dem bewußten Festhalten an der eigenen Tradition gehörten auch der sonntägliche Gottesdienst und das Tischgebet, das immer von einem Schüler gesprochen wurde: „viele Lehrer konnten gar nicht beten“¹¹³. In den seit 1937 für die Eltern herausgegebenen kleinen Schriften über die Ritterakademie wurde in unveränderter Form auf die beiden Grundgedanken der Erziehungsziele hingewiesen: „Nur wenn die religiöse Grundlage innerlich gut verankert ist, haben wir die Gewähr für die Entwicklung all der Eigenschaften, die die R. A. von ihren Zöglingen fordert. ... Ein starker Glaube vermag allein die tiefe innere Ruhe und Sicherheit zu geben, das Leben mit fester Hand anzupacken und zu meistern.“ An zweiter Stelle wird der vaterländische Gedanke genannt, für den das Motto gewählt wurde: *Patriae in seruiendo consumidor* (Mein ganzes Leben steht im Dienst des Vaterlandes). Das Bekenntnis zum nationalsozialistischen Deutschland wird zwar nicht ausgelassen, trägt jedoch unverkennbar den Charakter einer Pflichtübung im Stil der Zeit¹¹⁴.

Zweifel an der Legitimität des nationalsozialistischen Anspruchs, Erben und Fortführer der altpreußischen Tradition zu sein, mochten wohl in einzelnen Fällen bei den Jungen vorhanden sein, soweit im Elternhaus darüber gesprochen wurde. Die Anregung zum kritischen Denken fehlte jedoch, das Verantwortungsbewußtsein bezog sich auf die bestehende Gemeinschaft, nicht auf ihre Veränderung. „Vieles machte mißtrauisch, aber man konnte es nicht definieren“, damit umriß ein ehemaliger Zögling später das „gespaltene Bewußtsein“ seiner Generation¹¹⁵.

¹¹¹ Mündl. Mitteilung Prof. K. Caesar, Berlin, damals Primus Omnium (1939–43).

¹¹² Prof. K. Caesar.

¹¹³ Prof. K. Caesar.

¹¹⁴ Die Ritterakademie (Broschüre), 1941, S. 8. Prof. Caesar erinnert sich an lange Gespräche mit dem Bannführer über die Bibel: Der kriegsversehrte Bannführer hatte „viele Stellen in der Bibel rot, grün und blau angestrichen und setzte sich mit ihr als Nazi auseinander“; dem – jüngeren – Gesprächspartner war das „oft viel zu hoch. Es hat mir aber später viel geholfen.“

¹¹⁵ G. v. Rotenhan, mündl. Mitteilung 1986 (Zögling 1931–35). L. v. Tiedemann, der 1936 von Brandenburg in das Landerziehungsheim Schloß Bieberstein kam, stellte einen deutlichen Unterschied in

Mit dem Ausbruch des Krieges traten solche Bedenken, soweit sie reflektiert wurden, naturgemäß völlig in den Hintergrund. Die freiwillige Meldung zur Wehrmacht war selbstverständlich, auch wenn besuchende Frontsoldaten – ehemalige Zöglinge – Desillusionierendes zu berichten hatten: Sie beschränkten sich auf Andeutungen, da die Jüngeren nicht entmutigt werden sollten.

Gegen die Unterstellung unter die Deutsche Heimschulinspektion wehrte sich die Ritterakademie zunächst erfolgreich. Der Schuldirektor hatte gezielt auf eine Umwandlung hingearbeitet und wurde darin vom Oberbürgermeister der Stadt unterstützt. Er richtete im November 1942 ein Schreiben an den Reichserziehungsminister¹¹⁶, in dem er energisch die Auflösung des Alumnats und die Einrichtung einer Deutschen Heimschule an seiner Stelle forderte. Zur Begründung führte er an, es sei dem Direktor des Gymnasiums „nicht möglich gewesen, die Alumnaten der Ritterakademie in dieselbe nationalsozialistische Lebensanschauung hineinzugewöhnen, wie das bei den Schülern der Saldria ohne Unzuträglichkeiten gelang. Daran änderte sich auch nichts und kann auch gar nichts geändert werden ... die vielfach dem Hochadel¹¹⁷ entstammenden Besucher des Internats ... bilden ... durchaus noch eine Kaste für sich, die sich von den übrigen Schülern abgesondert halten und damit das einheitliche nationalsozialistische Erziehungswerk an der Saldria gefährden. Dieser Zustand ist ... unhaltbar und muß so schnell wie möglich beseitigt werden.“ Die 1937 getroffene Maßnahme sei nur eine halbe Maßnahme gewesen und müsse jetzt „zu einer ganzen“ gemacht werden.

Dem inzwischen mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Kurator, der in den Kämpfen bei Stalingrad schwer verwundet worden war, gelang es noch einmal, einen Aufschub zu erreichen. Gleichzeitig reorganisierte der Senior der Zöglinge die Mitarbeit in der HJ, und sein Nachfolger berichtete Anfang 1944 in einem Rundbrief an die bei RAD oder Wehrmacht stehenden Zöglinge, daß „dadurch ... unsere Stellung ... allmählich sogar bei der Reichsjugendführung so gut [wurde], daß wir das vollste Vertrauen dieser Stellen genießen“¹¹⁸. Wenn auch der Einfluß der Reichsjugendführung bei der Erhaltung der Eigenständigkeit der Ritterakademie nicht aktenmäßig nachgewiesen werden kann, so blieb das Internat doch bis zum Spätsommer 1944 in seiner alten Form bestehen. Am 23. August 1944 teilte dann der Oberpräsident der Provinz Mark Brandenburg dem Heimleiter mit, daß das Internat mit sofortiger Wirkung der Inspektion der Deutschen Heimschulen unterstellt sei und mit Beginn des neuen Schuljahres eine Deutsche Heimschule an seine Stelle

der politischen Einstellung der Schüler fest. In Bieberstein „drängten die Schüler die Anti-Nazis raus“ (mündl. Mitteilung 1986).

¹¹⁶ Schreiben vom 10. 11. 1942, Eingangsstempel Regierung Potsdam 12. 11. 1942, Unterschrift Dr. Siewert (?). Als Reprint in: *Der Kurier*, Nr. 190, 1. 4. 1984.

¹¹⁷ Das traf seit spätestens 1933 nicht mehr zu: von 183 Zöglingen, die 1933–45 die Ritterakademie besuchten, waren 100 bürgerlicher Herkunft. Aus dem „Hochadel“ (ehemals regierende Häuser) kamen keine Zöglinge, zum Uradel (vor 1400 urkundlich belegt) zählten 19 märkische Familien.

¹¹⁸ „*Der Kurier aus Brandenburg*“, maschinenschriftl. hektographiert, Nr. 1/44, 27. 1. 1944 (von Schülern herausgegeben).

treten solle. „Bis zu 20 Zöglingen des bisherigen Alumnats“ wurde „vorerst“ der weitere Aufenthalt in der Deutschen Heimschule gestattet. Zur Aufstockung des Internats wurden die beiden untersten Klassen des Joachimsthalschen Gymnasiums in die neue Deutsche Heimschule verlegt. Da kaum noch ältere Zöglinge im Internat waren – die Jahrgänge 1928 und 1929 wurden 1944 in der Mehrzahl als Luftwaffenhelfer eingesetzt, konnte der geplante Neuaufbau mit 10–12-jährigen Jungen und neuen Lehrern beginnen. Dazu kam es jedoch nicht mehr, da die sich abzeichnende Endphase des Krieges alle weiteren Pläne zunichte machte.

Die Ritterakademie war somit die letzte in der Reihe der hier behandelten Schulen, die der Heimschulinspektion unterstellt wurde. Welche Faktoren im einzelnen für diese Verzögerung maßgeblich waren, läßt sich vermutlich nicht mehr ermitteln. Das Domkapitel und die evangelische Kirche Berlin-Brandenburg dürften dabei ebenso eine Rolle gespielt haben wie die dienstlichen, aber auch die verwandtschaftlichen Kontakte von Vätern und ehemaligen Zöglingen zu den militärischen und politischen Schaltstellen in Berlin. Bemerkenswert ist auch, daß offenbar keine Schüler mit Spitzelaufgaben eingeschleust wurden; eine weitere Frage, die offenbleiben¹¹⁹ muß.

Einen grundsätzlich ähnlichen Charakter in ihrer Entwicklung während der NS-Zeit zeigt die zweite Ritterakademie, in Liegnitz/Schlesien. Sie war zur gleichen Zeit wie die Brandenburger Ritterakademie entstanden, verfügte jedoch über ein beträchtliches, ursprünglich evangelisches Stiftungsvermögen, das nach der Trennung Schlesiens von Österreich zur Einrichtung einer konfessionell paritätisch angelegten Schule verwendet wurde. Gymnasium und Internat waren hier bereits seit 1908 getrennt, befanden sich aber weiterhin unter dem gleichen Dach, in einem eleganten, großzügig angelegten Barockbau, der 1735 für die Ritterakademie errichtet worden war. Die meisten Zöglinge kamen aus dem schlesischen Adel, Söhne aus dem Bürgertum hatten aber schon seit langem das Gymnasium und auch, in geringerer Zahl, das Internat besucht. Für das Internat war ein gleichfalls aus dem schlesischen Adel ernannter Kurator zuständig; die Erziehung lag weitgehend bei Offizieren, die zu dem Dienst an der Ritterakademie abkommandiert wurden¹²⁰.

Innerhalb der Stadt genoß die Schule bei den bürgerlich-konservativen Teilen der Bevölkerung großes Ansehen auf Grund ihrer Tradition, aber auch des unterrichtlichen Niveaus, und es bestanden insgesamt mehr freundschaftliche Kontakte zwischen Internatszöglingen und Stadtschülern als in Brandenburg, wo diese kaum existierten.

In ihrer Ablehnung der Weimarer Republik wurden die Liegnitzer Zöglinge durch die politischen Vorgänge vor und nach der Abstimmung in Oberschlesien

¹¹⁹ Der bis 1944 amtierende Internatsleiter fiel bei den Kämpfen um Brandenburg, der Kurator v. Rochow, bei den Kämpfen um Berlin erneut verwundet, beging Selbstmord.

¹²⁰ Diese Regelung war erst Ende des 19. Jhdts. eingeführt worden; dabei war weniger der Gedanke einer stärker militärisch ausgerichteten Erziehung maßgebend, als der Wunsch, Erzieher aus der gleichen sozialen Schicht jederzeit in ausreichender Zahl zur Verfügung zu haben, die mit den gesellschaftlichen Umgangsformen von Hause aus vertraut waren.

noch bestärkt. Die Älteren nahmen trotz Verbots an den Kampffaktionen teil, was der Schulleiter stillschweigend duldete: eine Haltung, die zu dieser Zeit viele Parallelen hatte und sich nicht nur aus der Tradition der Schule erklärt.

Gouverneur des Internats – so der offizielle Titel – war von 1924 bis zum Kriegsausbruch der Rittmeister v. Nickisch-Roseneck, der der Straßer-Bewegung angehört hatte und deswegen später aus der Partei ausgeschlossen wurde. Ihm und dem Kurator, Graf Rothkirch-Trach, gelang es, bis 1940 nationalsozialistische Eingriffe abzuwehren, obwohl das Internat in diesen Jahren eine große Nachfrage erlebte. Um den Vorwurf der „reaktionären Standesschule“ zu entkräften, wurden jetzt mehr Söhne aus bürgerlichen Familien aufgenommen, wobei, wie auch in Brandenburg, möglichst Offizierskreise berücksichtigt wurden. Eine eigene HJ-Einheit bestand nicht, und es gingen daher „oft Beschwerden wegen mangelhafter Beteiligung und Interesselosigkeit“ ein¹²¹. Bei Kriegsausbruch unternahm der Rittmeister v. Nickisch-Roseneck und ein zweiter Erzieher den Versuch, die Armee zur Übernahme der Ritterakademie zu bewegen, da man sich darüber klar war, daß das Internat in seiner bisherigen Form nicht mehr lange gehalten werden konnte. Das Unternehmen scheiterte jedoch, die beiden Erzieher wurden abgesetzt und die Leitung des Internats dem neu ernannten Schulleiter übertragen.

Durch einen als Spitzel eingeschleusten Schüler kam es zu Denunziationen und zu Verhören durch die Gestapo, die sich vor allem auf das Abhören englischer Sender bezogen. Die älteren Schüler konnten sich den Folgen durch vorzeitige Einberufung oder freiwillige Meldung zur Wehrmacht entziehen¹²², einzelne jüngere Schüler wurden durch ihre Eltern aus dem Internat herausgenommen und in der Stadt untergebracht. Damit war auch hier die hierarchische Führungsstruktur durchbrochen und einer Solidarität der Renitenz der Boden entzogen.

Der Rassismus in all seinen furchtbaren Auswirkungen lag außerhalb des unmittelbaren Lebensbereichs der Zöglinge; abgesehen von Schulpforta gibt es keine Berichte über antisemitische Ausschreitungen. In den konfessionell ausgerichteten Schulen waren nur selten jüdische Zöglinge gewesen, genaue Angaben gibt es jedoch nicht. Auch der Pogrom von 1938 wurde nicht selbst miterlebt, da die Zöglinge zu diesem Zeitpunkt – November – im Internat waren. Angaben über das persönliche Eintreten ehemaliger Schüler für jüdische Mitbürger finden sich nur ganz vereinzelt, so über den Altafraner Berliner Pfarrer Walther Heyden, der mit Hilfe von Canaris 13 jüdische Einwohner seines Pfarrbezirks aus KZ-Lagern rettete, und über Landrat Wichard v. Bredow, Zögling der Ritterakademie Brandenburg, der den Brand der Synagoge in Schierwindt/Ostpr. verhinderte. Er hatte zu dieser Zeit drei Söhne auf der Ritterakademie.

Dieser Komplex ist bisher jedoch nicht systematisch erfaßt und analysiert worden, obwohl das zusammengetragene biographische Material bei aller Lückenhaftigkeit

¹²¹ G. v. Hepke (Erzieher 1935–1941): Kurzer Bericht über die letzten Jahre der Ritterakademie, 1965, maschinenschriftl.

¹²² H. v. Münchhausen (Zögling 1939–43), mündl. Mitteilung 1987.

der Widerstandsforschung manche Aufschlüsse – etwa im Hinblick auf persönliche Beziehungen, Motivationen und Einzelaktionen – vermitteln könnte.

VIII.

Wenn auch milieuspezifische Dispositionen häufig vorgegeben waren, so bildeten den unmittelbaren Anlaß für alle hier berichteten Äußerungen der Distanz und der Verweigerung doch das Bekenntnis zu der von den Traditionsschulen vertretenen Erziehungsform und das, wenn auch unterschiedlich starke, Bewußtsein von nicht zu überbrückenden Widersprüchlichkeiten. Dazu gehörte etwa die Abneigung gegen die Uniform: bis auf die Ritterakademie Liegnitz war an den Schulen nie eine Uniform eingeführt worden, und die Bedeutung, die ihr im nationalsozialistischen Alltag beigemessen wurde, stieß auf Ablehnung. Dazu gehörte auch, daß man der geistigen anspruchslosigkeit der Heimabende durch die Vermehrung der Sportveranstaltungen zu entgehen suchte, und das Empfinden, daß Hitler-Bilder, obgleich sie nur selten einen prominenten Platz fanden, sich in den Baulichkeiten wie Fremdkörper ausnahmen. Überhaupt waren der architektonische Gesamtcharakter der Schulen, die in Stein gehauenen Sentenzen griechischer und lateinischer Klassiker, Büsten von Philosophen, ehemaligen Schülern und Lehrern und die zentrale Funktion der Sakralbauten eine ständige Erinnerung an das von den Schulen vertretene Erbe. Die sittlichen Normen des Humanismus waren zwar längst Teil eines philologisch orientierten Bildungskanons geworden, hatten aber in den Erziehungsgemeinschaften ihren Charakter als existentielle Herausforderung nie völlig verloren, wenn sie auch nur noch wenigen bewußt wurde¹²³.

Am deutlichsten manifestierte sich dieses Erbe noch auf institutioneller Ebene. Der Grundsatz der Selbst- und Mitverantwortung erwies sich als wirksames Instrument bei der Herstellung eines Konsensus der Nonkonformität. Das Recht auf Selbstbestimmung war Teil einer Verfassung, die nicht verordnet und auch nicht förmlich gemeinsam beschlossen worden war, die aber als Grundelement der eigenen Partizipation verstanden wurde¹²⁴. Ähnlich der ungeschriebenen englischen Verfassung hatten sich hier im Lauf der Jahrhunderte Gewohnheitsrechte herausgebildet, die zwar von Zeit zu Zeit modernen Auffassungen angepaßt wurden, in ihrer Grundfunktion jedoch unverändert blieben. Ihre Ursprünge sind teilweise im

¹²³ Friedrich Naumann, Afraner 1876–1879, bemerkte später in einem Rückblick auf seine Schulzeit: „Merkwürdig wenig hat nach meiner Erinnerung der altklassische Unterricht zur politischen Erziehung beigetragen, obwohl er voll von politischem Stoffe war.“ Afranisches Merkbuch, 1928, S. 175.

¹²⁴ Diese Haltung vertraten die Schüler auch, als das Ministerium Hänisch-Hoffmann 1918 die Einrichtung von Schulgemeinden und Schülerräten nach dem Modell einiger Landerziehungsheime verfügte. Die Joachimsthaler erklärten, ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern brauche bei ihnen nicht erst hergestellt zu werden und die „Aufrechterhaltung der Ordnung ... war bei uns längst Sache der Prima und der Famuli, die es bisher auch sehr gut gemacht haben“ (AMJB, N. F., H. 7, Okt. 1957, S. 28).

Ordenscharakter der Klöster gesucht worden, was aber nicht ganz überzeugt, denn sie zeigen Ansätze zu demokratischen Lebensformen, die nicht im kirchlich-religiösen, sondern im gesellschaftlichen Bereich angesiedelt sind. Das ist kaum je von der großen Reihe führender Persönlichkeiten, die aus den Schulen hervorgingen¹²⁵, politisch reflektiert worden, eine der Paradoxien der deutschen Sozialgeschichte.

Mit dieser Verfassung war der nationalsozialistische Gefolgschaftsgedanke grundsätzlich unvereinbar, obschon sie zunächst gewisse Alibifunktionen erfüllen konnte. Sie war nicht an einer Ideologie ausgerichtet, sondern an einem rationalen Ordnungsprinzip. Disziplin und Gehorsam waren an Maßstäbe gebunden, die für jeden durchschaubar waren und sich nicht an einer über allen Zweifel erhabenen charismatischen Führerpersönlichkeit orientierten. Die Toleranzgrenzen waren flexibel und mußten immer wieder neu vereinbart werden, Mißbräuche, die sich ebenso in Anarchie wie Despotie äußerten, konnten nur durch die Mitwirkung aller abgestellt werden. Der Ausleseprozeß war dabei nur eine begrenzte Hilfe, da er von zu vielen Faktoren, u. a. auch der Wirtschaftlichkeit, abhing. Dagegen hatte der Rekrutierungsprozeß der Erzieher eine wichtige stabilisierende Funktion. Sie mußten mit den systemimmanenten Gesetzen vertraut sein und sie anerkennen, eine Voraussetzung, die durch die Möglichkeiten der Selbstrekrutierung gegeben war und deren Wegfall nach 1945 einen Neuanfang weitgehend ausschloß.

Unter diesen Voraussetzungen konnten sich Verhaltensformen entwickeln, die Martin Broszat unter dem Begriff der „Resistenz“ zusammengefaßt hat. Sie wurden als Teil einer neuen Tradition weitergegeben, die erst die Kriegsbedingungen ernstlich in Frage stellten.

Das evangelische Widerstandspotential in den Schulen war dagegen eher diffus und schwankend. Die Kirche hatte nicht immer eine glückliche Hand in der Auswahl der Schulpfarrer bewiesen. Wieviel erreicht werden konnte, wenn der Geistliche seinem Amt in jeder Beziehung gewachsen war, zeigt der Fall des afranischen Pfarrers Muntschick, wie überhaupt die evangelische Tradition von St. Afra, wo bis 1942 Theologen amtierten, eine verhältnismäßig intakte Kontinuität aufwies, während sie an den anderen Schulen eher ein Schattendasein führte. Die Rückbesinnung setzte erst ein, als die Nationalsozialisten ihr Bemühen verstärkten, religiöse Erziehungsformen auch auf evangelischer Seite auszuschalten.

Ein Elitenbewußtsein wurde von den heute noch lebenden ehemaligen Schülern nur vereinzelt bestätigt. Es dürfte individuell stark geschwankt haben, entsprechend dem persönlichen Reifegrad und dem Vorbild im Elternhaus. Die preußisch-spar-

¹²⁵ Eine Auswertung der – allerdings unvollständigen – Schülermatrikeln bis in die Gegenwart unter dem Gesichtspunkt hervorragender beruflicher Tätigkeit haben bisher nur die Joachimsthaler vorgelegt. AMJ 1957. Für Schulpforta gibt es mehrere ältere Untersuchungen über einzelne Zeitabschnitte. Die letzte erschien 1943 als Auswahl von Monographien (Schulpforta und das deutsche Geistesleben, hrsg. v. H. Gehrig, Darmstadt 1943). Für St. Afra hatten die Altafraner eine Neuauflage und Fortsetzung der Schülermatrikeln mit 10000 Lebensläufen zum Jubiläum 1943 fertiggestellt, die aber auf Grund der Zeitumstände nicht gedruckt werden konnte und bei der Zerstörung Dresdens 1945 zum großen Teil verlorenging.

same Nüchternheit der Internate reduzierte das Selbstbewußtsein eher, als daß sie es förderte, das klingt in manchen Erinnerungen deutlich an. Sie schuf allerdings auch die Voraussetzungen für einen internen „Verfassungspatriotismus“ und Gemeinschaftsgeist, die zwar in dieser Form nicht wiederholbar, in ihrer Substanz aber nicht ungültig geworden sind.

Das Ende der Schulen vollzog sich analog zum Schicksal der östlich der Elbe gelegenen deutschen Gebiete. Die Jungen wurden zu spät oder gar nicht nach Hause geschickt, teilweise waren die Heimatorte schon zerstört, der Aufenthaltsort der Eltern unbekannt. Einzelne, verantwortungsbewußte Lehrer suchten den Einsatz von bewaffneten Jugendlichen zu verhindern, die von den Schulleitern zum Volkssturm abgeordnet wurden. Im Chaos des Untergangs spielten die Leiter der Deutschen Heimschulen eine wenig rühmliche Rolle, die Schüler waren auf die Entwicklung eigener Überlebensstrategien angewiesen.

Von den nach dem Einmarsch der Roten Armee einsetzenden politischen Säuberungsaktionen, die in Zusammenarbeit mit deutschen Kommunisten eingeleitet wurden, war am stärksten die Klosterschule Roßleben betroffen. Der Schulleiter hatte sich durch Selbstverstümmelung dem Dienst im Volkssturm entzogen und wurde von den zunächst einrückenden Amerikanern mitgenommen. Eine nachfolgende, in Querfurt stationierte KGB-Einheit verhaftete, nach Prüfung der Schülerlisten, 16 der insgesamt noch etwa 30–40 Jungen und verurteilte sie durch ein Militärtribunal zu 5–10 Jahren Haftstrafen, die in vollem Umfang in deutschen und sowjetischen Gefängnissen und Lagern abgebußt wurden¹²⁶; zwei Lehrer wurden erschossen.

Nach der Gründung der Bundesrepublik fand sich allmählich eine Anzahl ehemaliger Fürstenschüler wieder zusammen und beriet über die Möglichkeiten einer schulischen Neugründung. Sie waren von vornherein belastet durch die Skepsis gegenüber einer Anknüpfung an alte Traditionen und der geringen Aussicht, den alten „genius loci“ zu verpflanzen. Ein zusätzlicher Dissens entstand bei der Frage, ob und wie ein Bezug zum Widerstand hergestellt werden könne. Eine überzeugende Legitimation vom aktiven Widerstand einzelner Erwachsener abzuleiten, erschien als unangebracht, wäre dies doch in den Verdacht des Opportunismus geraten, einer erneuten Anpassung, die sich mit dem tradierten Erziehungsgrundsatz der inneren Wahrhaftigkeit nicht vereinbaren ließ.

¹²⁶ Vgl. hierzu Verhdlg. d. Dtsch. Bundestags, 1. Wahlper., 1949, Anlagenbd. 16, Drucks. Nr. 3256 u. Stenogr. Ber 198, 213. Sitzg., 11. Bd. Die damalige Zentrumsfraktion hatte einen Antrag (Drucks. Nr. 2019) betr. Bemühungen z. Freilassg. v. i. d. sowj. Besatzungszone aus polit. Gründen inhaftierten Jugendlichen eingebracht, der von allen Parteien außer der KPD unterstützt wurde (Berichtstatter Abg. Blachstein, SPD). Die jüdische Abg. Wolff (SPD), selbst ehem. KZ-Häftling, erinnerte daran, daß sie ihre gesamte Familie im KZ verloren hatte: „Und als ich mit vielen anderen frei geworden bin, da haben wir gesagt: Alle unsere Arbeit soll dem Menschenrecht und der Menschenwürde gelten . . . Es geht nicht an, daß diese Methoden weiterbestehen“ (206. Sitzg., 24. 4. 1952, S. 8936).

Anhang

Dokument 1

Amt NSLB im Kreis Meißen der NSDAP: Bericht für Monat Juni 1934¹²⁷

Am 1. Juni besuchte der Kreisobmann das sogen. Schulfest der Fürstenschule zu St. Afra. Der Eindruck der Rede des scheidenden Rektors Hartlich war geradezu für den Nationalsozialismus niederschmetternd. Der Kreisobmann konnte das Gefühl nicht loswerden, als wenn man den NSLB von der Seite betrachte. Rektor Hartlich kam auf die Begriffe „Blut und Boden“ zu sprechen und behandelte sie so, als wenn wir Nationalsozialisten uns damit mehr oder weniger auf Abwegen befänden. Die dort versammelten Gäste, die größtenteils aus Stahlhelmern bestanden, zollten dem Redner größten Beifall. Schon die Vorstellung der Ehrengäste zeigte deutlich den Abstand der vornehmen Herrschaften gegen den Kreisobmann des NSLB. Der Kreisobmann hat nie fassen können, warum die Geistlichen so reaktionär eingestellt sind: der Aktus in St. Afra hat diese Frage geklärt. Nach Beendigung der Feier wurde der Zellenobmann des Lehrkörpers von St. Afra zu einer Unterredung bestellt. Dem Zellenobmann ist in einer ganz offenen Sprache gesagt worden, wie wenig St. Afra nationalsozialistischen Geist verbreitet, und der Kreisobmann betrachtet St. Afra als eine Stätte der Reaktion. Es wird also Zeit, ja höchste Zeit, daß dort neues, und zwar nationalsozialistisches Leben hineingetragen wird.

Gez. Vogeler

Leitung des Amtes NSLB der NSDAP Kreis Meißen

Tätigkeitsbericht des NSLB Sachsen für den Monat März 1934

Der größte Teil der Lehrerschaft scheint für den Nationalsozialismus gewonnen zu sein. Am wenigsten Schwierigkeiten bereiten den Maßnahmen des NSLB die Lehrer, die ehemals im demokratischen oder marxistischen Lager standen. Dagegen ist mit den Leuten die „schon immer national“ und betont christlich waren, bisweilen ein schweres Arbeiten.

Dr. Jörschke
Gautabsleiter

¹²⁷ BA Koblenz, NS 12/783.

Dokument 2

Die Vierhundertjahrfeier von St. Afra¹²⁸

Über die Demonstration, die nach der Ansprache des Vertreters des VfF Helmut Müller (Abitur 1911) am 4. Juli 1943 in der Aula der Schule stattfand, ist von uns in Sapere Aude Heft 15 (1981) und Heft 16 (1982) berichtet worden. Grundlage war für uns die Schrift von Siegfried Lorenz, St. Afra 1942–1950.

Nun ist in unsere Hände untenstehender Bericht eines anderen Augen- und Ohrenzeugen gelangt. Das Schriftstück (zweieinhalb Seiten in Schreibmaschine) enthält keine Verfasserangabe, kein Datum und keine Ortsangabe.

Über die Herkunft wissen wir nur, daß das Dokument im Nachlaß von Johannes Schaufuss (Abitur 04) gefunden wurde. Dieser war als Oberstleutnant während des Krieges im Wehrbezirkskommando Dresden tätig. Dort soll ihm nach der Meinung seines Sohnes Albert (Abitur 35) der betreffende Bericht zugespielt worden sein. Nach 1945 stand Johannes Schaufuss als Angestellter im Dienst der Meißner Superintendentur.

Ich vermute, daß der Bericht von einem Vertrauensmann des SD verfaßt ist.

Christian Hartlich

„Bericht über die 400-Jahrfeier der Fürstenschule Meißen

Eine ganze Anzahl Beobachtungen an der ehemaligen Fürstenschule und jetzigen Deutschen Heimschule ergaben insgesamt die Tatsache, daß die Erziehung an dieser Schule bisher konfessionell-reaktionär, d. h., staatsfeindlich war und durch die gleichen Erzieher auch heute noch ist. Den Schlußstein zu der Reihe dieser Beobachtungen gab die Feierstunde zum 400-jährigen Bestehen der Fürstenschule am vergangenen Sonntag.

Ich deute vorerst die übrigen Erfahrungen in kurzer Form an. Die Aussagen einiger zuverlässiger Schüler, die zugleich HJ-Führer waren, ergaben im November 1942 die Tatsache, daß der größte Teil der Lehrerschaft in sehr geschickter Weise laufend die Maßnahmen der Regierung, insbesondere der Partei und deren Führer, vor den Schülern lächerlich zu machen versuchte. Der Erziehungserfolg bestand darin, daß ein bedeutender Teil, insbesondere der älteren Schülerschaft mit erhabenem Lächeln über die grundlegenden Dinge des Nationalsozialismus hinweggingen.

So brachte man es fertig, am Endtage des Kampfes um Stalingrad, als Dr. Goebbels unter dem Eindruck dieses Ereignisses alle kulturellen Veranstaltungen untersagte, trotz Kenntnis dieser Anordnung eine Tanzstunde der Deutschen Heimschule mit der Begründung durchzuführen, daß es sich hierbei um Unterricht handele.

Die starke konfessionelle Beeinflussung durch die Lehrkräfte wird gekrönt durch die sehr geschickte Arbeitsweise des Pfarrers Muntschick. Seine komfortabel eingerichtete 9-Zimmerwohnung befindet sich gegenüber der Deutschen Heimschule. Sie war bis vor einiger Zeit das Zuhause der meisten Schüler. Auch heute noch ist ein großer Teil der Jungen zum Kaffeenachmittag oder Musikabend Gast bei diesem Pfarrer, der diese Stunden selbstverständlich zu stärkster konfessioneller Ausrichtung ausnützt. Der Erfolg dieser Arbeit geht sichtbar aus folgenden Tatsachen hervor: Eine große Anzahl Angehöriger der Bannspielschar, die zugleich Fürstenschüler waren, nahm an einem Einsatz die-

¹²⁸ Mit der Vorbemerkung von Christian Hartlich, Sohn des afranischen Rektors, abgedruckt in: Sapere Aude, H. 25 (1986).

ser Einheit zur Gestaltung eines Dorfabends der NSDAP am Vorabend des Totensonntags 1942 nicht teil, da sie traditionsgemäß an diesem Tage das heilige Abendmahl einnehmen würden. Ferner befindet sich in der augenblicklich laufenden Ausstellung „400 Jahre Fürstenschule“ eine bezeichnende freiwillige Schülerarbeit aus dem Jahre 1941, der Kopf dieser Arbeit trägt ein großes \mathfrak{F} halbrechts, darunter zeichnete der Junge eine Bibel und links darunter ganz klein ein Hoheitszeichen.

In gleicher Richtung liegt die Tatsache, daß zum gemeinsamen Mittagessen anlässlich der Feier des vorigen Sonntag die auf Urlaub weilenden Luftwaffenhelfer den Choral „Pro Christo et Patria“ anstimmen wollten, was in letzter Minute durch den Rektor der Schule verhindert werden konnte.

Die Erziehungserfolge der jahrzehntelangen Arbeit dieser Schule wurden aber erst so recht zur 400-Jahrfeier am vergangenen Sonntag sichtbar. Zu dem am Vormittag stattgefundenen Festaktus waren neben einigen Ehrengästen die Schüler, deren Eltern und eine große Zahl sogenannter Altafraner (d. h. ehemalige Fürstenschüler) anwesend. Nach einer sehr gemäßigten Rede des jetzigen Rektors, Pg. Dr. Hansen, die in keiner Weise revolutionär war, sprach der Kreisleiter Pg. Böhme, die Tradition dieser Schule würdigend und in die Zukunftweisend. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Jungen dieser Schule den Dienst für Führer, Volk und Vaterland als das Höchste erachten sollten und daß aus dieser Schule klar ausgerichtete nat.-soz. Führer hervorgehen mögen. Die sehr gute Rede wurde fast nur von den wenigen Reihen der Ehrengäste beifällig aufgenommen. Im Anschluß daran sprach als Vertreter der sog. Altafraner ein Rechtsanwalt aus Dresden mit dem Parteiabzeichen namens Dr. Müller. Seine Rede war rückblickend. Sie fußte darauf, daß allein Tradition verpflichtet und gipfelte in der Mahnung an alle Altafraner, sowie an die Schüler, zu jeder Zeit dem afranischen Dreiklang treu zu bleiben. Dieser Dreiklang lautet: für Christi, das Vaterland und die Wissenschaft. Die Rede war ungeheuer geschickt aufgebaut und fast jesuitischer Dialektik. Sie stellte einen einzigen versteckten Angriff gegen die Umwandlung der Fürstenschule in eine Deutsche Heimschule und damit einen Angriff gegen die SS und gegen eine Maßnahme des Führers dar.

Auf Einzelheiten wie z. B., daß neben Lessing der Gründer der christlich sozialen Volkspartei als einer der berühmtesten Schüler der Fürstenschule hingestellt wurde, möchte ich nicht erst eingehen. Ich war derart empört, daß ich mich hätte fast nicht beherrschen können. Meiner Ansicht waren nahezu alle Ehrengäste. Das Tollste kam jedoch erst noch, denn die Rede wurde von den Schülern und insbesondere den Altafranern mit tosendem Beifall und wüstem Getrampel aufgenommen.

Es ist an der Zeit, daß endlich einmal an dieser Schule reiner Tisch gemacht wird. Dazu ist eine völlig neue Lehrerschaft nötig. Desgleichen müßte der größte Teil der Schülerschaft mit Jungen anderer Heimschulen ausgetauscht werden. Ebenso ist es nötig, daß ohne Rücksicht auf die Macht der sog. Altafraner nun endlich die Heimerziehung dieser Schule von der Beaufsichtigung zum Selbstführungsprinzip umgestellt wird. Der „Inspektor“ hat dem Führer vom Dienst zu weichen, so wie es durch die Hitlerjugend leider nur mit einem Teilerfolg auf dem Sektor des HJ-Dienstes dieser Schule durchgesetzt wurde.

Da es eine Schule St. Afra nicht mehr gibt, halte ich es für angebracht, die Organisation der sog. Altafraner, die heute noch eine eigene Zeitung, den Afranischen Boten, herausgibt und die in meinen Augen organisierte Reaktion darstellt, aufzulösen. Ferner ist es unbedingt erforderlich, den für konfessionelle Jugendarbeit durchaus befähigten Pfarrer Muntschick aus der Nähe der Deutschen Heimschule zu entfernen.“